Polem.
2687 5

Man muß auch dem Teufel nicht zu viel aufbürden.

Bey Gelegenheit der Brochüre: Sollte der Teufel wirklich ein Unding seyn? ꝛc.

Beherziget von einem Freunde der Wahrheit.

Ridendo dicere verum, — Quid vetat?

Bremen,
bey Johann Heinrich Cramer, 1776.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Blos um meiner eignen Gemüthsruhe willen, möchte ich mich ungern unter dem Charakter eines strengen, unbescheidenen und zudringlichen Kunstrichters denken; oder mich auch nur in einen gelehrten Streit, ohne wichtige Ursachen, einlassen. Damit nun weder der Inhalt noch die Laune der folgenden Schrift, Jemanden einen Anlaß gebe, mich dessen zu zeihen: so sey

es mir erlaubt, mich mit Wenigen dagegen zu verwahren.

Es ist freylich nicht zu leugnen: daß sich der Verfasser der wenigen Blätter, welche mich, für dieses Mal, ganz zufälliger Weise, zum Schreiben veranlasset haben, den Schein einer grossen Bescheidenheit geben will; daß Er zuweilen in einem demüthigen Tone redet; daß Er herablassend bittet, und frägt, und sich für einen unpartheyischen Forscher der Wahrheit erkläret. — Eigenschaften, welche einen jeden Menschenfreund für denjenigen einnehmen, bey welchem er sie antrifft; ihn gegen die etwa dabey befindlichen Fehler mit möglichster Nachsicht erfüllen; und ihn sogar dringen werden, den ihm sonst vielleicht natürlichen, lebhaften Ton herabzustimmen.

Allein es wird nur wenig Aufmerksamkeit erfordert, um sich zu überzeugen: daß aus der ganzen Brochüre etwas hervorschimmere, das schlechterdings nicht mit jenen liebenswürdigen Eigenschaften stimmet; und um der Folgen willen eine Ahndung verdienet.

Wie auffallend ist schon der Titel: „Sollte der Teufel wirklich ein Unding seyn?„ und wie abgenützt die Affektation des Fragers? Doch dies ist eine unbedeutende Kleinigkeit! — Es will schon etwas mehr sagen, wenn Er da, wo Er uns mit seinen Hauptgegnern bekannt machen will, solche Männer bezeichnet, welchen die Ihnen angeschuldigte Meynung niemals beyfiel: und dabey noch einen Kitzel zum Spötteln verräth. — Er bittet und frägt

demüthig. Dies würde Ihn nicht übel kleiden: denn durch Fragen wird man klug. Aber ists denn Demuth, wenn Er diese seine Frage und Bitte an die Theologen unsrer Zeit richtet? Dies ist ein feiner Gallicismus! und wer nur ein wenig Französisch verstehet, wird die hämische Verachtung und Bitterkeit nicht verkennen, welche demjenigen beywohnen muß, der einen ehrwürdigen Stand so schimpflich anredet.

Eine Frage und Bitte, eines vermuthlichen Ungelehrten, an die Theologen unsrer Zeit, die Er als einsichtsvolle und Wahrheit liebende Gelehrte beschreibt, und für seine Richter erkläret. — Dies kann mit seiner Einleitung noch so ziemlich bestehen, welche einiger Maassen in den Grenzen bleibt. Allein wenn Er sich nun, gleich darnach,

nach, selbst auf den Richterstuhl schwinget; die Grenzen, welche Er sich selbst, durch seinen Titel vorgezeichnet hatte, aus den Augen verlieret; von dieser seiner eingebildeten Höhe herab Machtsprüche thut; und die Theologen seiner Zeit, mit Gründen, die Er, nach seiner Logik, Hermeneutik, Theologie und Moral, für unüberwindlich hält, so zu ängstigen gedenket: — daß sie entweder zu seiner Fahne schwören, oder ihren Glauben an die Bibel aufgeben müssen: — so fällt alle Täuschung weg, und die Geduld der Leser wird auf eine sehr schwere Probe gestellet.

Ich nenne Ihn einen Ungelehrten. Denn ungeachtet Er sich selbst nicht ausdrücklich dafür erkläret hat; so zeuget doch jede Zeile seiner kleinen Schrift davon: — Die schwankenden Begrif-

se; die seichten Beweise; die Paralogismen; die gänzliche Unbekanntschaft mit den Grundsprachen und den Auslegungsregeln der H. S. mit der Geschichte dieser Streitigkeit, und der eigentlichen Streitfrage; der unzusammenhängende Plan, aus welchem man sich die eigentliche Absicht des Verfassers, wenn Er anders eine vor Augen hatte, gleichsam enträthseln muß; und ein nicht sehr geläuterter Geschmack. — Sollte Er dennoch, gegen alle meine Vermuthung, ein Gelehrter von Profession seyn: so wird Er mir's danken müssen, daß ich Ihn nicht unter diesem Charakter ankündige. Seine Verantwortung würde nur schwerer seyn.

Freylich wird viele Einsicht erfordert, um eine bestimmte Frage, über eine noch dunkle Sache, aufzuwerfen. In

jenen

jenen berühmten Societäten, welche gleichsam die Orakel der Wissenschaften sind, geben Gelehrte vom ersten Range, in einer jeden Klasse, gewöhnlich nur eine Frage jährlich auf. Und dennoch giebts wol Fälle, daß Sie, nach dem Ablauf eines Jahrs, etwas daran ändern, sie näher bestimmen, sie verbessern; und eben dadurch stillschweigend bekennen: daß vorher noch was daran gemangelt habe. — Allein wenns nur überhaupt aufs Fragen ankömmt; wenn ein Jeder wegen deß, was ihm in einer Wissenschaft oder Kunst, wovon er wenig oder nichts verstehet, und also noch weniger weis, was darin bisher schon ins Licht gesetzt oder noch dunkel ist, ins Wilde Fragen aufwerfen, und dann fordern wollte, daß man sie beantworte: so könnte auch ein Einfältiger mehr fragen, als sieben Weise je-

mals zu beantworten, vermögend wären. Man würde Lastwägen mit solchen gedruckten Fragen auf die Messe fahren sehen: und alle Kunstverständige, vom Sternkündigen bis zum Schuflicker, würden, auch wenn sie ihre Berufsgeschäfte aufgeben wollten, doch schwerlich mit den Antworten zu Ende kommen.

Ehe eine solche Frage aufgeworfen würde, müßte der Fragende, wenn er sich auch eben nicht seiner Unwissenheit bewußt wäre, (denn die Selbsterkenntniß ist eine so ganz eigene und seltene Sache) doch allemal erst genau untersuchen: — ob sie vorwitzig, oder nicht; — ob sie von wichtigen Folgen, oder gleichgültig; — ob sie ein Wort zu seiner Zeit geredet, oder unschicklich für die Zeit, den Ort und die Umstände sey, in denen er sie aufwirft.

Keines von diesen Stücken scheint unserm guten Manne in Sinn gekommen zu seyn: da doch ein jedes, für einen bescheidenen Mann hinlänglich zu seyn scheint, um ihn von einem so bedenklichen Schritte zurückzuhalten.

Ich halte die Frage, so wie sie der Verfasser ins Gelag hinein thut, zuförderst für sehr vorwitzig. — Wie viel Wege standen Ihm nicht offen, um sich, von einem der Sache Kündigen unter vier Augen belehren zu lassen? Wenns nun öffentlich geschiehet, so kanns unmöglich vortheilhaft für Ihn ausfallen. Muß die Welt nothwendig von der Lehre vom Teufel eine gründliche Erkenntniß erhalten: so hat Er gewiß keinen innern Beruf, um dies zu bewerkstelligen. Seine paar armseligen Blätterchen werden wol schwerlich in

den Kabinettern und Bibliotheken: aber gewiß in den Werkstätten, bey den Postillen, ihren Aufenthalt finden; und bey solchen, die wol höchstens einen Groschen daran wenden, um etwas, ihrer Meynung nach, Neues und Küriöses zu lesen. Wie bedenklich ist dies aber nicht! — Da ich den daraus entstehenden unvermeidlichen Nachtheil sogleich werde rügen müssen, so bemerke ich jezt nur: — daß es für alle solche Leser eine ganz überflüssige Lektüre seyn wird. Sie wissen es schon aus ihrer Bibel und Katechismus, daß ihr Gott und Heyland über Alles, und folglich auch, sowol über den Teufel, als über die Wellen des Meers, zu gebieten hat. Weiter brauchen sie, wenigstens um glücklich und ruhig zu leben, und selig zu sterben, vom Teufel nichts zu wissen. Eine gar zu grosse Aufmerksamkeit auf die

Dia=

Diabolodämonologie, wird sie auf tausend Dinge führen, die ihnen ganz unnütz sind.

Der Nachtheil solcher unberufenen Forscher leuchtete schon in der ersten Kirche, und während des Lebens der Apostel, in die Augen. Paulus warnet so häufig und nachdrücklich vor denen: „welche nicht aufhören, vorwitzige Fragen aufzuwerfen, die keine Besserung zu Gott im Glauben veranlassen.„ 1 Tim. 1, 4. Er nennet sie „Verdüsterte, welche nichts wissen, sondern an Fragen und Wortkriegen krank liegen, aus welchen Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn und Schulgezänke entspringt.„ 1 Tim. 6, 4. Timotheus „soll sich dieser thörigten und unnützen Fragen entschlagen; weil er weis, daß sie nur Zank gebähren.„

2 Tim.

2 Tim. 2, 23. — Und es ist wol kein Zweifel, daß er fürnemlich die Frage von Aeonen, Geistern, Teufeln, Wahrsagungen und Dämonen, in Gedanken gehabt habe; an welchen Juden und Jüdischgesinnte fruchtbar waren. Dies erhellet schon daraus, daß er sie altvätteliſche Fabeln nennet. 1 Tim. 4, 7. Ein naiver Ausdruck mit welchem die Griechen und Römer dieselben Sachen so häufig bezeichnen: wovon ich nur ein einziges Exempel von unzähligen anführen will: CICERO *de Diuinat.* I, 4. „Cum in omnibus rebus temeritas in aſſentiendo errorque turpis eſt, tum in eo loco maxime, in quo iudicandum eſt, quantum auſpiciis, rebusque diuinis, religionique tribuamus. Eſt enim periculum, ne aut neglectis iis impia fraude, aut ſuſce-

ptis

ptis *anili superstitione* obligemur. Es sey mit Erlaubniß der lieben alten Mütterchen gesagt: daß sie vorzüglich zu allen Zeiten und unter allen abergläubischen Völkern die Legenden vom Teufel, Hexen s. f. fortgepflanzt, und sich dadurch auch das entsetzliche Ungewitter zugezogen haben: so daß sie noch vor hundert Jahren, ohne Gefahr verbrannt zu werden, nicht alt werden konnten.

Ob die Sache in sich von wichtigen Folgen sey, wäre doch wol einer andern unentbehrlichen vorläufigen Untersuchung würdig gewesen. Und hier glaubte ich gewis einen Schüler zu beleidigen, wenn ich vermuthete, daß ihm das Gewicht der Fragen vom Teufel und die entsetzlichen Folgen, welche ihre unrichtige Beantwortung gehabt

hat,

hat, gänzlich unbekannt wäre. Der abscheuliche Misbrauch, den die Meynungen vom Teufel und die damit verwandten von den Dämonen, oder den abgeschiedenen Seelen der Menschen in der Welt, und in der Kirche hervorgebracht haben, muß ein jedes empfindsames Herz mit Grauen und Wehmuth erfüllen. — Alle Gräuel der Abgötterey und der gottesdienstlichen Grausamkeit unter den Heyden, und alle Ausschweifungen Israels, und der während vieler Jahrhunderte bis zum gröbsten Heydenthum herabgesunkenen christlichen Kirche, haben den Irrthümern dieser Art ihren Ursprung vornemlich zu danken. — Die heydnischen und römischen Priester fanden darin das Mittel, um eine vollkommne Sklaverey über Leib, Gut, Blut und die Seele der armen von ihnen im Aberglauben eingewieg=

wiegten Menschen einzuführen. Die grausamsten Verfolgungen der Unschuldigen wurden aus diesem Grunde vor der bangen Welt gerechtfertiget; und ein jeder listiger Betrüger konnte durch sie traurige Revolutionen anstiften. Die Religion ward fast gänzlich in eine Furcht vor dem Teufel verwandelt, und mit der kindlichen Furcht vor Gott aus den Herzen verbannet. — Diese Vorurtheile sind so gewaltig, daß sie durch Reformationen und durch lichtvollere Jahrhunderte nicht können vertrieben werden. Die in der römischen Religion erzognen Sachsen höreten vor drittehalbhundert Jahren nur, daß es mit dem Ablasse und der Anbetung der Heiligen nichts auf sich habe: als auch die Knaben diese und andre, bisher so gut als das Evangelium selbst geglaubte Meynungen, verspotteten. Und

noch in unsern Tagen bethöret ein elender Schröpfer, mit seinen dämonischen Betrügereyen, eine Zeit lang Hohe und Niedrige, Gelehrte und Ungelehrte, Weise und Thoren. — Gaßner spielt mit seinen Teufeleyen in dem Angesichte des Reichstages die prächtigste Rolle: da Luther bey demselben, als die Welt noch mit unzählig mehrern Religions-Vorurtheilen eingenommen war, das Ansehen der Bibel gegen alle seine mächtigen Feinde behauptete. — Die Welt ist also, wenigstens in diesem Stücke, noch nicht so erleuchtet, als Mancher glaubt. Jene Betrüger werden noch in einer Menge elender Schriften vertheidigt. Sie darf nur wieder auf die Untersuchung unnützer Fragen geleitet werden, und man wird sehen, daß das alte Vorurtheil noch nicht ausgerottet ist, und daß täglich neue Teu-

feleyen

feleyen entstehen. — Noch zeigen sich die Folgen in der fast allgemeinen, durch die Histörchens von teuflischen Erscheinungen, Hexen und Gespenstern rc. ausgebreiteten Furcht: welche mächtiger ist als die Ueberzeugung von der Religion, von Tugend und Laster; und derselben so häufig entgegenarbeitet. — Es giebt schwerlich auch eine protestantische Stadt, in der man nicht noch Beyspiele von Soldaten, Hebammen, Nachtwächtern, Dienstboten, kurz, aus allen den Ständen anführen könnte, die auch bey Nacht und Nebel oft wesentliche Theile ihrer Pflicht ausüben müssen: welche sie, blos wegen dieser thörichten Furcht, niederträchtig aus den Augen gesetzt haben.

Die Entschuldigung würde sehr kraftlos seyn, wenn der Frager sagen

wollte: Er hätte sich auf diese dämono-
logischen Sachen gar nicht eingelassen.
Denn die Verwandschaft der Materien,
unter welchen vielleicht nur einige ein-
sichtsvolle Gelehrten einen Unterschied
zu machen wissen, führt aufs Ganze,
sobald nur ein Punkt davon in Bewe-
gung gesetzt wird. — Eins ist ein natür-
licher Pendent zum andern.

Allein es bedarf keiner weitläufti-
gen Schlüsse, um das Bedenkliche die-
ser Frage einzusehen. Der eigentliche
Inhalt der Blätter gehet dahin, um zu
erweisen: daß der Teufel dem Men-
schen, (und es wird kein Unterschied
unter Heyden, Juden, Mahomeda-
nern und Christen, — Lasterhaften, Un-
bußfertigen oder Heiligen gemacht,)
durch einen unmittelbaren und unmerk-
lichen Reiz, böse Gedanken und Nei-

gun-

gungen beybringe, und zwar ohne daß wir es wissen und warnehmen. — S. 19. Das heißt doch wol: dem Teufel zu viel aufbürden! — Diese entsetzliche Behauptung dienet den Verbrechern nicht allein zum Vorwande; wovon der Verfasser selbst seine Erfahrungen anführet: sondern hebt auch die Sittlichkeit, und folglich die wahren Begriffe von Gott, der Fürsehung und Religion auf, und bereitet insbesondre den erweckten, gewissenhaftesten Christen, unbeschreibliche Quaalen. — Ich erinnere mich noch einer schon verstorbene Person, welche, bey einer, mir bekannten, ungeheuchelten Rechtschaffenheit, bis an die Grenzen der Verzweiflung gekommen war: weil sie sich überredete, durch teuflische Versuchungen, bis zur unverzeihlichen Sünde wider den heil. Geist zu verfallen. Alle

Gründe der Vernunft und Religion richteten wenig bey ihr aus. Man fand endlich, daß sie Dolittlens Kommunionbuch (das, bey den vielen schlechten Deutschen dieser Art, nicht elender von seinem Uebersetzer hätte gewählt werden können) geschenkt bekommen hätte: in welchem die Erbauungsbetrachtungen mehrentheils aus Unterredungen zwischen dem Teufel und den erweckten, angefochtenen rc. Seelen bestehen. Das Räthsel war aufgelößt! Man nahm ihr das Buch, gab ihr christlichere Anleitungen; und der Teufel wich von ihr. — Das besondre ist noch: daß Vernunft und Offenbarung von dieser Meynung nichts wissen, und daß es blos eine Folge von dem heydnischen Teufelglauben ist.

Wie gerne möchte ich nach der Liebe urtheilen, daß mein Held, wegen seiner

in die Augen fallenden Unbekanntschaft mit seinem Gegenstande, darauf verfallen sey. Allein da der Titel und die grossen Buchstaben beym Schluß den Kunstgrif, verrathen, um den Leser zu überreden, daß es blos auf die allgemeine Untersuchung vom Daseyn des Teufels allein ankomme; und Alles was sonst gesagt ist, doch jene besondre Meynung bestätigen soll: so muß ich dies für eine sehr überlegte Sache halten. — Ich bin Bürge dafür: daß meine Leser den völligen Ungrund dieser Meynung und ihrer Beweise, aus den von mir angeführten Gründen erkennen werden; selbst die, welche diesem gefährlichen Vorurtheile bisher noch ohne Prüfung zustimmten.

Auch die Lokalumstände können, wie man täglich vor Augen siehet, eine ganz unbedeutende Sache wichtig ma-

chen: Wie viel mehr denn nicht eine solche, welche in sich schon so bedenklich ist? — Ungeachtet meiner völligen Unwissenheit, wer der Verfasser der Frage ist, und obgleich die, bey der Prüfung seiner Schrift sich zuweilen wider Willen aufdringenden Vermuthungen, durch andre hier und da im Verfolg vorkommende Stellen wiederum verdrängt wurden: kann ich doch von Lokalumständen reden. — Wohnt Er im Reiche oder in Obersachsen: so hätten ihn die Schröpferischen und Gaßnerischen Händel schon abhalten müssen, die Frage aufzuwerfen. Wäre Er in unsern Gegenden: so hätte ihn die Albertische Streitigkeit schon von seinem Vorhaben abneigen müssen. Wohnt Er sogar an dem Druckorte, den ich ohne Nachfrage mit Gewißheit erfahren habe: so getraue ich mir, aus Ursachen,

welche

welche das auswärtige Publikum gar nicht interessiren, Ihm aber bekannt seyn müssen, zu behaupten, — daß es aus einem unartigen Muthwillen geschehen sey.

Dies letzte wird mich bey denen hinlänglich entschuldigen, welchen die Schreibart zu lebhaft, zu offenherzig vorkömt: und die, in andern Fällen, wo es nur aufs Rechthaben ankömt, mehr Schonung mit vollkommenem Rechte fordern. — Mein Standpunkt in der Welt forderte jetzt jenes.

Alles angeführte wird mich gegen den Vorwurf rechtfertigen: — daß ich mich an ein so seichtes und unbedeutendes fliegendes Blatt gemacht habe. — Eine sogenannte gelehrte, insbesondre aber eine lateinische weit schöner, und mit scheinbarern Gründen verfaßte Schrift,

würde mich nicht abgehalten haben: mich in meinen Nebenstunden auf eine angenehmere Art zu unterhalten; oder wenn ich ihre Beantwortung nöthig gefunden hätte, der schwachen Seite zu schonen. Aber nach meiner Situation hielte ich's eben um des Theils des Publikums willen, dem eine solche kleine Brochüre leicht in die Hände gespielt werden kann, und welcher nicht fähig ist, selbst von der Sache zu urtheilen, nöthig: dieses sonst nicht reizende Geschäfte zu übernehmen. — Ich hoffe auch daß man mich nicht der Eitelkeit beschuldigen wird, wenn ich glaube: daß meine Beurtheilung Ihm behülflich seyn kann: seine Einsichten zu erweitern und zu berichtigen; Ihn vor manchen Vorurtheilen des gemeinen Lebens, welche einen höchst nachtheiligen Einfluß auf seine Religion und Tugend haben können, zu

verwahren; und einige, aus Mangel an Gelegenheit, der Sache reiflich nachzudenken, bisher gehegte, zu verbannen; vielleicht auch Ihm, zur vernünftigen Beurtheilung mancher Stücke der H. Schrift, behülflich zu seyn.

Ob ich aber, in dem einen oder dem andern Stücke der Sache selbst ein neues Licht angezündet habe, kann ich um so weniger behaupten: weil ich zwar vieles und nach meinen Einsichten die besten Schriftsteller, alte und neue, auch wol etwas von dem Neuesten; aber doch nicht Alles gelesen habe. — Die polemische Methode, der ich folgen mußte, hat ohne das etwas unangenehmes vor geübte Leser, so wie vor den Schriftsteller: weil sie, da sie sich nach dem zu beurtheilenden Schriftsteller richten muß, oft auf eine unangenehme

Weise

Weise von dem einen aufs andre hüpft.— Ich ersuche Leser von dieser Art zuerst die Dissertation über 1 Petr. 5, 8. und die in ihrem Lichte erwogenen Schriftstellen; und sonach die Dissertation über Zend-Avesta zu lesen: und wenn diese Stücke ihnen nicht gefallen, noch auch zur Lesung des übrigen reizen, das Büchlein sogleich an die Seite zu legen. — Nachdem diese Schrift vollendet und der Presse übergeben war, habe ich auch Gelegenheit gehabt: die neue deutsche Dämonologie; und die Uebersetzung der Abhandlung Farmers von den Dämonischen; samt Allem, was ich von den neuesten vielen kleinen Schriften dieses Inhalts auftreiben konnte, theils zu lesen, theils zu blättern.

Der unbekannte Verfasser der Dämonologie scheint mir die Absicht eines

Kom-

Kompendiums, in Ansehung der Vollständigkeit, so viel als man nur erwarten konnte, erreicht, und eine grosse Bekanntschaft mit den hieher gehörigen merkwürdigen Schriftstellern zu haben; und doch vielleicht nicht mit dem Farmer, da er wenigstens in verschiedenen Stellen, auch nicht einst stillschweigend, die neuen Entdeckungen desselben benützt, oder auch, in auffallenden Dingen, (dergleichen die in die Säue fahrenden Legions sind) dem Lardner folgt; ohne Rücksicht auf die scheinbare farmerische Berichtigung dieser merkwürdigen Begebenheit.— Farmer vereinigt, bey seinem besondern Gegenstande Alles, was man von einer unermeßlichen Belesenheit, Geschmack und Genie, erwarten kann. Er verbreitet sich über alle Zeiten und Gegenden. Alles muß ihm zur Erreichung seines Endzweckes

zollen.

zollen. Beyde Schriften müßten, bey der Ausgabe einer vollständigen Diabolodämonologie nothwendig sorgfältig zu Rathe gezogen werden: damit nichts Hauptsächliches, weder an der Vollständigkeit des Ganzen, noch an der Prüfung einzelner Materien, mangele.

Obgleich die neuesten kleinern Schriften, über diese Materie, mit sehr verschiedener Einsicht, Geschmack und Laune geschrieben sind: so kann derjenige welcher mit der Sache und den Originalschriftstellern, welche sie behandeln, einigermassen bekannt ist, doch nicht verlangen: daraus viel neues zu lernen. Unterdessen wird man aus dem Beschlusse des zweyten Theils sehen, daß eine derselben mir, bey der besondern Veranlassung meiner Schrift, wichtig geworden ist.

Fast alle von mir angeführte biblische Stellen, sind auch von den bekannten Schriftstellern mehr oder weniger erkläret worden. Ein Leser, welcher Gelegenheit und Müsse hat, wird mich verpflichten, wenn er sich die Mühe giebt, sie zu vergleichen, um zu urtheilen: — daß meine Auslegungen keine Kopien sind; und dann den Werth derselben desto sicherer zu bestimmen.

Endlich kann ich den Wunsch nicht bergen: daß ein vollständiges Verzeichniß der über diese Materie geschriebenen Bücher, nach ihrer chronologischen Ordnung (und wenns auch nur von der Zeit an wäre, da Balthasar Becker eine neue Epoche machte) mit einer kurzen und körnigten Beurtheilung erscheinen möchte. Vermuthlich werden alle Kenner meiner Meynung seyn, wenn

ich wünsche: daß dies von dem berühm ten Gelehrten geschehen möge, welcher, vor mehr als einem Dutzend Jahren, in einer meisterhaften Dissertation, zu einer neuen gründlichen Prüfung den Ton angab. — Es bleibt doch immer für die Ehre der christlichen Religion und für das Wohl des menschlichen Geschlechts, eine wichtige Angelegenheit: daß die Lehre vom Teufel, und Alles, was mit derselben in einer Beziehung stehet, berichtiget werde. — Wann gab es aber wol einen Zeitpunkt, in welchem dazu mehr Hofnung war, als in dem Gegenwärtigen?

1776. am 10. des Herbstmonats.

Der Verfasser.

Man muß auch dem Teufel nicht zu viel aufbürden.

Erster Theil.

— — Bene cedit, emi quocunque pericle
Bellandi tempus; — ſi victoria poſcat.

Einleitung.

Wie heißt der Ungenannte?

Wie mag sich doch wol der Verfasser dieser kleinen Schrift nennen, welche, ohne seinen, ohne des Buchdruckers, Verlegers und Druckorts Namen anzuzeigen, so eben unter dem Titel: **Sollte der Teufel wirklich ein Unding seyn? — Eine Frage und Bitte an die Theologen unsrer Zeit.** 1776. $1\frac{1}{2}$ Bogen in 8. herausgekommen ist?

Ich wette, wenige von meinen lieben Landsleuten werdens leugnen: daß sie diese Frage alsbald aufwarfen, als Ihnen der Titel zu Gesichte kam. Und dies kann Niemand zum Vorwurfe gereichen. Denn der Verfasser mag ein Fremder oder Einheimischer seyn, so hat Er, es sey nun durch einen Zufall oder aus Absichten, sowol durch diese geheimnißvolle Dunkelheit, als durch die Wahl der Materie, Alles vereinigt, was die Aufmerksamkeit von Unzähligen in unsrer Stadt, aus bewusten Gründen, erregen kann.

Niemand hatte wol mehr Recht, sich diese Frage zu erlauben, als ich: wenns auch nur darum wäre, weil ich den Druckort und den Buchdrucker kenne, und weil sie mir von meinem Verleger, mit einer Ihm eignen schalkhaften Miene, so eben eingehändigt wird; da sie noch, wie mich dünkt, von der Presse feucht ist. Ein Blick auf den Titel ——— und der Gedanke: Wer mag wol der Verfasser seyn?

war in dem Augenblicke in der Seele ganz ausgebildet. Ich würde mir auch, eben so wenig, als ich meine lieben Landsleute deswegen beschuldige, einen Gewissensskrupel daraus gemacht haben, wenn ich ihn eben so geschwind geäussert hätte: Zumal da ich bezeugen kann, daß es nur selten einen Verfasser giebt, der nicht selbst dann, wenn er seinen Namen aufs sorgfältigste zu verbergen scheint, doch gleichgültig ist, wenn er ertappt wird; wenn man nur gewisse politische Schriften, oder solche, die einen durchaus, oder denen, welchen sie gefallen sollen, verhaßten Inhalt haben, ausnimmt. Aber ich unterdrückte diese unschuldige Neugierde. Und wie vergnügt war ich nicht darüber, als ich S. 24. las: daß der Verfasser seinen Namen aus einer so edlen Absicht verschwiegen habe, „damit Er Niemand eine Hinderung sey, seine Meynung unpartheyisch zu sagen." Denn da ich, nächst dem Laster, eine partheyische Beurtheilung der Wahrheit aufs äusserste verabscheue:

so möchte ich auch den Schein derselben gerne vermeiden; und wie wäre dies, bey der leidigen, argwöhnischen Welt möglich, wenn ich den Verfasser kennete? Er möchte mich nun noch so wenig angehen? Vielleicht hätte ich auch nichts ausgerichtet, wenn ich mich auf diese Untersuchung eingelassen hätte. Kein Inquisitionsrath ist so verschwiegen wie ein Verleger, und der meinige insbesondre.

Was ist Er für einer?

Unterdessen giebts noch eine ähnliche Frage: —— Was mag doch wol der Verfasser für einer seyn? —— Und die ist in dem Sinn, in welchem ich sie nehme, von der vorhergehenden sehr verschieden. Sie betrifft nemlich nicht den Namen oder andre häusliche und politische bey der Untersuchung der Wahrheit entbehrliche Umstände, sondern den schriftstellerischen Charakter des Verfassers. Ists ein Gelehrter von Profession, oder nicht? Ists im ersten Falle ein Gottesgelehrter, der

der dieser Sache reiflich nachgedacht, die dahin gehörigen alten und neuen Schriften gelesen und geprüft hat, und uns nun das Resultat seines vieljährigen reifen Nachdenkens liefert? Oder ists ein Mann, der sich blos zu seiner eigenen Ueberzeugung mit der Bibel und Theologie beschäftigt: der dabey auf einen Zweifel, bey Gelegenheit der neuen theologischen Streitigkeiten über diese Materie von Ungefähr gekommen ist; und darüber die Meynung derer vernehmen will, deren Sache es ist, sie tiefer zu untersuchen? Oder endlich ein blos neugieriger Frager?

Ich vermuthe aus verschiedenen Gründen: daß es ein guter Mann von der letzten Klasse ist. Da, bey so vielen Schriften, die auch nur seit einigen Jahren über diese Materie gedruckt sind, seiner Aussage nach, (S. 4.) blos die A. D. Bibl. B. XXV. 2. St. S. 459. durch eine öffentliche Aufforderung seine Gleichmüthigkeit erschüttert hat.

Zwar finden sich hier und da einige Ausdrücke, welche den Verfasser als einen Theologen zu bezeichnen scheinen. Aber unsere kleinen schriftstellerischen Kunstgriffe, fürnemlich wenn wir anonymisch schreiben, sind zu bekannt, als daß man auf eine Angabe von dieser Art Schlüsse bauen könnte. Man wird aus der Vorrede die besondern Ursachen sehen, welche mich bewogen haben, etliche Stunden, die zwischen ernsthafteren Geschäften meiner Wahl überlassen werden, dem Wunsche des so bescheiden seyn wollenden Verfassers gemäß, nach meinen besten Einsichten zu antworten, ohne seinen oder auch Anderer bessern Einsichten vorzugreifen.

Mein Vorhaben.

Ich will, um diese Schrift meinen Lesern, welche sie noch nicht in Händen haben, bekannt, und zugleich meine Gedanken verständlich zu machen, dem Verfasser in meiner Beurtheilung Schritt vor Schritt folgen, und dann noch einige

vielleicht

vielleicht nicht überflüßige eigne Gedanken in einem Anhange hinzufügen.

Da die Bescheidenheit den Hauptzug in dem Charakter des bittenden Verfassers ausmachen soll: so wird Niemand hoffentlich so unbescheiden seyn, Ihm einen Vorwurf deswegen zu machen, daß die Einleitung, welche von derselben vorzüglich zeugt, ungefähr den vierten Theil dieser kleinen Schrift ausmacht. (S. 1. bis 6.) Ich muß sie unterdessen mit Stillschweigen übergehen, weil ich mich, der Anforderung gemäß, nicht mit Komplimenten an einen Unbekannten, sondern mit der Sache selbst zu beschäftigen habe; da Er, laut seiner eignen Aussage, blos „Wahrheit und Ueberzeugung„ (S. 17.) zur Absicht hat. Ich wende mich also, ohne Umschweife, zur Sache selbst, und da finde ich erstlich seine Meynung und die dafür angeführten Beweise, (S. 6. bis 17.) **Zweitens**: Eine Auflösung der Zweifel, welche Er selbst für die wichtigsten unter denen gehalten hat, die gegen

seine Meynung erregt werden könnten. (S. 17. bis 22.)

Erster Theil.

In wie ferne man das Daseyn des Teufels philosophisch erweisen kann.

Es macht der philosophischen Kenntniß unsers Verfassers Ehre, und es ist in der That eine hervorstechende Stelle in diesen Blättern, wenn Er (S. 6. bis 9.) den gewöhnlichen vor und nach Wolf üblichen Beweis vom Daseyn der Engel, aus der höchstwahrscheinlichen Stufenfolge der Kreaturen vom erhabensten bis zum niedrigsten, behauptet: und hier ists auch, wo Er ganz bestimmt auf seinen Titel Rücksicht nimmt; so wie auch die Beyspiele aus der Naturgeschichte wohl gewählt sind.

Unterdessen thut der Verfasser auf die Vortheile, die Er aus diesen und ähnlichen

chen Beweisen ziehen könnte, gänzlich Verzicht, und will sich blos auf exegetische, oder Zeugnisse der Bibel stützen. „Er erwartet nicht, daß für die gegenseitige Meynung philosophische Gründe angeführt werden können.„ Und darin hat Er vollkommen Recht. Ein philosophischer Beweis muß aus dem Zusammenhange geführt werden. Ist nun von einer unsichtbaren Sache die Rede, von deren Beschaffenheit, Wirkung und Verbindung mit andern Wesen uns wenig oder nichts bekannt ist: so läuft man Gefahr seine Phantasien für Wahrheit auszugeben. Will man überdas noch beweisen: daß es eine solche Sache nicht gebe, so ists Unsinn, wenn in dem Begriffe derselben nichts offenbar ungereimtes ist. Denn woraus soll das Nichtseyn einer Sache dargethan werden. Es ist dies schon von scharfsinnigen Weltweisen bemerkt worden. So kann man z. E. sicher seyn, daß derjenige, welcher keinen Gott glaubt, so wenig, als derjenige, welcher ihrer Mehrere

rere glaubt, oder keinen einigen höchstvollkommnen Urheber und Beherrscher der Welt zugeben will, vermöge der Natur der Sache, in Ewigkeit keinen, auch nur wahrscheinlichen Beweis vorbringen werde. Aber für den bejahenden Satz können solche Gründe gegen den, der das Daseyn einer Sache leugnet, angeführt werden. Es ist vermuthlich nur die Bescheidenheit des Verfassers Schuld, wenn Er sagt: „philosophische Gründe getraue ich mir für meine Meynung nicht anzuführen.„ Aber Er gehet offenbar zu weit, wenn Er in der Verbindung dieser ersten Hälfte der Periode mit der andern zu verstehen giebt: daß die Schwierigkeit in beyden Fällen gleich groß ist. Denn denjenigen, welcher eine Sache für ein Unding erkläret, — oder welches eben so viel sagt: sie schlechterdings leugnet, —— hat man genug widerlegt, wenn man ihm nur die Möglichkeit der Sache darthut, und zeigt: daß sie in sich selbst und in ihrer Verbindung mit andern Dingen keine Un-

gereimt-

gereimtheit enthalte. Kann man aber noch weiter gehen, und aus den moralischen Eigenschaften Gottes, aus der bekannten Einrichtung der Welt, aus den angenommenen Eigenschaften der Sache ihr Daseyn wahrscheinlich schliessen: so ist dies, wo nicht unentbehrlich, doch wenigstens höchst wichtig, um dadurch den Beweis aus Zeugnissen oder einzelnen Erfahrungen zu unterstützen. Wem fallen hier nicht unzählige Beyspiele aus der Geschichte und Physik bey? und die Hallerische Vorrede zum Büffon? — Ich schränke mich der Kürze wegen, bey der Anwendung dieser Bemerkungen, auf die Sache ein, wovon hier die Rede ist. Geister von einem höhern Range, als die menschliche Seele, sind an sich selbst und vermöge der göttlichen Allmacht möglich. Die überall bemerkte Stufenfolge der Kreaturen, die weiten Provinzen des Himmels, die moralischen Vollkommenheiten Gottes, seine Weisheit und Güte insbesondre und der allgemein anerkannte

End=

Endzweck aller Werke Gottes, führet schon einen so hohen Grad der Wahrscheinlichkeit mit sich, welcher für einen denkenden Geist der Gewißheit nahe kömmt. Da sie ferner, so erhaben sie auch seyn mögen, immer endlich bleiben: so ists möglich, daß sie sich durch den Schein betrügen lassen, sich übereilen, den Sinnen und Leidenschaften Raum geben, und also sittlich verderbt werden können. Da man nun solchen gefallenen Engeln den Namen der Teufel ꝛc. beylegt, so ists beynahe philosophisch erwiesen: daß es dergleichen wirklich gebe. Eine schöne Entwickelung dieser philosophischen Gründe wäre gewiß nicht überflüssig gewesen: obgleich Ihre Wirklichkeit, Bestimmung und Geschäfte freilich blos aus dem Unterrichte der Offenbarung geschöpft werden muß.

Sollte der Verfasser wol wirklich wissen, was Er haben will?

Bey dieser Gelegenheit giebt der Auktor unvermerkt zu verstehen, welches die Gegner sind, denen Er seine Meynung entgegensetzt; nemlich diejenigen, welche behaupten, „daß die gewöhnliche Idee vom Teufel keine biblische, sondern eine chaldäische sey.„ (S. 6.) Es wäre wohl zu wünschen, daß Er den oder die Auktors anführte, die Er hier im Sinne hat, und ihre Meynungen mit seinen oder vielmehr mit ihren eignen Worten ausgedruckt hätte. Denn hieraus liesse sich der eigentliche Endzweck seiner Schrift genauer bestimmen. Vielleicht ist diese Versäumniß die wahre Ursache, daß Er im Verfolg mancherley Absichten und mancherley Gegner vor Augen zu haben scheint. So nöthig ist das Ding, welches man Logik nennet, bey einem jeden Schriftsteller! Nun bleibts ungewiß, wo Er sich seine Grenzen abgesteckt habe, weil auch

der angegebene Charakter der Gegner eine grosse Zweideutigkeit mit sich führet. Es kann nemlich erstens solche anzeigen, welche behaupten: daß in den biblischen Büchern, welche in oder nach dem babylonischen Elende geschrieben sind, viele Bilder und Vorstellungen von den Engeln vorkommen, welche auf chaldäischem —— soll heissen auf assyrischem, persischem, griechischem, römischem asiatischem Boden, kurz, an allen Orten gewachsen sind, wo der Aberglaube die ursprünglichen wahren Religionsbegriffe verdrängt hat; —— oder solche, welche dies schlechterdings von der ganzen Idee, von der Wirklichkeit der Engel und Teufel und von ihrer Beziehung auf die Erde behaupten: daß sie von den Chaldäern erfunden sey. —— Beyde Meynungen sind doch Himmelweit von einander verschieden. Alle gelehrte Ausleger behaupten die erste Meynung, und die Besten unter ihnen beweisen sie so augenscheinlich, und leiten daraus so wichtige Folgen her, daß schwerlich jemand,

der Gelegenheit und Fähigkeit hat, der Sache reiflich nachzudenken, einen Augenblick anstehen kann, ihr beyzutreten. Es würde auch einen grossen Mangel an Einsicht verrathen, wenn jemand der Bibel deswegen einen Vorwurf machen wollte. Die schöne Bildersprache war, so wie die moralische Sprache, schon wirklich gemacht; fürnemlich durch die magischen Weisen. Die Juden machten sie sich völlig, während ihres Aufenthalts in Chaldäa, bekannt, und brauchten sie bey ihrer Theologie, Sittenlehre und Auslegung. Wollten nun ihre folgenden Propheten wie auch Christus und seine Apostel zu ihnen verständlich und eindringend reden, so musten sie sich derselben gleichfalls bedienen. Wendet man ein: — daß dadurch zugleich einige Vorurtheile bestätigt werden können: —— so bedenke man doch, daß es oft höchst schädlich sey, wenn ein Lehrer auf einem Male alle Vorurtheile seiner Zuhörer bestreiten will, daß einige Wunden des Verstandes besser durch

die Zeit geheilt werden, indem eine strenge Kur eine allgemeine Krankheit verursachen, oder hier Zweifelsucht und einen allgemeinen Unglauben wirken kann. Christus giebts deutlich zu verstehen, daß Er auch in diesem Stücke dem Charakter eines vollkommnen Lehrers gemäß gehandelt habe: wenn er kurz vor seinem Tode zu seinen Jüngern sagt: Ich habe euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnet noch nicht Alles fassen. Sollte der Verfasser nun wol diese Klasse von Auslegern widerlegen, und alle die aus der angeführten Quelle fliessenden biblischen Bilder und Ausdrücke nach dem strengesten Buchstaben erklären wollen: so wäre es doch billig gewesen, dies genau zu bestimmen, und dann hätten Ihm nicht allein grosse, sondern auch kleine Theologen seine Bitte, ohne einen grossen Aufwand von Gelehrsamkeit, vielleicht blos durch Verweisung auf bekannte Bücher fürtreflicher und unbescholtener Gottesgelehrten, gewähren können. Jetzt muß ich befürchten,

daß Er sich für beleidigt hält, wenn ich die Vermuthung nicht bergen kann, daß Er Gegner von dieser Gattung vor Augen habe. Und doch werde ich bald Gelegenheit finden, dies mehr als wahrscheinlich zu machen.

Soll ich den Verfasser nach dem Titel dieser kleinen Schrift beurtheilen: so ist es sein Endzweck, blos der andern Meynung zu widersprechen, und zwar nimmt Er sie in einem so weitläuftigen Sinne, als sie wol selten behauptet worden ist. Wer nur zugiebt, daß der **Teufel kein Unding** ist, wer nicht behauptet, daß er in Chaldäa gemacht, und mit den Juden erst nach dem babylonischen Elende, nach Judäa gewandert sey; kurz, wer nur zugiebt, daß die Schriften d. A. und N. B. unter einem Teufel wirklich einen gefallenen Engel, eine Person verstehen, gegen den scheint der Verfasser, wenigstens dem Titel nach, nichts einzuwenden zu haben; seine Gedanken von den

Beschäftigungen desselben, und von seiner Beziehung auf die Menschen, mögen nun im übrigen beschaffen seyn, wie sie wollen. Ob nun aber der Inhalt des Buchs diesem Titel entspreche, wird bald erhellen.

Sinds Sozinianer oder Sadduzäer, welche widerlegt werden sollen?

S. 7. charakterisirt der Verfasser wirklich solche, welche aus ihrer Philosophie den Teufel für ein **Unding** im strengesten Sinne halten, und das Daseyn aller Geister, die von höherm Range als die Menschen sind, nicht nur leugnen, sondern sogar den Begriff davon für **unmöglich** halten. Diejenigen welche sich durch den vom Verfasser angeführten Hauptgrundsatz ausgezeichnet haben, sind bekannt genug. Die Worte, welche Er einem von ihnen in den Mund legt, um ihre Gedanken vorzustellen, bringen uns den Sozinus und die, so seiner Lehre zugethan sind, natürlich in Gedanken. — „Die Ursache, heißt es, warum dergleichen Geister da seyn sollen, die

ihnen

ihnen zugeschriebenen Eigenschaften und Geschäfte, die von ihnen erzählten Wirkungen sind mir gar nicht begreiflich; daher kann ich sie nicht für möglich halten und glauben.„ — Wenn man statt der besondern Bestimmung des Gegenstandes und anstatt der allgemeineren Begriffe von Eigenschaft ꝛc. die Worte **Lehre** oder **Geheimniß** setzt: so sind dies fast eben die Worte, mit welchen die besten Schriftsteller über die Kirchengeschichte und Polemik das sogenannte πρωτον ψευδος (den Grundirrthum des Systems einer irrigen Sekte, aus welcher die übrigen in demselben befindlichen herfliessen) der Sozinianer vorzustellen suchen. Auch ohne Rücksicht auf diese Uebereinstimmung scheint diese Vorstellung doch Gegner anzuzeigen, welche noch weiter gehen, als diejenigen, deren Meynung nach dem bestimmten Inhalt des Titels bestritten werden sollte. Indem diese nur den Teufel, jene aber alle vernünftige Wesen, alle guten Geister, ausser Gott und den See-

len der Menschen leugnen, und also keine Soziniauer, sondern Sadduzäer sind.

Wer hätte es aber wol von den ehrlichen Wolfianern vermuthet?

Deswegen ists mir gar nicht begreiflich, ich würde „es weder für möglich halten, noch glauben,„ daß der Verfasser hier einen so gewaltigen Ausfall auf unsre Philosophen vor etwa 30 Jahren thun könnte, wenns meine Augen nicht sähen: daß Er so gleich nach der angeführten Stelle fortfährt „So sagten unsre Philosophen vor etwa dreyßig Jahren, da die Demonstrirsucht noch ihr Haupt so sehr erhoben hatte. Allein, da **Wir** nun zu **unsern** Zeiten mehr ꝛc.„

Ich gönne dem Verfasser die lebhafteste Freude, die Er über seinen Antheil an den Vorzügen unsers erleuchteten Jahrhunderts empfindet, von ganzem Herzen. Aber das ist doch ein wenig zu arg, daß Er auf so viele geschickte, würdige, nutzbare

bare rechtschaffene Männer, unter welchen es wahrhaftig gute und grosse Seelen gegeben hat, einen so gehässigen Argwohn bringt. Wenn die Jahreszahl nicht schon auf die Wolfianer verwies: so wären sie durch den zum Ekel wiederholten Tadel, wegen ihrer Demonstrirsucht doch kenntlich genug. Ich habe **Reinbeck**, **Bülfinger**, **Kanz**, **Schubert**, **Thümmig** und **Gottsched**, **Baumgarten** und **Meier**, **Nikolai**, **Baumeister**, **Karpov**, **Stapfer**, **Wyttenbach**, **Ribov**, **Weber**, **Engelhard**, **Lulofs**, **Bernsau**, **Widder**, 2c. und auch noch andre ächte Wolfianer und strenge Demonstranten, zum Theil persönlich, alle aber aus ihren Schriften ziemlich kennen lernen. Allein ich kann ehrlich versichern, daß keiner von ihnen, und auch nicht ihr guter Erzvater **Wolf**, und noch weniger ihr Stammvater **Leibnitz**, sich jemals eines gegründeten Vorwurfs des Sozinianismus schuldig gemacht; sondern gefunden, daß sie Alle, ohne Ausnahme, gerade das Gegen-

 theil

theil von dem angeführten Satze behauptet haben! Ja sie haben jenen wichtigen Beweis für das Daseyn der Engel, der von der Stufenfolge der Kreaturen entlehnt ist, obgleich sich des Cartes desselben schon bediente, erst recht ins Licht gesetzt. Was mag doch den Verfasser gegen diese ehrwürdige Schaar aufgebracht haben? Einige meiner Leser werden vielleicht hiebey von mir verlangen: daß ich meine gleich Anfangs geäusserte Meynung von seiner Bescheidenheit und Demuth, par une amende honorable wiederum zurück nehmen soll. Da sie aber sehen, daß Logik, Kirchengeschichte, Polemik und Philosophie nicht ganz seine Sache sind, so werden sie mit mir nach der Liebe urtheilen, daß die Sache dem Verfasser auch hier nur obenhin bekannt war; daß Er jene Philosophie des Sozins für die allgemeine hielte, und folglich, seiner Demuth unbeschadet, so etwas aus guter Meynung dahin schreiben konnte.

Ein Paar ganz unerwartete wirklich gründliche Gedanken des Verfassers. Wie mag er dabey gekommen seyn?

S. 9. und 10. kömmt die andre Stelle vor, welche, meiner Meynung nach, dem Verfasser Ehre macht. Ich schätze darin insbesondre erstlich die Erklärung und Bestimmung des gewöhnlichen Begriffs von den Teufeln, „daß sie höhere geistige Wesen seyn, die gefallen sind, und dem Reiche Gottes und dem Heile der Menschen entgegen arbeiten.„ **Zweytens** die Forderung „daß die Frage blos exegetisch behandelt werde; das ist, daß die Bibel die einzige Erkenntnißquelle dabey seyn solle: und daß Alles auf die richtige Erklärung der dahin gehörigen biblischen Stellen ankomme:„ **Drittens**, (und dieser Gedanke ist so richtig, und verdient so oft wiederholt zu werden, daß er billig einem jeden, dem sonst diese kleine Schrift sehr bedenklich scheinen möchte, mit dem

Verfasser wiederum aussöhnen sollte) „Der Wunsch, daß man die Aussprüche der Schrift nach keinen andern Grundsätzen ansehen und behandeln möge, als wornach man alle menschliche Schriften erkläret.„

Hätte es doch ein guter Engel dem Verfasser eingeraunt: daß Er seine Schrift mit dem zuletztbelobten fürtreflichen Gedanken beschlossen hätte. Zwar wäre sie dann nur zehn Seiten lang, und also um die Hälfte kürzer als jetzt gewesen. Allein, er hätte dadurch in der That viel gewonnen.

Aber leider lenkt Er gar bald wieder ein.

Denn mir wird ein wenig bange, wenn ich nun im Verfolg die Ehre seiner Auslegungskunst retten, und sogar bis ans Ende ein überzeugender Apologist seiner Bescheidenheit und Demuth werden soll. Sein Titel, seine Vorrede und Alles bisherige

herige zeigten doch die Mienen und die Geberden eines — Bittenden — und Fragenden —— Und nun wird Er selber ein Lehrer, sogar ein Demonstrator, und führt die Gründe seiner unwankelbaren Ueberzeugung selbst mit einer ängstlichen Sorgfalt an, welches hinlänglich zu erkennen giebt, daß Er hier alles, was Ihm von der Sache bekannt ist, oder wenigstens wichtig scheint, auf einem Male, gleich einer Ilias in der Nuß, vorgetragen habe.

Eine Probe von der Sprachkunde des Auktors.

S. 10. und 11. führt er zuförderst drey Namen des bösen Geistes an. Warum nur diese? da es doch mehrere giebt; z. E. κατηγορος, αντιδικος, und unter denselben die bildlichen einer Schlange, eines alten Drachen, welche aus Ursachen, die ich noch wol Gelegenheit haben werde anzuführen, gewiß hier die zweckmäßigsten gewesen wären. Warum eben die drey? wenns

nicht

nicht nur blos geschehen ist, weil man sie, mit der kleinen Veränderung, (doch daß anstatt der Arge, der Böse gesagt wird,) leider! in Niedersachsen noch häufig höret. Warum blos griechische Namen aus den Schriften des N. B.? Den Hauptfehler, der dadurch begangen ist, muß ich, sogleich bey einer andern Gelegenheit ausführlich rügen. Aber da der Verfasser sich nach seinem vermuthlichen Stande nicht mit den Sprachen abgiebt: so hätte Er auch besser gethan, wenn Er sie nur auf gut deutsch genannt hätte. Es sind nemlich in der That nur eigentlich zween Namen, und ich möchte fast sagen, daß es im Grunde nur einer ist. Διαβολος (diabolus, Teufel,) ist nichts anders, als die griechische Uebersetzung des hebräischen Worts שָׂטָן (Satan), wozu die späteren Griechen, nur der Analogie ihrer Sprache und des Wohlklangs wegen, die chaldäische Endigung hinzusetzten, und sie noch mit ihrem Endigungs (ς) vermehrten, (Σατανας Satanas) um das Wort flectiren

zu können: welches die älteren Griechen nicht thaten; sondern alsdann, wann es als eine Benennung einer Person vorkam, übersetzten sie es beständig durch Διαβολος. Da der Verfasser griechische Buchstaben abschreiben, folglich auch lesen kann, so wird Er in **Tromms Konkordanz** alle Beyspiele der LXX. zusammen finden, ich verweise nur auf Hiob 1, 6. Die Bedeutung kann ein Sprachkundiger, auch blos aus dem Gebrauch des Verbi sowol im Hebräischen als Griechischen entdecken. **Coccejus** und **Stephanus** haben darin vorgearbeitet, und die gemeinen Wörterbücher folgen ihnen in der Hauptbedeutung nach.

Es kömmt auf Hassen, Lästern, feindselig widerstehen, ihm das Herz durchbohren, hinaus. Das Durchbohren ist im Griechischen eigentlich die bey allen Sprachen gewöhnlichsinnliche Grundbedeutung. Im Hebräischen kömmt diese zwar nicht vor. Im Arabischen giebt selbst **Golius**

nur

nur die angewandten Begriffe an (شَطَنَ
Satanas, inobediens, peruicax, aduersatus fuit socio.) Der Syrer übersetzt es beständig ܐܟܠܩܪ̈ܨܐ der Bissenfresser, das ist, der Lästerer der an unsrer Ehre und Gesundheit gleichsam naget.

In der allgemeinen Bedeutung kömmts auch häufig, fürnemlich aber in den älteren Schriften vor; sogar von dem guten Engel, der dem bösen Bileam widerstand, 1 B. M. 22, 22. 32. Vom David fürchten die Fürsten der Philister, er möchte im Treffen ihr Satan werden. 1 Sam. 29, 4. Doch ein jeder, der so gut die hebräischen Buchstaben wie der Verfasser die griechischen lesen kann, mag hierüber **Buxtorfs Konkordanz** zu Rathe ziehen. Unterdessen stimmen doch die spätern Bücher der H. S. in den angegebenen Begriffen eines boshaften Widersachers, eines Feindseligen und Grausamen überein; welcher sich aller Gewalt oder Arglist bedient, um Andern zu schaden.

den. Mit Nachdruck wirds aber von denen gebraucht, welche der guten Sache widerstreben. Beyde Namen werden in diesem allgemeinen Sinn von einem jeden Wesen gebraucht, welches einen solchen teuflischen Charakter besitzt; und das ist auch der eigentliche Nachdruck des griechischen Worts πονηρος (poneros.) Weil es nun bey allen Arten von Schriftstellern, insbesondre aber bey historischen und moralischen, Gelegenheit genug giebt, um eine solche Denkungsart zu charakterisiren, so ists kein Wunder, wenn die Worte Satanas, Diabolus und poneros häufig bey den Alten vorkommen, ohne daß sie auch nur an den Teufel gedachten. Ja, was noch mehr ist: auch alsdann, wenn sie einen Menschen beschreiben wollen, der ein vorzüglicher Menschenfeind, Verfolger, Bösewicht und Lästerer ist, so setzten sie dem letzten, noch den Artikel (ὁ) vor, ohne eben den Teufel in Gedanken zu haben. Weil unterdessen aber der Teufel, nach allgemeinem Geständniß, der feind-

selig-

seligste Bösewicht ist: so wird er gleichfalls wol mit Vorzug ὁ πονηρος, ὁ διαβολος genannt. Niemals aber ohne diesen Artikel, wie es der Verfasser behauptet. Auch diese Anmerkung wird gelegentlich noch wichtig werden. Ob man nun gleich ein vernünftiger und ehrlicher Mann seyn kann, ohne eben Hebräisch und Griechisch zu verstehen: so wäre es doch der Bescheidenheit und Demuth des Verfassers gemässer gewesen, wenn Er es lieber beym blossen Anfragen hätte bewenden lassen, ohne sich eigentlich mit den Sprachen abzugeben; und Er hätte nicht allein aus der häufigen Verwechselung schliessen dürfen: daß diese Worte Synonymisch seyn. Freilich ist dieses so wenig einem Zweifel unterworfen, daß es höchst überflüßig ist, wenn Er dies noch erst mit einer ganzen Reihe Sprüche zu beweisen sucht. Man kann die ängstliche Sorgfalt an dieser und den beyden folgenden, zum Beweise des Hauptsatzes angeführten Sammlungen nicht verkennen.

Eine wichtige Anekdote von den Konkordanzen und deren wohlthätigem Gebrauch.

Mit Erlaubnis meiner Hrn. Kollegen, der **Theologen unsrer Zeit**, muß ich hier eine Anekdote bekannt machen, welche vermuthlich nur diejenigen wissen, die in die innersten Geheimnisse unsrer Kunst eingeweihet sind. Sie betrifft die **Konkordanzen**, und zwar nicht so eigentlich die **Buxtorfischen**, **Trommschen** ꝛc. sondern die Deutschen, deren Krone jetzt **Lankisch** trägt. Sie hatten ehemals ein patriarchalisches Ansehen. Ein Amtsbruder der seine drey volle akademische Jahre, es sey nun in **Wittenberg** oder zu **Harderwyk**, absolvirt hatte, konnte über einen Text von drey Worten, von welchen ihm die Konkordanz seitenlange Parallelstellen darboth, eine stattliche Predigt halten, ohne eben seinen Witz und Verstand zu überspannen. Allein seitdem das leidige Memorium, das bey jenen eisern, ja golden

war, in unsern Tagen so sehr abgenommen, und dem Judizio, wie bekannt, die alleinige Herrschaft überlassen hat, giebts nur noch einige wenige, die sich auf diese sonst so beliebte Art helfen können. Ein Mann der durchaus Judizium ist, wird blutroth, wenn jemand auf seiner Studierstube einst eine aufgeschlagene Konkordanz entdecken sollte. Sollte sich aber der Verfasser einst in dem Falle wieder befinden, daß Er durch die Anführung einer Menge Sprüche einen gründlichen Beweis zu führen glaubt, so wird ihm die Konkordanz unbeschreibliche Dienste leisten. Er kann ja die Thüre nur, wärend des Nachschlagens, verriegeln. Und überdas fällt der Schimpf, über einer Konkordanz ertappt zu werden, nur blos auf Leute meines Ordens, und auf keinen Politikus. Ich komme nun zwar mit meinem Rathe zu spät, wenn man blos auf diese Schrift siehet. Aber wenn ich bedenke, daß beym **Lankisch** unter der Rubrik von **Arg**, der **Arge** ꝛc. ungefähr vierzig, unter der vom **Satan** ungefähr fünfzig,

und unter der vom Teufel ungefähr hundert Parallelen gesamlet sind, so beklage ich doch, daß der Verfasser diesen konkordanzialischen Segen nicht gekannt hat. Hätte Er nur diese Stellen nach der Reihe angeführt, und bey einer jeden, (ohne daß es deswegen nöthig wäre, sie nachzuschlagen oder nachzudenken, oder die gar zu weitläuftigen exegetischen Hülfsmittel und Wissenschaften zu besitzen,) nur so aus dem Gedächtnisse etwas vom Inhalte und Zusammenhange hergeschwatzt; so würde Er, ich bin Ihm Bürge dafür, auch halb träumend, statt der so mühsam verfertigten anderthalb Bogen, ihrer einige Alphabethe verfertigt, und so seine Auktorschaft mit Selbstzufriedenheit angehoben haben. Doch dieser wohlmeynende Rath kann ja noch bey andern Gelegenheiten benützt werden.

Warnung vor einem mühseligen Gebrauch!

Um das Versäumte zu ersetzen, sey es mir erlaubt, noch eine vielleicht wichtigere Warnung hinzuzufügen. Es giebt eine gewisse Gattung Theologen unsrer Zeit, die, in Ansehung der Meynung Anderer, gleichgültiger als die bemeldeten sind. Sie lassen ihre Konkordanzen, und nicht die Deutsche allein, sondern auch die Hebräische und Griechische, oft sorglos auf ihrem Tische liegen. Sie machen auch in der That einen fast zu häufigen Gebrauch von denselben. Anstatt daß jene sie nur blos, wenn sie predigen wollen, ansehen: so haben sie diese fast alle Tage, die Gott kommen läßt, in Händen. So oft ihnen eine Stelle vorkömmt, die nicht so einfältig ist, wie Mancher die Reden Jesu und seiner Apostel ansiehet, so beurtheilen sie dieselbe erst nach dem gesunden Menschenverstande, und sehen genau auf Zusammenhang und Zweck. Dann gehen sie an ihr Pult, an welchem,

ausser den hebräischen und griechischen, auch das Arabische, und wol gar einige Wörterbücher der übrigen Dialekte, (deren gänzliche Unbrauchbarkeit Ehren Nothanker, seligen Andenkens, doch so unwidersprechlich erwiesen hat,) und die alten Uebersetzungen aufgeschlagen sind, und forschen der Bedeutung eines jeden Worts ernstlich nach. Endlich wenden sie sich auch zu den beliebten Konkordanzen, geben sich alle Mühe, um auch den biblischen Gebrauch zu erforschen. Ihre vorhergehenden Untersuchungen machen, daß sie unter hundert Stellen, wovon eine jede einer andern gegenseitige Dienste leistet, nur wenige ihrem Zwecke gemäs finden. Diese ordnen sie dann mit der grössesten Sorgfalt. Auch nur eine einzige Hauptstelle stehet oben an. Dann unterscheiden sie die Bildlichen und Lokalen, von den Dogmatischen und Buchstäblichen genau, und bringen endlich durch diese mühselige Wortklauberey ein Ganzes heraus, welches blos den Nutzen hat, um eine einzige sonst verwirr-

te Lehre ins Reine zu bringen. — Wer gewohnt ist, diese Methode zu befolgen, oder einmal einen Geschmack an den Schriftstellern zu finden, welche sie, vom **Bochart** an bis auf den **Michaelis** und so ferner, befolgt haben, der wird bey der vom Verfasser gewählten Methode Vieles zu erinnern finden. Aber er verkennet seinen wahren Vortheil.

Grund, mit welchen sein ganzer Beweis stehet und fällt.

Ein Hauptfehler des ganzen folgenden Beweises ists wol, daß der Verfasser seinen Weg, den er sich selbst vorgezeichnet hatte, verläßt, und die ganze Streitfrage (statum controuersiae) verändert. Er wollte wissen: „ob die gewöhnliche Idee vom Teufel eine biblische oder eine chaldäische sey.„ S. 6. Er erkläret sich nun für das erste, und zwar, wie ich glaube, mit Recht. Er thut noch mehr, als er versprochen hatte; indem Er die Last des Bewei-

wei-

weises, welche Er vorher den Theologen unsrer Zeit aufgebürdet hatte, nun grosmüthig selbst auf sich ladet. Ich habe aber auch gezeigt, daß die Frage: „ Ist die Idee blos chaldäisch?„ sehr unbestimmt und zweydeutig sey, und daß derjenige, welcher sie untersuchen wolle, nothwendig erst ausmachen müsse: ob sie von dem wesentlichen Begriffe überhaupt, oder auch von der ganzen Ausbildung und allen einzelnen Zügen zu verstehen sey, welche bey den göttlichen Schriftstellern, die nach dem babylonischen Elende lehrten, angetroffen werden. Nach dem Titel: „ Sollte der Teufel wirklich ein Unding (ein Popanz) seyn?„ kann man, vermöge des Gegensatzes, nichts, als den Erweis des ersten Stücks, für eine hinlängliche Auflösung seiner Frage halten. Dann müßte er aber nothwendig aus solchen biblischen Schriften geführet werden, welche notorisch vor der angezeigten Epoche geschrieben worden sind. Da der Verfasser nun dies gänzlich versäumet, und seine Beweisstellen blos

aus den Schriften des N. B. entlehnt: so siehet man, daß Er bey seinen eigentlichen Gegnern, bey seinen soziniwolfianischen Philosophen, welche ihn wirklich für ein **Unding** erklären sollen, nichts damit ausrichten könne. Sie werden dazu lächeln, und glauben: — daß Er ihre Meynung, nach welcher die gemeine Idee vom Teufel von Chaldäa nach Indien gekommen ist, eben dadurch bestätigt habe, weil Er sie nur bey spätern Schriftstellern findet; da Er nach den Regeln der Logik und des Menschenverstandes doch auf die frühern eigentlich, wo nicht allein, hätte sehen müssen. —

Scharfsinn des Verfassers in der Wahl und Rangordnung der von Ihm angeführten Beweisstellen.

Es ist ferner ein Hauptfehler, daß sie ohne Wahl und Ordnung hingeworfen sind. Einem Spruche, welcher, wohl verstanden und benützt, einen Beweis an die Hand geben könnte, steht der eine oder der andere

an der Seite, welcher sehr zweifelhaft, schlechterdings unerweislich, oder auch offenbar falsch ist. Z. E. in der ersten Sammlung S. 12. werden Joh. 8, 44. und Matth. 4. wenn die Sache vorher in Ansehung des A. B. in Richtigkeit gebracht wäre, als die beyden Hauptstellen betrachtet werden können. Aber die sogleich folgenden Luk. 13, 16. bis Luk. 22, 31. und die Beyspiele des Judas und Ananias sind, wie ein jeder, welcher etwas von der Auslegungskunst verstehet, leicht zugeben wird, so vielen Zweifeln unterworfen, und erfordern eine so ruhige Prüfung, daß sie nicht gut als ausgemachte Beweisstellen gebraucht werden können. In der zwoten Sammlung S. 14. wird ein witziger Gegner schwerlich eine einzige Stelle finden, in der er nicht Schwierigkeiten entdecken sollte, die sie wenigstens für den besondern Zweck, welchen der Verfasser haben sollte, unbrauchbar machen. Durchaus gehören hier die Stellen Ephes. 4, 27. Jak. 4, 7. 1 Joh. 5, 18. und fast die meisten ange-

führten nicht her. Am wenigsten 1 Petr. 5, 8. Und wenns nicht möglich wäre, einen jeden davon zu überführen, so gehen sie den bestimmten Zweck des Verfassers nicht an. Handeln sie vom Teufel, so betreffen sie nicht das Daseyn desselben, sondern seine Wirkungen.

Wohlgemeynter Rath.

Ich wollte aber dem Verfasser wol freundschaftlich rathen: daß er sich in diese weitläuftige und kitzliche Untersuchung nicht einliesse. Dazu gehöret viele exegetische, philosophische und theologische Kenntnis, die man Ihm so sehr nicht abmerkt: und Ihm scheint sogar der wichtige Unterschied, welcher bey einer solchen Untersuchung beständig vor Augen schweben muß, zwischen **mittelbaren** und **unmittelbaren** Wirkungen und Versuchungen, nicht bekannt oder wenigstens nicht erinnerlich gewesen zu seyn; indem sonst sowol das Spruchregister, als die Anmerkungen und Folgen, wozu sie Ihn veranlassen, natürlich etwas anders ausgefallen seyn würden.

Ent-

Entschluß zur Beurtheilung derselben.

Da es meine Absicht nicht erlaubt, das Gesagte in seinem ganzen Umfange ins Licht zu setzen, indem ich sonst unvermerkt einen Folianten schreiben würde: so will ich doch, um den Leser in den Stand zu setzen, daß er selbst urtheilen könne: Erstlich die Art prüfen, wie der Verfasser selbst diese Stellen benützt; und dann bey einer der merkwürdigsten Stellen eine Probe geben, was ich damit sagen will, wenn ich Ihm Schuld gebe: daß Er sie ganz gegen ihren Endzweck anführe.

Unsers Auktors hitziger Ausfall.

S. 12. Fängt der Verfasser nun an, von den aufgezählten Zeugnissen einen Gebrauch zu machen: Er sagt, sogleich nach der ersten Sammlung: „Wenn das Subjekt, davon dieses alles gesagt wird, gar nicht da ist, sondern eine blosse Idee vorstellet, dadurch nach morgenländischer Art

natürliche Eigenschaften und Vorfälle des Menschen angezeigt werden sollen; so sehe ich bisher noch in der ganzen Auslegung keine Gewisheit; und wüßte in der That demjenigen nicht zu antworten, der die ganze Geschichte Jesu und aller seiner Wunder und Lehren in blosse Allegorien und Hieroglyphen verwandeln wollte. „— Und S. 14. — „ Ich fürchte (nemlich im angeführten Falle) für die ganze alte Geschichte, die dann keiner geringen Unsicherheit unterworfen seyn müßte.„ —

Diese Folge ist entsetzlich! Zwar hat alles, was von **Balthasar Becker** und **Wagstaf** an bis auf **Lardnern** geschrieben ist, um den ganzen leidigen Teufel auszubannen, und ihn zu einer blossen Metapher oder Hieroglyphe zu machen, und alles, was unsre neuern Deutschen fürnemlich seit einigen Jahren noch einigen zur Erläuterung hinzugefügt haben, die Sache noch nicht, wie mich dünkt, völlig ins Reine gebracht. Aber ob der Verfasser das, was sich für

die

die Sache aus der Bibel sagen läßt, gründlich und vollständig vorgetragen, und durch lichtvolle Anmerkungen seinen Lesern auffallend gemacht habe, ist eine ganz andre Frage. Er fieng, wie gezeigt ist, zu spät für diejenigen an, welche diese Lehre des gröbern Chaldäismus beschuldigen; Er führet fast lauter Zeugnisse an, aus welchen es sich schlechterdings nicht erweisen läßt: und wenn Er gleich einige anführt, die hieher gehören möchten, so werden sie durch die Gesellschaft, in welcher sie sich befinden, und durch den Mangel an Hülfsbegriffen, und überhaupt an einer gründlichen Auslegung, wol schwerlich den erwünschten Eindruck bey jemand gemacht haben: zumal wenn Er übel unterrichtet, unwissend oder gar für die gegenseitige Meynung eingenommen ist.

Seine Meynung. 1. Von der Einfalt der Evangelisten.

Er muß dies selbst empfunden haben, wenn Er S. 13. noch einen allgemeinen

Be-

Beweis zur Ersetzung des Mangels hinzufügt: „Daß alle diese Aussprüche in historischen Erzählungen stehen, und zwar in Erzählungen solcher Geschichtschreiber, deren einfältige und ungekünstelte Art des Vortrags noch von einem jeden anerkannt worden, oder in Reden Jesu, wo auch einfältige Redensarten am häufigsten sind. „

Auch hier liegt so etwas scheinbares zum Grunde, das aber doch durch die Zusätze, Bestimmungen und Ausdrücke sehr zweydeutig und bedenklich wird. „Alle diese Zeugnisse sollen in historischen Erzählungen stehen. „ — Sind den auch die Briefe der Apostel, aus welchen die mehrsten entlehnet sind, historische Schriften? — „Und zwar in Erzählungen solcher Geschichtschreiber, deren einfältige und edle Art des Vortrags noch von einem jeden anerkannt worden. „ — Dies gilt in der That von den vier Evangelisten, in soweit sie historisch sind: und ist auch dann wahr,

wenn geheimnisvolle Dinge von ihnen erzählt werden. Sie handeln dem ächten Charakter eines Geschichtschreibers gemäs, und erzählen die Begebenheiten so, wie sie einem Zeugen in die Sinne fallen mußten, der Fähigkeit und Aufmerksamkeit genug besas, auf alles zu achten; ohne daß Sie ihr eigen Urtheil einmischen. So erzählen sie die grössesten Thaten Jesu mit einer erhabnen Simplicität, ganz gegen die Gewohnheit fast aller andern Geschichtschreiber, insbesondere der Panegyristen: Unterdessen muß doch der, welcher darüber räsoniren, dogmatisiren, alle Ursachen und Würkungen dieser Begebenheiten einsehen, und wichtige Folgen daraus herleiten will, nicht bey dem, was in die Sinne fällt, stehen bleiben; sondern der Sache selbst, bey dem Gebrauch der zur Erklärung eines vor einige tausend und mehreren Jahren geschriebenen Buchs unentbehrlichen Hülfsmittel, und gleichsam im Lichte der damaligen Zeit, nachdenken. Ich glaube, daß bey dieser Einschränkung

Matth.

Matth. 4. zwar nicht der einzige, aber doch einer der wichtigsten Gegenstände bey dieser Untersuchung ist.

„ Oder die Reden Jesu, wo auch einfältige Redensarten am häufigsten sind. „ — Da wir den eigentlichen Nachdruck dessen, was die edle und erhabne Simplicität sagen will, nicht mit so wenig Worten in unsrer Muttersprache geben können, so lege man es dem Verfasser nicht zur Last, wenn der Ausdruck , „ daß in den Reden Jesu die einfältigsten Redensarten am häufigsten sind, „ gewis wider die Absicht, etwas Auffallendes ist. Er nimmt ihn ohne Zweifel im besten Sinne. Aber die Sache ist doch dabey noch immer unbestimmt und zum Theil unrichtig.

Der Begriff dieser Einfalt bey der Lehre des vollkommensten Lehrers, kann wol nichts anders seyn, als: daß er den lehrbegierigen Zuhörern, den nach ihren Fähigkeiten eingerichteten faßlichsten Un=

Unterricht ertheilt habe. Aber auch dieser Begrif, den schwerlich jemand tadeln wird, enthält selbst Gründe, welche einem so allgemeinen Schluß, als der Verfasser macht, seine Kraft benehmen. Es folget aus dem ungezweifelten Satze: daß Christus sich einer edlen Einfalt bedienet, gar nicht der andere: — folglich muß ich ihn überall verstehen; folglich muß ich ein jedes Bild, eine jede uneigentliche Redensart nach dem Buchstaben aufnehmen. —

Nothwendige Einschränkung, auch sogar in Ansehung der moralischen Reden Jesu.

Denn erstlich mußte der weiseste Lehrer mit der Einfalt auch das Edle seines Ausdrucks verbinden. Und da trägt der Morgenländer oft fast Alles in bildlichen Ausdrücken vor, und auch die Reden Jesu sind davon selbst alsdann voll, wenn er, der Absicht nach, gewis am allerdeutlichsten reden wollte. Wann hatte er wol mehr Ursache

deutlich zu seyn, als da er seinen Mund eröfnete, und den Sündern, auch den elendesten, einfältigsten und unwissendsten, die wesentlichen Bedingungen vorlegen und die Ordnung anweisen wollte, wodurch sie wiederum erneuert und des Wohlgefallens Gottes und der Seligkeit theilhaftig werden konnten? Da drückt er diese letzte Absicht, der er sich als eines Bewegungsgrundes bedienet, mit den Worten aus: „ Denn das **Himmelreich** ist nahe herbey kommen. „ Freylich verstanden dies seine damaligen Zuhörer wol überhaupt, aber wie viele besondere Misbegriffe befanden sich dabey? Wenn man nun die mannigfaltigen Ausleger dieser Stelle, von den Kirchenvätern an bis auf unsre Zeit, nachschlägt, wie verschieden sind nicht oft ihre Erklärungen! Und wer darf denn sagen, ein jeder verstehet alle Ausdrücke Christi? — Man gehe ferner jene ganze göttliche Rede Jesu, oder die sogenannte Bergpredigt durch, welche den Aufschluß von den wesentlichen Pflichten des Gesetzes

der Freyheit oder der gesammten christlichen Sittenlehre giebt. Ist sie nicht ganz voller Sprüchwörter, bildlicher und scharfsinniger Ausdrücke?

Um von einer so weitläuftigen Sache doch etwas Bestimmtes zu sagen, so bitte ich nur zu bedenken: daß man, blos in Ansehung des fürtreflichen Anfangs derselben, oder der sogenannten **Seligkeiten**, alle Ausleger in zwo Classen abtheilen kann, wovon die eine einen jeden Ausdruck in einem unbeschränkten weitläuftigen Sinne nimmt; die andre aber alles so genau bestimmt, daß es Niemand als die damaligen Zuhörer und, wie einige wollen, blos die Zwölfe angehet. Der verschiedene Einfluß, den dies auf die Anwendung und den Gebrauch hat, die Verschiedenheit der Pflichten und der Bedeutung der Bewegungsgründe, so daraus fliesset, ist auffallend. Man vergleiche nur den guten alten sel. **Ulrich** in Ansehung der ersten, und den Herrn **Pauli**, der noch vor kurzem in seinen kleinen **Abhandlungen** rc. der letz-

letztern Hypothese gefolgt ist, um sich davon zu überzeugen. — Und das ist in der Sittenlehre!

Noch nothwendigere, in Ansehung der Glaubenslehre.

Zweytens trug Er auch die Glaubenslehren oft in Tropen, Metaphern und Allegorien vor. Man nehme nur aus Joh. 3. die Unterredung Jesu mit **Nikodemus** über die Wiedergeburt vor, und sehe, wie übel selbst die gelehrtesten Ausleger oft dies Hauptbild verstanden, wie wenig sie den ununterbrochenen Faden der Unterredung in Händen behalten haben. Oder man nehme die Rede Jesu Joh. 6. und schlage wiederum die besten Ausleger nach, und frage sich, wenn man sie sorgfältig gelesen: ob nun alles schon deutlich sey? Und gesetzt, daß jemand es auch hier in der Kenntnis der Bildersprache und der Sache, wovon die Rede ist, und in der Uebung eines scharfsinnigen Nachdenkens so weit

gebracht habe, daß er glaubt, lauter Licht zu sehen; so trage ers dann einst einer vermischten Gemeine von tausend Seelen mit aller Genauigkeit vor: Und ich wette, daß selbst unter den belesensten und gelehrtesten Denkern in derselben, wenig seyn werden, die ihn fassen, und das Eigentliche der Metaphern, anschauend einsehen.

Sollte man es noch wol in Ansehung der Parabeln beweisen dürfen?

Drittens der größte Theil der Reden Jesu ist in Gleichnissen eingekleidet. Und wem ist die Kühnheit der morgenländischen Gleichnisse nicht bekannt? Wer will in denselben Alles nach dem Buchstaben deuten, ohne lächerlich zu werden? Aber es wird Zeit, Einsicht und noch mehr Geschmack erfordert, um jedesmal den Mittelpunkt der Vergleichung (tertium comparationis) zu bemerken, und niemals aus

den Augen zu lassen. So redete Christus vorzüglich zu seinen Feinden, oder denen welche eine moralische Unfähigkeit und Widerspenstigkeit hatten, und erkläret sich selbst darüber: daß es in keiner anderen Absicht geschehe, als weil ihn ihre Bosheit nöthigte, dunkel zu reden. Wer wird dann noch sagen: daß in den Reden Jesu, fürnemlich aber wenn sie Geheimnisse oder Nachrichten von den unsichtbaren Reichen der Fürsehung enthalten, „ einfältige Redensarten am meisten vorkommen? „

Ob dann in den Briefen der Apostel die „ einfältigste Denkungsart „ gefunden werde?

Der Verfasser erinnert sich nun auf derselben Seite: daß Er den Nachdruck seines Schlusses, welchen er insbesondere auf den historischen Inhalt der Bücher, aus welchen er die bisherigen Zeugnisse nahm, nicht stärker andringen dürfe; da Er noch mehrere aus den **apostolischen**

Briefen anzuführen gedenket, und erkläret sich darüber noch stärker: „ daß darin doch bekanntlich keine poetische und uneigentliche, sondern die einfältigste Denkungsart angetroffen werde.„ Wahrlich ein feines Urtheil! Hier kann ich in der That meine Empfindungen auch nicht bergen. „ Die Apostel hatten keine poetische Denkungsart.„ Daß sie keine poetische Briefe in abgemessenen Sylben oder Reimen, gleich den **Ovidianischen** und **Wielandschen** schrieben, lehret der Augenschein. Und doch wird niemand in der bekannten Stelle: Εγειραι ὁ καϑευδων &c. selbst das Metrische leicht verkennen. Hiervon ist aber die Rede nicht. Allein, daß die Briefe der Apostel, welche Morgenländer waren, deren ganze Seele und Einbildungskraft die starken poetischen Ausdrücke des A. B. erfüllten, unter welchen Paulus selbst mit den heidnischen Dichtern bekannt war; welche sich immer mit den erhabensten, grössesten und rührendsten Gegenständen beschäftigten; welche insbesondre die grös-

 sesten

festen Geheimnisse der Welt bekannt machen sollten, welche sie anschauend erkannt hatten, die ihnen zum Theil in erhabnen Begeisterungen gezeigt waren; welche in dem Beyspiele ihres Herrn den vollkommensten, und in ihrem Herzen einen dem seinigen ähnlichen Charakter entdeckten; deren Leben eine Reihe von Heldenthaten war, welche alle Augenblick den Märtyrer-Tod erwarten mußten, und nach dem Ausdrucke Pauli gleichsam täglich starben — daß die sich nicht oft zu einer poetischen, oft zu einer uneigentlichen und erhabnen Denkungsart empor geschwungen, daß das Feuer welches in ihnen loderte, nicht oft in den schönsten und selbst wegen der Natur ihres Gegenstandes blendenden Glanz ausgebrochen sey, daß bey ihnen „ die einfältigste Denkungsart (durchaus) angetroffen werde, „ davon würden mich alle Weisen von Europa nicht überzeugen, wenn auch alle Schriften der Apostel verloren gegangen wären. Aber ich habe sie, Gott sey gedankt! vor Augen. Und

da

da finde ich, bey aller edlen Einfalt, auch unzählige Stellen, welche eine bewundernswürdige Stärke, oft einen poetischen Schwung der feurigsten Einbildungskraft, enthalten.

Ich möchte wol denjenigen sehen, der die vom fünften bis zum achten, und wiederum von neunten bis zum eilften Kapitel des Briefes Pauli an die Römer, vorkommende Verbindung sowol, als die mehresten einzelnen Sätze oder Theile, ohne ein zum tiefsinnigen Nachdenken gewöhntes, Alles blos eigentlich und buchstäblich verstehendes, ja ohne ein Quintchen vom poetischen Geschmacke und Empfindungen besitzendes Genie, nur einigermaassen erträglich erklären wollte? — und das soll die einfältigste Denkungsart seyn! — Um andrer überall vorkommender Stellen zu geschweigen, so begreife ich nicht, wie der Verfasser selbst zur Bestätigung seines Beweises 1 Petr. 5, 8. und Ephes. 6, 11. anführen konnte, ohne das Uneigentliche und Poetische zu empfinden.

Von den beyden aus den Briefen der beyden Brüder Jesu entlehnten Beweisstellen.

Was S. 14 und im Anfang S. 15. ferner gesagt wird, ist nur der Schlußsatz, der jetzt mit dem Titel einstimmig, und, ohne wie vor und nachher, mit fremden Begriffen verwickelt, vorgetragen wird. Die beyden Stellen 2 Petr. 2, 4. und Judä v. 6. welche Er so unvermerkt mit einfliessen läßt, hätten mit den vorigen in einer Reihe stehen können. Es scheinet daß sie noch vorzüglich, gleich Spiessen und Nägeln, dem Verstande der Leser zuletzt eingeprägt werden, und den Mangel der vorhergehenden Beweise ersetzen sollen. Allein ein jeder, der mit der Auslegung der heil. Schrift etwas näher bekannt ist, findet in der Parallelie dieser heiligen Brüder in den angeführten Kapiteln; in dem ganzen Gange der Gedanken; in den einzelnen, von ihnen selbst offenbar aus älteren uns unbekannten Denkmälern entlehnten Zeugnissen

nissen, so viel Schwierigkeiten: daß er auf einem von ihnen nicht eben ein Lehrgebäude errichten würde; wenn sich gleich der Verfasser der hier, — so wie in allen apostolischen Briefen, die einfältigste Denkungsart findet, — keinen Scrupel dabey macht.

Exempel einer unerwarteten Freygebigkeit.

Des Auktors Freygebigkeit nimmt mit jedem Schritte zu: Er meldete sich mit einer bescheidenen Frage und demütigen Bitte. Er kam darauf mit seinem ängstlich aus der Bibel gegrabenen Schatze. Er machte schon den feierlichen Schluß. Und nun fängt Er dennoch gleichsam von neuem an, giebt uns eine Probe seiner exegetischen Einsicht, und leitet selbst die erbethenen Gründe aus biblischen Stellen her. S. 15. Hier will ich zur Bequemlichkeit der Leser, um kurz zu seyn, die Worte des Verfassers stücksweise anführen, und mit meinen Anmerkungen sogleich begleiten.

Sollte die Anwendung wol so richtig seyn.

„ Ist der Teufel ein Unding, eine blos allegorische (vermuthlich soll's metaphorische heissen) Vorstellung: so weis ich gar nicht, was es heissen könne, der Sohn Gottes wäre gekommen, seine Werke zu zerstören, und ihm seine Gewalt zu nehmen. „

In der That hat die erste Stelle 1 Joh. 3, 8. einen grossen Schein. Weil sie aber mit der bald folgenden Matth. 13, 39. f.f. von gleichem Inhalte ist, und unser Ausleger bey dieser eine hohe Miene annimmt: so verspreche ich Ihm da eine vollkommne Genugthuung.

Wenigstens nicht die von Hebr. 2, 14.

Sollte es nicht wol ein Kunstgriff seyn, wenn Hebr. 2, 14. hier nur fast unbemerkt mit den beyden Worten: „ Gewalt nehmen „ berührt wird? Es heißt da nicht

blos,

blos, daß Christus dem Teufel, sondern vollständig, daß Er „dem Tode, und dem, der des Todes Gewalt hat, d. i. dem Teufel, die Macht genommen habe.„ Hier wäre es doch wol ungefügt, wenn eine Person und eine Idee oder personificirte Sache nicht einander entgegengesetzt, sondern Hölle und Tod als ein paar zugleich regierende Herrn betrachtet würden? Der Zusatz, „daß der Teufel die Gewalt über den Tod habe„ hat so manche Grille, so manche gelehrte Erklärung und Abhandlung veranlaßt. Auch die orthodoxesten Theologen und selbst ein **d'Outrein** haben ihr Nachdenken angestrengt, um die Rechte des Teufels zu vertheidigen. Allein kann wol etwas der Sache gemässer gedacht werden, als der Sinn, welchen sie enthält, sobald man dieser Vorstellung die Hülle nimmt? Was ist richtiger, als daß die **Sünde** das Werk des Teufels ist, und daß also der **Teufel** die Gewalt über den **Tod** habe: das ist, daß der Tod und seine Schrecknisse, und alle seine traurigen

Vor=

Vorboten und Folgen, eine Folge, eine Frucht, ein Werk der Sünde sind? Man wird doch nicht glauben: daß der Apostel wirklich an den **Todesengel** der chaldäisirenden Juden geglaubt habe! Sonst müßte er auch die Hölle für eine ähnliche Person gehalten haben, wenn er sagte: „Tod wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg?„ 1 Kor. 15, 55. Ja selbst das **Gesetz**, wenn er fortfährt: „Aber, der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde, ist das **Gesetz**.„ V. 56. Allein ein jeder vernünftiger Ausleger wird hier eben einen neuen Beweis meiner Erklärung finden. Paulus personificirt hier alle drey **Ideen**: „Die Ursache des **Todes**, will er sagen, ist die **Sünde**.„ Da ohne Sünde kein Tod wäre: „Die Kraft der Sünde ist das **Gesetz**;„ oder die **Sünde** ziehet, des Gesetzes wegen, den Tod in dem angezeigten weiten Umfange nach sich; nach welchem man auch den Umfang des **Gesetzes**, wovon hier die Rede ist, beurtheilen muß. Nemlich

lich nicht allein das Ceremonialische, nicht allein das Sittengesetz; sondern auch die Regeln, welche den Dingen, nach ihrer wesentlichen Einrichtung, selbst vorgeschrieben sind, oder welche aus derselben fliessen: das Gesetz der Wahrheit, Ordnung, Schicklichkeit, Anständigkeit; bey dessen Befolgung Leben und Glückseligkeit, durch dessen Uebertretung alle Arten von Elend und so auch der eigentliche Tod selbst gewirkt wird. Hieraus kan man sehen, wie sich der Apostel der chaldäisch-jüdischen Bildersprache mit vielem Geschmacke bedienet.

Aber Matth. 13, 39. ꝛc. soll Alles entscheiden.

„ Wenn Jesus von sich sagt, er säe guten Saamen, und das muß ja wol heissen, er bringe Menschen zum Guten; und gleich darauf von einem Feinde redet, der Unkraut säe — und das kann denn auch ja hier nichts anders heissen, als Menschen böse machen, und nun darauf diesen Feind den Teufel nennet; so dünket mich eines

von beyden nothwendig: entweder ist beydes, des Menschen Sohn und der Teufel, ein wirkliches persönliches Wesen, das eigentliche Handlungen vornehmen kann; oder, wenn das letzte eine blosse Metapher oder personificirte Idee seyn soll, so bleibt es mir immer ganz unbegreiflich, warum nicht der Ausdruck, des Menschen Sohn, eben dieses seyn soll. Und das hat doch, so viel mir bewußt ist, noch Niemand angenommen.

Nicht so zuversichtlich, Herr Auktor!

Wer die Auslegung, welche ich von den vorhergehenden Stellen gemacht habe, billiget, den wird das schöne Bild, welches die Apostel in ihren Briefen adoptirten, in einer Parabel nicht mehr befremden. Weil sich aber der Verfasser auf diesen seichten Grund so viel zu gute thut, und einem der Sache ganz unkündigen, auf diese Art Sand in die Augen streuen könnte: so will ich mich desselben nur einmal selbst be-

dienen, und Er wird selbst erstaunt über das stehen, was doch so richtig heraus kömmt.

Wäre Ihm Matth. 6, 24. beygefallen, so hätte Er doch wol hoffentlich gemerkt: daß Er gegen sich selbst an arbeite.

„Wenn Christus Matth. 6, 24. **Gott** und den **Mammon** ausdrücklich einander entgegensetzt, und beyden ihre gottesdienstlichen Verehrer zuschreibt, so dünkt mich eins von beyden nothwendig: entweder ist beydes **Gott** und der **Mammon** ein wirkliches persönliches Wesen, das eigentliche Handlungen vornehmen kann, oder wenn das Letzte (Mammon) eine blosse Metapher oder personificirte Idee seyn soll: so bleibt es mir immer **unbegreiflich**, warum nicht durch das Wort **Gott** eben dieses verstanden werden solle. **Und** das hat doch, so viel mir bewußt ist, noch Niemand angenommen.„ ꝛc. Ist dieser

Schluß richtig, so muß man doch voraus=setzen, daß die Juden, zu denen Christus re=det, den Mammon angebethet, und ihn, ja daß Christus (der sich der schönen Bilder=sprache bedienet, der den **Reich=thum** Mammon nennet, und den Geitzi=gen für dessen Anbether erkläret) ihn selbst für eine Person, für eine wirkliche Gottheit, gehalten haben müsse.

Ich bin überzeugt, daß, wenn man alle gelehrte Gesellschaften, von der Lon=doner an bis auf die kleinste Heckschule in=klusive, konsuliren wollte, schwerlich eine Verschiedenheit des Urtheils über diese Art zu schliessen gefunden werden möchte: so wie ich auch glaube mein kurz vorher bey 1 Joh. 3, 8. gethanes Versprechen getreu gehalten zu haben.

Ein Paar vielleicht nicht überflüßige Bemerkungen von dem Gebrauche der abendländischen und morgenländischen Mythologie in der h. Schrift.

Im Vorbeygehen sey es mir erlaubt, zu bemerken: daß da Christus hier aus der griechischen oder römischen Mythologie das Bild entlehnt, die Manier, der er sich bedienet, einem Nachdenkenden den Schlüssel geben könne, um da, wo er oder seine Apostel sich der morgenländischen bedienen, einen ähnlichen Endzweck zu bemerken. Dies ist auch nur eine von den unzähligen Stellen, in welchen auf die griechische Mythologie gezielet wird. Diese ganze Klasse von Stellen erklärt sich einander. Diese Bemerkung scheint mir eine der unentbehrlichsten zur Erklärung aller Stellen zu seyn, welche vom Teufel und den Dämonen handeln. Ein Ausleger von Gelehrsamkeit und Geschmak findet hier ein weites Feld zu einer nützlichen und rühmlichen Unter-

suchung eröffnet. Ich will dies nur mit einem einzigen Beyspiele einer Stelle erläutern, welche über das die Hauptstelle bey der Aufklärung der ganzen Materie, die ich behandle, ausmacht. 1 Kor. 10, 21. „Ihr könnet nicht des Herrn Kelch und der Dämonen Kelch zugleich trinken. Ihr könnet nicht zugleich an dem Tische des Herrn und an dem Tische der Dämonen einen Antheil haben.„ Paulus stellet hier augenscheinlich eine Vergleichung zwischen den Opfermahlen, die zu Ehren der griechischen Gottheiten gehalten wurden, und dem heil. Abendmahl an. Die Heyden hatten den Wein und die Speise bey diesen Mahlen durch die Libationen und Oblationen, ihrer Meynung nach, eingeweihet, oder geheiliget. Wer an der Mahlzeit einen Antheil hatte, glaubte dadurch mit den Dämonen oder Götzen eine Gemeinschaft zu erhalten, und des Segens, den man sich von dem Opfer versprach, theilhaftig zu werden. Die Bildersprache des H. Abendmahls war dieselbe. Fast Jedermann

mann verstand Ihn damals deutlich. Aber man konnte doch sowol zu der Zeit als jetzt, fürnemlich bey der Uebersetzung, auf den Argwohn, aus Unwissenheit, gerathen, daß Paulus nicht allein die Wirklichkeit der Dämonen oder Teufel behaupte, sondern auch, daß die Opfer eine physische Gemeinschaft mit denselben bewirkt hätten. Dies ist tausendmal geschehen, und geschiehet noch jetzt. Allein wie ungerecht ist dieser Argwohn! Paulus vermuthete eine solche schielende Misdeutung seiner Worte. Deswegen beugte er ihr schon so nachdrücklich im vorhergehenden vor: „So wissen wir nun von der Speise des Götzenopfers, daß ein Götze nichts in der Welt sey.„ 1 Kor. 8, 4.

Sollte das, was der Verfasser vom Hiob ferner sagt, nicht wirklich ein Unding vom Beweise seyn?

Die Freygebigkeit des Verfassers nimmt noch immer zu, und nachdem es Ihm nicht

mehr beliebte, von den Spruchregistern Gebrauch zu machen, als so weit die paar eben geprüften Anmerkungen ausliefern, scheints als ob Er (S. 16.) einen neuen Zuschuß von Gedanken bekäme, und Ihm so was von dem versäumten unentbehrlichen Beweise aus den Schriften des A. B. schwanete.

„In dem Buche Hiob, sagt Er, das ganz offenbar eine morgenländische Poesie ist, kann ich es mir unmöglich vorstellen: daß die Unterredung zwischen Gott und dem Teufel blosse dramatische Vorstellungen sind, (denn die folgenden Unterredungen, zwischen Hiob und seinen Freunden, sind es ohne Zweifel) ob ich es mir gleich auch nicht gewiß zu sagen getraue. „ Ich bleibe dem Verstande eines jeden geneigten Lesers, dem dies deutlich ist, ein groß Kompliment schuldig: und gestehe, sollte ich auch mit meiner Eigenliebe deswegen in einen Proceß gerathen, daß mir Alles höchst unverständlich ist; sowol in Ansehung

hung der Schlußfolge, als auch in Ansehung des Endzwecks, wozu Alles dienen soll. Wenn man den Schluß gleich im Anfange der Periode nur schlechtweg so vorträgt: „ Weil das ganze Buch Hiob offenbar eine morgenländische Poesie ist; so folget: was denn? (Man fordre alle Widersacher des Fragers, alle demonstrirsüchtige Leibnitzwolfianer auf: ob sie die Folge, die er daraus herleitet, errathen können; wenn sie sie noch nicht gelesen haben) so kann man (ich! der Herr Frager) sich **unmöglich vorstellen**: daß die Unterredungen zwischen Gott und dem Teufel blosse dramatische Vorstellungen sind. „ Jener ihre Logiken sind nicht Schuld daran. Nein! auch nach des **Aristotelis** Dialektik, ja nach dem gesunden allgemeinen Menschenverstande, muß ein jeder, der die Sachen oder auch nur die Bedeutung der Worte verstehet, gerade das Gegentheil schliessen. Eben darum, weil es ganz offenbar eine morgenländische Poesie ist, eben darum, weil es bey dergleichen Poe-

sien, unter allen Völkern, gewöhnlich ist, daß man die Personen, oder personificirte Sachen und Maschinen vorher zum Unterricht des Lesers anzeigt, die Scene instruirt, und auch das Bildliche beybehält, (welches zuweilen vom Dichter selbst, noch öfterer aber, wie auch vermuthlich hier, von einem andern geschiehet) schliesse ich, daß diese Unterredung auch von der Art ist; wie auch um der Folge des Buchs willen, wie der Verfasser selbst sagt: „ denn die folgenden Unterredungen, zwischen Hiob und seinen Freunden, sind **ohne Zweifel** dramatisch „ Aber wenn Er nun wiederum unmittelbar fortfährt: „ ob ich es mir gleich auch **nicht gewiß** zu sagen getraue, „ so kann doch wol Niemand errathen, welches die Meynung des Verfassers eigentlich sey? Dieselbe Sache ist **ohne** allen **Zweifel**, und dieselbe Sache ist auch **nicht gewiß**. Dies könnte in einer jeden Vernunftlehre bequem ein Exempel von einer Kontradiktion, oder einem offenbaren Widerspruche abgeben. Man findet wol, daß

einem

einem Verfasser dergleichen nach verschiedenen Blättern, Bogen, Alphabeten ꝛc. entwischt, zumal wenn er seine Sache nicht ganz durchgedacht hat. Aber daß nach einem so treflichen Syllogismus, eine so lehrreiche Kontradiktion, und zwar in einem Othen, in einer durch Gedankenstriche zur Aufmerksamkeit einladenden Periode, vorkommen könne; das hätte ich mir niemals gewiß zu sagen getrauet, und ist doch ohne allen Zweifel; da es der Augenschein bestätigt.

Gewicht eines wirklichen Beweises aus den Schriften des A. B.

Nun, wie dients zum Endzweck? Es hätte freylich nach demselben der wichtigste Beweis aus den Schriften des A. B. geführt werden müssen, und wenn er gründlich geführt wäre, so hätten diese wenigen Blätter grossen Dank verdienet. Sie würden den harten Vorwurf des Chaldäismus im strengsten Sinne widerlegt

 haben,

haben, und ein jeder Kenner würde dem Verfasser gerne Alles, was Er sonst anführt, geschenkt haben.

Wie sein Beweis das Gegentheil darzuthun scheint.

Aber wenn Er diesen ganzen Beweis auf die angeführte Vorstellung bauet, von welcher die grössesten Ausleger, die im übrigen weit entfernt sind, das Daseyn böser Geister zu leugnen, gezeigt haben: daß die buchstäbliche Erklärung das Dekorum verletze; von welcher Er selbst zugiebt, daß sie ganz erhaben poetisch ist: wenn Er diesen Beweis endlich so vorträgt, daß ihn kein Mensch verstehen kann, und dabey so schwankende und sogar widersprechende Begriffe äussert — so sehe ich nicht ein, was dies bedeuten soll. Sähe man nicht aus andern Stellen seiner Schrift, daß Er wirklich meyne, seine Sache gut behauptet zu haben: so würde ich, der angeführten Ursachen wegen, vermuthet haben

ben, daß Er sie auf eine feine Art bestreiten, und durch schlechte Beweise die Lehre vom Teufel ganz untergraben wolle. Vielleicht war Ihm auch ein andrer Umstand unbekannt, welcher einen jeden andern nothwendig abgehalten haben müßte, in einer so kitzlichen Sache seinen Beweis aus dem Hiob zu entlehnen.

Zumal nach des Bischofs Warburtons Meynung vom Hiob.

Der Bischof **Warburton**, dieser neueste, merkwürdigste Vertheidiger der strengsten Lehre vom Teufel, hat sich in seiner **göttlichen Sendung Mosis**, mit dem Aufwande seines ganzen Witzes und der bekannten ausgebreiteten Gelehrsamkeit, bemüht, darzuthun: daß das Buch Hiob nach der babylonischen Gefangenschaft geschrieben sey. Wenn mein Bischen Geschmack und morgenländische Litteratur meinem Urtheil einiges Gewicht geben könnte: so kann ich versichern, daß die

erhabnen Gedanken und der Charakter der Hiobschen Schreibart das Gegentheil deutlich beweisen, und daß ich mich eben so wenig von der Möglichkeit überreden kann, daß dies Buch, welches vom Geiste des goldenen Alters der hebräischen Sprache und Dichtkunst zeugt, zur Zeit **Esdrä** geschrieben sey, als die hebräische Sprache ihre ganze Würde verloren, und eine Vermischung mit der chaldäischen erfahren hatte; als ich den **Hardouinschen** Traum annehmen kann: daß jene Meisterstücke des alten Roms, ja selbst ein **Horaz** und **Virgil**, in einigen Klöstern von den Mönchen der bleiernen Zeit verfertigt worden seyn. Aber hiervon kann man nur Leser überzeugen, welchen es so wenig an Litteratur als an Geschmack fehlt. Wenn nur Jemand, dem es daran mangelt, einst von ungefähr den **Warburton** in einer deutschen Uebersetzung gelesen oder die Meynung von Hörensagen gekennet hätte: so würde er doch, wenn er siehet, daß der Verfasser darauf Alles, was Er aus den

Schrif=

Schriften des A. B. anzuführen hatte, einschränkt, zur Annehmung der freyesten Meynung vom Teufel, als einem chaldäischen Popanz, eine grosse Versuchung haben.

Beurtheilung des Warburtons.

Wie kömmts doch wol, daß ein **Warburton** dies übersahe? — Ich wundre mich nicht so sehr darüber, wenn ich seinen ganzen gelehrten Charakter erwege. Dieses grosse Genie suchet entweder eine von Niemand vorher betretene Bahn auf, oder es schaffet eine gewöhnliche so um, daß man sie für neu halten möchte. Dabey kann es nun, fürnemlich im ersten Fall, nicht an Hindernissen fehlen. Allein das war eben seine Absicht, und dann arbeitet er sich mit einer bewundernswürdigen Kunst durch. Die Hypothese, auf welche er jenes berührte Buch gründet, würde über den Haufen fallen, wenn das Buch **Hiob** zu Mosis Zeiten verfertigt wäre. Die Wahl war nicht schwer: Hiob muß

nach

nach dem babylonischen Exilio geschrieben seyn. Zwar gabs hier schon Vorgänger, und unter denselben einen **Grotius**, in der **Vorrede** zu seinen Erläuterungen, und **Rodurkus**, in seiner Auslegung des Buchs Hiob: welche darin Anspielungen auf spätere Begebenheiten und Chaldäismum entdecken wollten. Das letzte ist sein Fach nicht. Aber das erste führt er mit einer solchen Wahrscheinlichkeit und Vollständigkeit aus, daß er einen fast irre machen sollte. Und eben so glücklich ist er auch in der Deutung aller Personen, Umstände und des ganzen von ihm angenommenen besondern Endzwecks: — **die rückkehrenden Juden aufzurichten.** — **Esdras** ist der **Verfasser. Hiob stellt das Volk vor.** Seine drey heuchlerischen, boshaften **Freunde** sind, die diesem Charakter ganz ähnlichen Feinde Saneballat, Tobiah und **Geschem.** Der dem ihrigen ganz entgegenstehende Charakter des **Elihu** ist ein Bild der Propheten **Haggai**, **Zacharia**, **Maleachi**, oder eines von ihnen. Hiobs **Frau**

ist

ist ein Bild der heydnischen Frauen, welche zu Muthlosigkeit und Abgötterey verleiteten. Jemina, Kezia und Kerenhappuch stellen die israelitischen Frauen vor, welche den Juden nach der Scheidung von den heydnischen, zur Ehre und zum Ruhme gereichten. Satan die Hauptgegenparthey, der Erfinder, Urheber und Beförderer alles Unglücks, ist endlich — der Teufel selbst. (The last Person in the opposition is the Devil himself, *Satan* the Author and Contriver of all the Michief. The Divine Leg. of Moses &c. Vol. II. Part. II. Book 6. Sect. 2. p. 330. n. 4. in the third Edit. London 1742.)

Es giebt hier für einen der Sache kündigen manche Bedenklichkeiten. Dem scharfsinnigen Bischof konnten sie nicht verborgen bleiben. Sein Genie zeigt Wunder, im ästhetischen, exegetischen und logischen Sinne. Aber physische und metaphysische kann man nicht erwarten. — Wie kam **Esdras** „den man mit Grunde

de für den Verfasser der beyden Bücher der Chroniken und des Buchs Esther (und warum nicht auch des Buchs Esdras?) halten kann, zur Verfertigung eines Buchs, welches eines der schwersten und dunkelsten in dem ganzen Kanon der H. S. ist? „ — Der Bischof beantwortet diese von ihm selbst aufgeworfene Frage, damit: „ daß Esdras einer der erhabensten Propheten Gottes ist „ (one of the most eminent of God's Prophets) und daß eben die Dunkelheit einen ungezweifelten Beweis von seinem göttlichen Ursprung abgebe. (that it is truly Divine. eben daselbst).

Die Verehrung, die ich diesem erhabenen Prälaten und grossem Genie schuldig bin, erlaubt es eben so wenig, wie mein besonderer Zweck, daß ich diese Gründe einer genauern Prüfung unterwerfe. Ich überlasse dies meinen forschenden Lesern. Und da ich nicht weis, ob meine angeführte Edition eben in ihren Händen ist: so will ich auch nicht ferner besondre Stellen auszeichnen; sondern nur bitten: daß man

die=

diesen ganzen Abschnitt des fürtreflichen Schriftstellers, bey dem man auch da lernt, wo man glaubt, daß er irre, nachlese. Auch die deutsche Uebersetzung soll, wenn ich mich der Recension recht entsinne, treu seyn.

Ich führe nur blos die Schwierigkeit an, welche ich gegen seine Meynung vom Satan hege. — Die erste Stelle, in welcher er einen Beweis suchet, ist: 2 Sam. 24, 1. Hier kömmt die auf die Ueberzeugung von dem einigen Principio aller Dinge, dem höchstvollkommnen Schöpfer, Regenten, Allvater gegründete schöne Vorstellung vor: daß Gott das, was er, durch seine Zulassung, zur Züchtigung der Menschen geschehen läßt, gleichsam selbst wirke, weil Nichts ohne seinen Willen geschiehet. Unsre deutsche Uebersetzung ist hier eben so unrichtig, als die englische. „Und der Zorn des Herrn ergrimmte abermal über Israel, und reizte David unter ihnen, daß er sprach: Gehe hin, zähle Israel.„ Die wahre Be-

schaffenheit der Sache ist: daß sich David von einem zum Despotismus geneigten Minister — gerade von dem Charakter, wie sich der heurige Londner Patriot seinen Lord N** denkt, und ihn mit Vorzug Devil nennt, — ganz einnehmen lies: sogar daß er selbst gegen die dringenden Vorstellungen Joabs, der sich sonst eben nicht sehr um die Religion, und noch weniger um den Teufel bekümmerte, unempfindlich war. Er folgte blindlings dem einem Könige, zumal einen morgenländischen, schmeichelnden Systeme.

Dies ist von des Bischofs fürtreflichen Landesmanne, **Doktor Chandler**, in seiner **kritischen Geschichte des Lebens Davids.** (A critical history of the life of David &c. by the late rev. *Samuel Chandler*. D.D. F. R. and A. S. S. in two Vol. London printed by *Samuel Chandler*. 1766.) Band 2. Buch IV. Kap. 9. **Von Davids Volkszählung**, (David's numbering the people) auf eine so einleuchtende

tende Art geschehen, daß ich nichts hinzuzusetzen weis. Ich kann bey dieser Gelegenheit mein Erstaunen darüber nicht bergen, daß dieser fürtrefliche Schwanengesang **Chandlers** in Deutschland noch nicht bekannter ist: da es doch der ehrliche **Delany**, der ihm nicht das Wasser reicht, so lange und so allgemein gewesen ist. Man kann den blossen gesunden Verstand, im Streite über **Baylens** so fürchterlich scheinenden **Artikel David** und dieses **Chandlerische Leben Davids**, ohne Gefahr zum Richter setzen. Er wird gewiß zum Vortheile des letzteren und der guten Sache sprechen. Schon vor zehn Jahre, als dies Werk die Presse verlies, und ein Freund aus England es mir sogleich übersandte, sahe ich einer baldigen Uebersetzung entgegen. Wenn mir nicht die Uebersetzergeduld fehlte, so hätte ich mich alsbald daran gemacht. Jetzt, da ich schon fürchtete, er möchte ganz vergessen werden, frägt mich mein Verleger: ob Er eine Ihm angebotene Uebersetzung mit Nutzen drucken

lassen könne. Man wird meine Antwort leicht errathen. Er ist in die besten Hände gekommen. Wird mein Wunsch erfüllet: so wird er nicht allein deutsch erscheinen, sondern es werden die darin vorkommenden Psalmen noch mit philologischen und exegetischen Anmerkungen durch Hülfsmittel bereichert, welche seit **Chandlers** Tode bekannter geworden sind. Ich verweise zum Voraus auf diese Uebersetzung, und bitte meine Leser, das angeführte **Kapitel** in derselben nachzulesen. Denn da ich kein Wort aus demselben weglassen könnte, so würde mir die Mittheilung hier zu weitläuftig fallen.

Der **Bischof** beruft sich ferner auf 1 Kön. 22, 19. f. f. Wer mit der prophetischen und poetischen Denkungsart etwas bekannt ist, wird hier schwerlich den Teufel finden. Bey vierhundert Mann Betrüger die sich für Propheten ausgaben, antworteten dem, sie wegen eines höchst unüberlegt anzufangenden Krieges befra-

genden Ahab. „ Zeug hinauf, der Herr wird sie (die Stadt Ramoth) in die Hand des Königs geben. „ V. 6. Der verbündete fromme **Josaphat** siehet den Betrug, und frägt nach einem wahren Propheten. V. 7. Ahab erkennet **Micha** dafür. Aber er vermuthet nichts erwünschtes von ihm zu hören. Micha weis alles, was vorgehet, und agirt aus Angst oder Klugheit, den Hofmann. Aber vom Könige beschworen, verkündigt er die Wahrheit. Sie war ihm durch ein prophetisches Gesichte bekannt gemacht. Er trägt sie auch so malerisch vor, als sie sich ihm in der Entzückung dargestellet hatte. Gott hält, gleichsam als König, geheimen Rath, wie Ahab zu züchtigen sey: der seinem Willen ruchlos zu widerstreben, gewohnt war, und den vom wahren Geist der Weissagung erfüllten Propheten, nicht hörete noch fragte. Der **Lügengeist**, oder der **Geist der falschen Weissagungen** erbiethet sich, ihn durch seine Diener, die Betrüger, zu strafen; denen Ahab allemal Gehör gab. Gott billigt

ligt es: „Du sollt ihn überreden, und sollts ausrichten: gehe aus, und thue also!„ Und nun ergreift der Schwindelgeist Ahab und die Seinen. Die falschen Propheten und ihr falscher Geist der Weissagung behielte die Oberhand, bis die Wahrheit und der ächte Geist der Weissagung durch den Erfolg den vollkommnen Sieg erhielt. V. 28. 34. 37. Ueber den Geschmack läßt sich zwar eigentlich nicht disputiren. Aber wenn ich mir die Sache so ganz richtig vorstelle, so muß ich allem Geschmack entsagen, wenn ich mir unter der schönen Vorstellung etwas anders, als die personificirte falsche **Weissagung**, in dem Sinne denke, in welchem Deutsche, Engländer und Franzosen den **Schwindelgeist** des Volks zu den Zeiten **Kromwels**, **Laws** oder **Gaßners** abbilden. Sonst müßte ich auch behaupten: — daß die Israeliten eigentliche **Schafe** gewesen; daß **Jehova** seinen eigenen **Stuhl** habe; daß Micha ihn eigentlich auf demselben **sitzen** sehen; daß **Jehova** sich in einer eigentlichen Verlegenheit

befun=

befunden, und bey seinem himmlischen Heere zur Rechten und zur Linken Rath gesucht; daß ers vergeblich gesucht; daß alle gute Geister dies und das gesagt (oder, wie es wol in manchen Kollegiis gegangen, die Zeit und die Geduld mit einem leeren und zwecklosen Wischiwaschi misbraucht) haben; daß der Teufel sich in der Gesellschaft befunden, und der klügste gewesen; daß Jehova ihm lehrbegierig das Uebergewicht seines Verstandes zu erkennet, und ihn berechtigt, vierhundert Unglückliche zu besitzen, und durch sie zu reden; daß endlich der Prophet diesen ganzen Unsinn geglaubt habe. — Man wähle eine von diesen beyden Auslegungen, und erinnere sich dabey des, was ich so eben bey 2 Sam. 24, 1. von der erhabenen Idee der Morgenländer gesagt habe, nach welcher die Rechtgläubigen zur Bezeugung ihres Abscheus gegen Ormuzd und Ahriman, Alles als ein unmittelbares Werk Gottes ansehen, es mag nun auf sein Wohlgefallen und Wirkung, oder

auf seine Zulassung geschehen: — Eine Materie, wovon ich eine Abhandlung in der Handschrift liegen habe, die schon lange Zeit ruhet, und vielleicht manche ängstliche Erklärung überflüssig machen würde.

Seinen Hauptbeweis findet **Warburton** in der Vergleichung der Stelle Hiob. 1, 6. f. f. mit Zach. 3, 6. f. f. Hier sagt er, „ liegt Hiobs ganzes dramatisches Leben in seinem Grundstoff.„ (Job's whole dramatic life lies here in its ſtamina.) — Freylich hätte dieser feine Kopf keinen scheinbarern Beweis anführen können, um die Aehnlichkeit des Inhalts und Endzwecks von beyden, und die von ihm angesetzte Zeit der Verfertigung des Buchs Hiob, annehmlich zu machen: wenn man die Sache nur obenhin betrachtet, und sich durch einen glänzenden Witz täuschen läßt. Ich finde mich dadurch wenig gereizt, den Gedanken zu verdauen: daß Esdras der Verfasser des B. Hiobs, und daß der Gegenstand dieses erhabensten aller Bücher

derselbe sey, als der, wovon Zacharias redet. Dies ist auch hier nicht der Gegenstand meiner Untersuchung! — Allein wenn meine Leser sie gefällig beyde mit der prophetischen Geschichte des Micha, 1 Kön. 22. und den dabey gegebenen kurzen Erläuterungen zu vergleichen belieben, so werden sie finden: daß die eine Stelle die andern erklärt, und daß sie alle drey die Wirklichkeit und Schönheit des erhabnen prophetischen Bildes, welches sie enthalten, erweisen, und ins helleste Licht setzen. In allen dreyen liegt die personificirte Idee eines Satans oder **Widersachers** zum Grunde. Beym Hiob, nach der besondern Veranlassung, als ein auktorisirter **Ankläger oder Generalfiskal**. (Diesen Gedanken erklärt der **Ritter Michaelis** in den **Anmerkungen zur Uebersetzung des A. B.** ob er gleich zugiebt, daß hier auf den eigentlichen Teufel gezielt werde; aber auf eine Art, die zum fernern Nachdenken Anlaß giebt.) Micha bedienet sich desselben mit der seiner Absicht gleichfalls gemässen

Bestimmung, eines falschweissagenden betrügerischen Geistes. Zacharias stellt ihn als den feindseligen, neidischen und boshaften Geist vor, der ein Muster von denen war, welche Josuä und den Juden beym Bau des Tempels und der Stadt Jerusalem widerstanden.

Die wichtigste Frage: ob die Vorstellung vom eigentlichen Teufel von den Chaldäern entlehnt sey, oder ob sie schon in den Schriften des A. B. vorkommen, mußte einem so gelehrten und scharfsinnigen Geiste natürlich beyfallen. Ihm wars unmöglich sie aus Unwissenheit oder Furcht zu übergehen, oder sie nach unsers Fragers Manier abzuweisen. Er empfindet nicht allein ihre Stärke, sondern auch daß er sich die Auflösung durch seine Hypothese nur erschweret habe.

Da er die Bücher der **Chroniken** sowol als das **Buch Hiobs** dem **Esdras** zueignet: so kanns ihm nicht helfen, daß

der

der Name Satan sowol 1 Chron. 21, 1. als beym Hiob vorkömmt. Er macht sich diese Schwierigkeit vielmehr selbst, und behauptet ausdrücklich: daß dieser Name vorher unbekannt gewesen, ja daß die Sache selbst vorher absichtlich in eine undurchdringliche Dunkelheit eingehüllet sey; (The finding *Satan* in the scene is a certain proof, that tho work was composed in the age, we assign to it. This evil being was little known to the people till about this time) „ daß ihr grosser Gesetzgeber, (Moses) ungeachtet er sie so häufig vor den Fallstricken und Versuchungen warnet, welche sie gleich einem Strome zur Uebertretung des Gesetzes Gottes hinreissen würden, doch niemals dieses Hauptfeindes des Himmels Meldung thue rc. „ — Ja er sagt mit dürren Worten: „ Es sey unleugbar, daß (die Juden) erst in dem babylonischen Exilio von der Geschichte des Satans einen Unterricht erhalten hätten. „ (The history of Satan, it is evident, they were acquanted with in their captivity.)

—Viel=

— Vielleicht glaubt man, daß er hiemit die ganze Sache aufgebe. Aber man irret sich. Der grosse Mann knüpft diese Knoten mit Vorbedacht, um seine Stärke in der Auflösung zu zeigen. Er hatte schon kurz vorher selbst das nec Deus intersit, nisi dignis vindice nodis, angeführt, und ist desselben noch eingedenk. — Er legt zuvörderst die grosse Wahrheit zum Grunde: daß das Evangelium erst die grosse Lehre von der Erlösung, und die damit unauflößlich verbundenen Wahrheiten ins Licht gesetzt habe. Hier wird ihm nicht leicht ein Christ widersprechen! Ferner: — daß der Glaube an die Lehre vom Teufel eben so unauflößlich mit der Lehre von der gesämmten Erlösung verknüpft, und folglich der Glaube an dieselbe zum Heile der Menschen eben so unentbehrlich sey, als die Lehre von der **Unsterblichkeit** der Seele und dem ganzen künftigen Zustande des Menschen — Das mag wol zu gewissen Zeiten, und bey gewissen Personen für so ziemlich orthodox gehalten seyn: aber

Niemand hat doch die Sache so weit getrieben, und hier wird er den Beweis doch immer schuldig bleiben: obgleich der Bischof davon so sehr eingenommen ist, daß ers sogar in einer besondern, lange nachher gehaltenen Predigt, mit aller Stärke seines Genies, behauptet hat. (Man sehe seine Sermons Vol. III. p. 236. f. f. welche vermuthlich auch schon ins Deutsche übersetzt sind.) — Hiernächst behauptet er: daß beyde Lehren absichtlich in allen Schriften des A. B. welche vor dem babylonischen Elende geschrieben sind, verborgen wären: daß folglich die Gläubigen jener Zeit, weder vom Teufel, noch auch von ihrer künftigen Hofnung etwas gewußt hätten. Die Leser der göttlichen Sendung Mosis wissen schon, daß das ganze künstliche und witzige Lehrgebäude W** sich darauf gründe: daß die Lehre von einem künftigen Zustand der Belohnung und Strafe im geringsten nicht mit zur jüdischen (soll wol heissen israelitischen) Religion gehöre, wie es der Titel selbst

schon

schon sagt: (The divine legation of Moses demonstrated on the principles of a religious Deist, from omission of the doctrine of a future state of reward and punishment in the jewish dispensation) daß er allen seinen Witz und Gelehrsamkeit aufbietet, um die Stellen die man zu allen Zeiten fürs Gegentheil anführte, seiner Hypothese gemäß, zu erklären; und was das sonderbarste ist, daß er sich bemühet, auf diesem von ihm selbst gefundenen und vorgezeichneten Wege die Wahrheit der Religion des A. B. unwidersprechlich zu erweisen. — Dies gehöret nun nicht zu meinem gegenwärtigen Zwecke, und ist schon hier und da von Engländern und Deutschen gründlich geprüft und widerlegt worden.

Dieselbe Behauptung in Ansehung der Lehre vom Teufel gehöret hier zwar eigentlich her. Aber da ich jetzt blos polemisch schreibe, so muß ich einen bequemern Platz, es sey nun in einem Anhange, oder in einer besondern dogmatischen Schrift, dazu wählen.

wählen. Unterdessen bemerke ich nur: daß, meines Erachtens, keine grössere Bedenklichkeit gegen die ganze Lehre vom Teufel erregt werden könne, als diese. Mangelt sie in den Schriften des A. B. findet sie sich erst nach der Rückkehr aus Babylon, dem Vaterlande der Teufeleyen; wo alles mit Dews erfüllet ist: wie will man denn, dem scheinbarsten und kräftigsten Einwurfe begegnen, — daß es schlechterdings keine biblische, sondern eine chaldäische Meynung sey? —

Aber der Witz eines **Warburtons** ist nicht leicht zu erschöpfen. Ich will mich bemühen, seine weitläuftige Antwort ins Kurze zu ziehen. — So heilsam, wichtig und nothwendig auch die Lehre vom Teufel in späteren Zeiten sey: so hätte sie doch von der jugendlichen Welt, auf mannigfaltige Art gemisbrauchet werden können. Deswegen habe sie Gott derselben aufs Sorgfältigste verhehlet. Aber so wie es gegen die Fülle der Zeit, überhaupt nö-

tig gewesen wäre, daß die Erlösung und die damit unauflößlich verbundenen Wahrheiten vorläufig entdeckt würden, so hätte es noch überdas eine besondere dringende Veranlassung gegeben, um die Juden in ihrem Exilio davon ausführlich zu belehren. Denn da der schändliche Irrthum von einem doppelten Principio, — oder zween gleichmächtigen Göttern, von welchen der eine gut, und für den Urheber alles Guten, der andre böse sey, und für den Urheber alles Bösen gehalten wurde, — einen Theil der National-Religion der Chaldäer ausmachte: so mußten sie dagegen durch die Nachricht gewaffnet werden, daß Satan der Urheber des Bösen eine blosse Kreatur, zwar ein Feind Gottes, aber gleich allen andern höheren Geistern dem Willen Gottes in Allem so sehr unterworfen sey, daß er, ohne dessen Wissen, Willen und Zulassung oder ausdrücklichen Befehl, nichts thun könne; daß ihn Gott gleichsam nur als ein Instrument brauche, um gottlose Menschen zu strafen; und zu Zeiten

die Frommen zur Prüfung ihrer Gedult zu plagen; und um ihren Glauben und ihre Tugend vollkommner und herrlicher zu machen.„ ——

Das Tuch ist, wahrlich! so zart gewebt, daß es zerrissen wird, wenn mans ernsthaft anfaßt! Eine entwickelte Prüfung dieser gehäuften Gedanken würde mich hier zu weit führen. Für einen Leser, der Lust hat nachzudenken, werden folgende kurze Erinnerungen unfehlbar hinlänglich seyn:

(1.) Bey den mächtigen Zweifeln, welche, füruemlich seit einigen Jahren, gegen die gewöhnliche Auslegung der Geschichte des Sündenfalls gemacht worden sind: kann doch eine blos darauf gegründete Folge nicht eher für einen entscheidenden Beweis gelten, bis man gezeigt, daß man diese Zweifel kenne; und sie der Unrichtigkeit überführt hat. Wenn also **W** ** seinen Satz: daß Gott die Lehre und Geschichte vom Satan vor dem Esdras absichtlich dem Menschen verborgen habe,

blos darauf (S. 32.) gründet: „ daß Moses, wenn er durch die Reihe der Begebenheiten, die er erzählet, genöthigt ward, Satans ersten grossen Anfall (Machination) wider den Menschen vorzustellen; er ihn gänzlich (absichtlich) hinter das Thier versteckte, deß er sich, als eines Instruments bediente, „ ohne im geringsten diese Schwierigkeiten zu berühren: so gilt dies doch nichts mehr als ein Zero.

(2.) Von Hiob 1, 6. f. f. 2 Sam. 24, 1. 1 Kön. 22, 17. f. f. und Ruth 3, 1. f. f. wozu auch 1 Sam. 16, 14 gehöret (man lese die fürtrefliche Beschreibung dieses saulinischen bösen Geistes beym Chandler Life of David Vol. 1. B. II. Introd. p. 63.) hoffe ich wird ein jeder Leser von Geschmack schon überzeugt seyn: daß in diesem schönen Bilde an den eigentlichen Teufel von keinem der heiligen Verfasser gedacht worden sey. Wie konnten sie denn die angegebene Absicht haben, auch selbst seinen Namen weislich zu verschweigen?

(3.) Der Hauptbeweis beruhet also darauf: daß der Verfasser der Bücher der Chroniken, in der Wiederholung der 2 Sam. 24, 1. befindlichen Nachricht, den daselbst mangelnden Namen Satan hinzusetzt. — Aber wie? wenn nun der in Chaldäa geborne, und mit den chaldäischen Grundsätzen bekannte Verfasser bedachte, daß ihn die magisch-zoroastrischen Schüler für einen Gotteslästerer halten würden, wenn er sich der althebräischen schönen Vorstellung, „Gott versuchte David,„ bedienen würde: war es denn nicht um ihrer, und um vieler seiner Mitbrüder willen, welche eben so, vermöge ihrer Erziehung, dachten, nöthig, weise und schicklich: daß er sich, zur Vermeidung eines gegebenen oder wenigstens genommenen Aergernisses, dieses Ausdrucks bedienete? Vielleicht war dies ihm schon von selbst natürlich. Es war die gewöhnliche Art, die Sache vorzustellen. Und man hat bisher doch noch nicht geglaubt: daß die heiligen Verfasser in ihrer Art, zu schreiben und zu

denken, ganz umgebildet würden: so daß Jonas oder Esdras gerade so wie Jesaias oder Moses, z. E. 5 B. Mos. 32. ja alle ganz gleich, nach den Regeln der erhabenen Dicht- und Rednerkunst, denken müssen: sondern daß sich Gott nach eines jeden Originalgenie, wie auch der Augenschein lehret, gerichtet habe.

(4.) Nach W ** eignem Geständniß, der alle poetischschöne Ideale von der Ursache des Bösen, vom Teufel auslegt, und den im angeführten Orte vorkommenden Namen Satan für den entscheidenden Beweis hält, käme die Dunkelheit dieser Lehre bey den Israeliten fürnemlich darauf an: daß Moses, Samuel und Micha, diese Namen weislich verschwiegen hätten. Hatte er aber einen so bedeutungsvollen, einleuchtenden Sinn, warum ward er denn sonst bey den älteren H. Schriftstellern so ungezwungen genannt? Ich habe S. 30. schon ein Paar hieher gehörige Stellen angeführt. Sollten sie dem tiefsinnigen Ge-

lehrten unbekannt gewesen seyn? — Er müßte seine Meynung durchsetzen!

(5.) Wars denn erst um die Zeit des Exilii nöthig, die Juden vor dem Irrthum von einem guten und bösen Gotte zu warnen? War dies nicht der Irrthum, so weit die Geschichte reicht? Ist ers nicht, aus dem alle Vielgötterey ihren Ursprung genommen hat? Erst ersann man, bey den unwissenden, sinnlichen, unerklärlichen, sittlichen und natürlichen Uebeln, — (die man denn doch noch, in Vergleichung mit dem folgenden Aberglauben, bescheiden für nicht überwiegend gegen das Gute hielt) einen bösen, dem guten an Macht gleichen Gott. Nachher nahm man ein jedes einzelne Uebel für eine besondere böse Gottheit an. Auch eine Fliege muß, um ihrer Unbequemlichkeit willen, von einem Plagegeiste beseelt, und sonach auch angebetet werden. So zeigte sich der Aberglauben mit seinen Riesenschritten bey allen Völkern, welche sich vom Lichte der Offenbarung entfernten,

und nicht aufs neue durchs Evangelium erleuchtet wurden, vom Anfange der Welt. So zeigt er sich noch in dem größten Theile der heidnischen Welt. Man lese die Reisebeschreibungen! alles ist voll **Mokissos** und **Fetischen**; obgleich unter verschiedenen Namen. Diese unreinen Bäche haben dieselbe Quelle. Schon vor Mosis Zeit findet man Beweise der Vielgötterey: aber noch hatte sie nicht den Gipfel erreicht, den er erlebte, als man die Symbole oder Bilder der Gottheit in Götzen überall verwandelte. Noch war die Quelle kenntlich, und schon in der **Geschichte** der Schöpfung und **Ausbildung** der Erde nimmt Moses Rücksicht darauf. — Moses die Propheten und Psalmen machen Gott zum Herrn des Lichtes und der Finsterniß, d. i. des guten und bösen Gottes, des **Ormuzds** und **Ahrimans**. Die Israeliten fiengen schon zu Mosis Zeit an, aus den schmutzigen Bächen zu trinken. Ihnen war also die Verwarnung nicht erst zu Esdras Zeiten nöthig da sie gerade anfiengen der

Abgötterey, Vielgötterey, dem Magismus und dem Zoroaster zu entsagen: wenn gleich gemeine Vorurtheile in Ansehung der Dews oder Teufel nun erst ihren Ursprung nahmen. Gegen diese, und nicht gegen das von ihnen ganz verachtete doppelte Principium, wäre es also nöthig gewesen zu streiten, wenn es möglich gewesen wäre, sie durch Widersprüche von dieser Krankheit zu heilen. Und wenn mich auch die vollkommne Sprache und Dichtkunst des Buchs Hiob bisher nicht noch gegen alle künstliche Ueberredung W**, als obs Esdras geschrieben hätte, waffnete; so würde ich schon wegen seines Hauptzwecks, nach welchem dem Irrthume von den beyden Principien widersprochen wird, vermuthen: daß es eher vor, als nach Mose, kurz, zu einer Zeit geschrieben sey, als man von jenem Grundirrthum noch nicht so weit zur Vielgötterey, aus deren Taumelbecher nachher alle Völker trunken, herab gesunken war.

(6.) Da nicht allein Moses sondern auch folgende Propheten, selbst in solchen Stellen, wovon das Gegentheil gezeigt ist, nach W** Meynung, vom Teufel reden sollen: so sehe ich nicht ab, wie seine Meynung mit sich selbst bestehen kann. Denn alle andre Propheten und erleuchteten Männer verstandens ja doch wohl, ungeachtet der Name Satan nicht dabey genannt war. Wie kann man denn sagen: daß es absichtlich verheimlicht sey? — Schließlich bemerke man, wie bedenklich es sey, wenn man seine besondren Meynungen schlechterdings durchsetzen will. — Indem ich **Warburtons** grossen Geist in seinem Plane bewundre und mit Erstaunen sehe, wie er sich überall eine Bahn macht: so sehe ich doch, bey der Art, wie er sich von unüberwindlichen Schwierigkeiten loswickelt, wenn er die Knoten nicht auflößt, sondern zerhauet, daß er auch, gleich uns übrigen Erdensöhnen, seine Schwachheiten und Eklipsen habe.

Ich wende mich wiederum an den Herrn Frager.

Da der Beweis welchen der Herr Frager aus dem Hiob für sich herleitete, so kahl ausfiel, so achtete ich mich verpflichtet, meinen Lesern eine Probe zu geben, wie ein **Warburton** dieselbe Sache sich denkt. — Welch ein Abstand! Wie viel höher mußte ich nicht die Saiten spannen, um die Sache mit ihm auszumachen, als wenn ichs mit unserm lieben Auktor allein zu thun habe? Es war mir hierbey so wohl, daß ich mich bald zu tief in die Sache hineinbegeben, und den Beweis aus den Schriften des A. B. selbst ausführlich untersuchet hätte. Allein ich finde, daß mich auch der kleine gegebene Vorschmack weiter führte, als es mein gegenwärtiger Endzweck erlaubt. Ich muß es aufschieben, bis ich vielleicht einst mit meiner längst berichtigten **Diabolodämonologie** herausrücke.

Auch der apogogische Beweis will dem Verfasser nicht gelingen.

„Aber, heißts ferner, ich kann nicht den geringsten Grund finden dieses von der Versuchung Christi anzunehmen, die in einem so offenbar historischen Buche erzählet wird, ohne daß ein andrer aus eben dem Rechte (Grunde) die ganze Geschichte Christi in ein Drama verwandeln könnte.„

Ein apogogischer oder ein solcher Beweis, welcher die Wahrheit der Sache aus einer offenbar ungereimten Folge der bestrittenen Meynung herleitet, hat, wenn er recht geführet wird, eine siegreiche Stärke. Aber dann muß auch der Grund, auf welchem er beruhet, erst ins Licht gesetzt, erwiesen und gegen die Einwürfe hinlänglich gerettet seyn. Hier müßte z. E. denen, welche durch die **Führung durch den Geist** (ανηχθη εις τον ερημον ὑπο τȣ πνευματος.) eine **Entzückung** verstehen, der Ungrund ihrer Erklärung

gezeigt werden: und dies möchte dem Frager, wie mich dünkt, wol sauer werden. Es müssen dabey verschiedene andere Begriffe zum Voraus bestimmt, und die Stelle selbst in Verbindung mit andern betrachtet werden. Ich habe schon gesagt, wie wichtig ich diese Stelle halte. Eine genauere Untersuchung derselben, gehöret in eine dogmatische Abhandlung. Dahin verschiebe ich auch die Prüfung der Folgen, die der Verfasser ein wenig nachher anführet, und womit er seine Beweise beschliesset. „Daß es doch unstreitig nicht unmöglicher auch nicht unanständiger ist, daß Christi Nachfolger von ihm angefochten werden, als daß der Herr und Meister selbst und der Stifter ihrer Religion von ihm angefochten worden.„ Dennoch werde ich im Verfolge noch Gelegenheit haben, den Grundsatz, auf welchen die Anwendung dieser Stelle beruhet, den auch wol ächte Ausleger bey der Erklärung derselben aus den Augen lassen: — daß man bey moralischen Materien immer auf die Personen

sonen und Zeiten sehen müsse, und nicht sogleich vom Kayser auf den Bauer schliessen dürfe, oder das duo cum faciunt diem non est idem — auf diese merkwürdige Begebenheit anzuwenden. Aber die in der Mitte noch befindlichen paar Zeilen, müssen doch hier besonders geprüft werden.

Noch ein lahmer Schluß.

„ Ist hier aber von einem wirklich feindseligen Geiste die Rede; so kann ich wieder nicht absehen, warum an andern Orten des neuen Testaments der Teufel etwas anders bedeuten soll.„

Und dieser Schluß hinkt gleichfals. Er kann doch keinen andern Sinn haben, als folgenden. — Wenn in der angeführten Stelle das Wort (διαβολος) eine Person, einen wirklich „ feindseligen Geist bedeutet: so muß es nothwendig auch an allen andern Orten, wo es sonst vorkömmt, einen solchen bedeuten.„ — Nun habe ich

schon oben, aus der Bedeutung und dem Gebrauche des Worts überhaupt, bewiesen: daß beydes gar wohl mit einander bestehen könne; daß es, sowol mit als ohne dem Artikulo Demonstrativo, einen jeden vorzüglich boshaften Charakter andeuten könne. Und dies würde genug seyn, wenn ich nicht hierbey zugleich die bequemste Gelegenheit fände, um zu zeigen, daß auch die von mir noch nicht beurtheilten Stellen, in dem Spruchregister des Verfassers, gar nicht zu seiner Absicht dienlich sind.

Aus dem eben angeführten unrichtigen Schlusse, daß das Wort die ihm an einem Orte zukommende besondre Bedeutung, auch allenhalben, wo es vorkömmt, haben müsse, kann man mit Recht vermuthen, daß der Verfasser das Gegentheil für eine bedenkliche, und seiner Sache schädliche Meynung halte. Und man findet in allen Sprachen und in der Bibel, doch unzählige

lige ähnliche Fälle, woraus Niemand Bedenklichkeiten herleitet. Ich will nur ein Paar von solchen anführen, welche mit der Sache wovon hier die Rede ist, näher verwandt sind, und zugleich zu ihrer Aufklärung den Weg bahnen. Es giebt doch unzählige Stellen im Hebräischen, in welchen es ausgemacht ist: daß das Wort **Elohim**, den einigen wahren Gott bedeute; und dennoch giebts wiederum unzählige andere, wo es schlechterdings nichts als **Engel** bedeuten kann. In andern Stellen wirds von **Königen** und auch von geringern **Fürsten** und Oberherrn gebraucht. Der Psalmist legt Gotte selbst in einer Anrede an sie, die Worte in den Mund: „Ihr seyd allzumal Götter.„ Paulus sagt: „daß viele Götter genannt werden, ungeachtet wir nur einen Gott, den Vater haben.„ Wiederum werden sogar leblose Geschöpfe von Paulo selbst Hebr. I, 7. Engel und Diener Gottes genannt. Es ist ein offenbarer Fehler

unsrer

unsrer Uebersetzungen wenns umgekehrt heißt: „ du machest deine Engel zu Winden. rc. „ da es nach der Grundsprache und insbesondre nach dem Hebräischen in dem 104. Psalm, aus welchem Paulus die Worte anführt, keinen andern Sinn hat, als: „ daß Gott selbst die Winde zu seinen Engeln und die Feuerflammen zu seinen Dienern mache. „ Und auf gleiche Weise wird auch das Wort Satanas, **Teufel** rc. nach der ursprünglichen Bedeutung, von solchen Personen gebraucht, die nicht der vorzüglich sogenannte böse Engel selbst sind.

Da es hier der Ort nicht ist, alle die angeführten Stellen, in ihrem ganzen Umfange zu erklären, so will ich nur mit einer die Probe machen, welche der Schlüssel zu den mehresten übrigen ist. — Ich nenne diese Untersuchung, eine **Dissertation.** Denn ungeachtet dieser Name eben jetzt nichts reizendes mehr hat, sogar daß man ihn an einigen Orten kaum mehr nennen höret:

höret: so scheint er mir doch sehr bequem zu seyn, um eine kleine Abhandlung anzuzeigen, in welcher man eine besondre Sache entweder neu entdeckt, oder aber in ein neues Licht setzt; und nebst der Widerlegung der dagegen gemachten Einwürfe, auch ihren nützlichen Einfluß auf andre Materien anweiset.

Disser-

Dissertation

über

die Hauptstelle 1 Petr. 5, 8.

Einleitung.

Wichtiges Vorurtheil gegen die gewöhnliche Erklärung.

Ich kanns nicht begreifen, wie auch noch Gottesgelehrte vom ersten Range, auch ein **Mosheim** und nach ihm viele Andere, die Meynung — von den geheimen und unmittelbaren Versuchungen des Satans, durch welche er die Menschen und die Christen selbst, ohne daß sie es merken, wo nicht gar wider ihren Willen, zu sündlichen Gedanken, Empfindungen, Neigungen und Thaten verleiten soll, — auf 1 Petr. 5, 8. als auf ihre Grundsäule, so zuversichtlich bauen können. Hätten nicht diejenigen unter ihnen, die einen feinen Geschmack besassen, alsobald beym ersten Anblick merken sollen: daß es selbst wider die dem Worte Gottes gebührende Achtung sey, wenn man dem Apostel Schuld giebt, daß er eine so geheime, unsichtbare, unmerkli-

merkliche und arglistige Insinuation unter dem Bilde eines Löwen, und was noch ärger ist, eines brüllenden Löwen vorstellet? zumal da ihm die Analogie der Sache und des Gebrauchs von selbst auf das Bild einer Schlange führen mußte; wenn er die Absicht gehabt hätte, die angeführte Meynung bildlich vorzutragen. Hätte man nicht lieber die Stelle für dunkel erklären, als dem Apostel eine so grosse, den guten Geschmack empörende Ungereimtheit aufbürden sollen? Dieser erleuchtete Verfasser beobachtet selbst diese Bescheidenheit in der Beurtheilung der dunkeln Stellen, welche in den Schriften seines Mitapostels vorkommen, 2 Petr. 3, 15. 16. Doch, wo wird wol je ein Ausleger aufstehen, der nicht manchmal sein eigen System, seine vorhin ausgemachten Gedanken, für welche er allenthalben Beweise suchet und findet, in den Text hinein trüge? Und dies ist hier der Fall. Ich will mich bemühen, mit Ablegung aller vorgefaßten Meynungen, 1.) aus der Be-

schreibung selbst, — 2.) dem Zusammenhange, — 3.) den Pflichten, — 4.) wie auch endlich aus der merkwürdigen Parallelie, — den eigentlichen Sinn des Apostels zu erweisen, und bin gewiß: daß alles dem Bilde des **brüllenden Löwen** entsprechen wird.

Erster Abschnitt.

(I.)

Erster Beweis ihrer Ungereimtheit: — aus der Beschreibung und dem Bilde selbst. —

Es ist: **der Widersacher, der Teufel.** — Ich kann es leicht begreifen, wie diese Uebersetzung diejenigen, welche die Bibel nur allein in derselben lesen können, auch nicht einst auf den Argwohn kommen lässet, daß hier von jemand anders, als dem leidigen Teufel, die Rede sey. Aber

bey einem jeden gelehrten Leser der Grundsprache setzt michs in Erstaunen, daß er sich die Worte blos in der Uebersetzung gedacht hat.

(2.)

Erklärung der Worte, und Entwurf des abscheulichen Charakters.

Der **Widersacher** (ὁ αντιδικος) hat seinen Namen von einem Stammworte, welches die Gerechtigkeit im strengsten Sinne bedeutet; (δικη) und nebst seinen unzähligen Abstammungen, von gerichtlichen Dingen gebraucht wird. Es ist der Gegensatz von der Gewalt (βιη).

Και νυ δικης επακȣε, βιης δ'επιληϑεο παμπαν. Hesiod. E. v. 273.

Antidikus zeigt also, im bestimmten Sinne, einen gerichtlichen Widersacher an, wird aber nachher von einem jeden, der mit Ränken, Bosheit und Tücken wider Jemand handelt, gebraucht. Daß es hier in dieser angewand-

wandten Bedeutung genommen werden soll, erweiset die andere Benennung, (διαβολος, diabolus) welche, wie ich oben gezeigt habe, diesen häßlichen Charakter genau bezeichnet. Da nun über das nicht einst der Artikel (ὁ) davorgesetzt ist: so konnte ein Grieche hierbey nicht unmittelbar an den Teufel denken. Er wird es im deutschen durch einen feindseligen **Widersacher** übersetzen; und sich dabey den ärgsten Charakter eines boshaften, tückischen und arglistigen Feindes vorstellen, dem es nicht an Willen fehlt, dem Andern aufs empfindlichste zu schaden, und die größte Gewalt und Grausamkeit zu gebrauchen, wenn er selbst nur keinen unausbleiblichen grösseren Nachtheil dabey zu befürchten hat. Das hinzugefügte **Gleichniß** zeigt, daß sich der Charakter derer, von welchen Petrus redet, fürnemlich durch das letzte Stück des Charakters auszeichne. „Der Widersacher ist gleich einem brüllenden Löwen, welcher umher gehet, und suchet, welchen er verschlinge.„ — Stolz, unüberwindli-

 cher

cher Stolz, Präsumtion von seiner Stärke und Gewalt, Schaden zu thun, eine überlegte Arglist, Bosheit, Lästerung und eine Grausamkeit, welche, wenn sie ihren Raub erhascht hat, keine Grenzen kennet, — sind die Eigenschaften, welche in diesem grauenvollen Bilde, und dem dadurch abgebildeten entsetzlichen Charakter, hervorstechen. Freylich kann man sich den Teufel so denken, wenn er sich in den Umständen, die hier vorausgesetzt werden, befände. Aber erstlich muß man ihn, vermöge des Charakters, nicht nothwendig dabey denken, da dergleichen auch unter Menschen möglich sind. Hiernächst giebts, weder in der heil. Schrift, noch in der ganzen bewährten Geschichte des menschlichen Geschlechts, Nachrichten, daß sich der Teufel jemals in einer solchen Situation befunden habe. — Aber die Schrift und die Geschichte stellen uns, leider! unzählige Beyspiele von menschlichen Ungeheuern dar, welche so unmenschliche Gesinnungen hegten, sich in Umständen befanden, in welchen sie die Gelegen-

heit

heit dazu hatten, und sich dieser Gelegenheiten auch wirklich bedienten, ihre Gesinnungen bis zur äussersten Ausschweifung durch die That zu bewähren.

(3.)

Obs Nero ist?

Niemals fanden sich in kurzer Zeit mehrere Ungeheuer dieser Art, als unter den ersten römischen Kaisern. Man lese nur den Suetonius, oder wähle sich den einzigen Nero daraus, um sich hiervon lebhaft zu überzeugen. Ich nenne ihn auch darum hier vorzüglich, weil es wirklich scharfsinnige Ausleger gegeben hat, welche die Vermuthung äusserten: daß Petrus ihn im Sinne habe, und nur aus Klugheit seinen Namen verschweige; welches auch überflüßig gewesen wäre, weil er einem jeden alsobald, der die Aehnlichkeit des Portraits mit dem Originale erblickte, kenntlich seyn mußte. — Der Einfall kömmt

der Sache sehr nahe. Aber er ist ein wenig überspannet. — Woher weis man, daß Petrus diesen Brief, während der Regierung und der Grausamkeiten dieses Kaisers schrieb? Ists wohl wahrscheinlich, daß er einen so unmittelbaren Einfluß auf die Gemeinen hatte, an welche Petrus schreibt, als die Beschaffenheit des Bildes mit sich führet? Waren es aber nur entfernte Folgen seiner Wuth, wozu schreibt ihnen Petrus denn die besondern Pflichten vor, und unter denselben die Wachsamkeit, die ihnen gegen den entfernten Tyrannen doch nichts half?

(4.)

Warum nicht gar der Teufel?

Wars denn also vielleicht doch der Teufel? Ich will dieser Meynung alsobald zustimmen, wenn mans beweisen, oder nur wahrscheinlich machen kann: daß derselbe, auf die von Petro deutlich genug bezeich-

nete

nete Art, in den christlichen Gemeinen umhergewandelt, und boshafte und grausame Verfolgungen ausgeübt habe. Allein, es giebt noch eine viel leichtere und natürlichere Erklärung, welche schon blos aus der richtigen Auslegung des Textes den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit erhält; aber auch, wenn man einige andre allgemein anerkannte hermeneutische Hülfsmittel zu Rath ziehet, meines Ermessens, bis zu einem Grade der Gewißheit gebracht werden kann, der keinen Zweifeln mehr unterworfen ist.

(5.)

Zweyter Beweis: — aus dem Zusammenhange und Zwecke des Apostels.

Einer davon ist der Zusammenhang und Endzweck des Briefes. Dieser Beweis wird um so viel einleuchtender seyn, weil beydes Zusammenhang und Zweck auf diesen

sen Text unmittelbar von der Seite angewendet werden können, wo sie keinem Zweifel ausgesetzt sind.

Allgemeine Vorstellung.

Es mag Jemand der Meynung seyn, daß der Brief allein an jüdische Christen, oder allein an Proselyten, oder an beyde Gattungen zugleich geschrieben ist. Man mag nun die Anzahl der Gemeinen, in den verschiedenen K. 1, 1. angeführten Provinzen, so groß oder so klein machen, als man will; so muß doch ein jeder darin übereinstimmen: Erstlich daß es Gemeinen oder Christen waren, welche aufs grausamste verfolgt wurden, und noch grösseren Verfolgungen entgegen sahen; daß die Verfo'ger hauptsächlich Juden waren; daß ein Abfall vom Evangelio zu befürchten war; daß es noch verschiedene gab, welche ihre heydnische Sitten nicht ganz abgelegt hatten, und deswegen nicht allein am meisten in die Versuchungen zum Abfall gerathen, sondern auch ein grosses Aergerniß,

niß, und zugleich den Verfolgern durch ihre Fehler und Sünden einen scheinbaren Vorwand an die Hand geben konnten; daß endlich, nebst den regelmässigen Anklagen, auf welche die Christen sich gerichtlich rechtfertigen mußten, die Verfolger auch alle Arglist, Bosheit und Grausamkeit zum Nachtheil der Christen vereinigten. Zweytens wird Jeder eben so leicht bemerken: daß der Apostel die grossen Wahrheiten der christlichen Glaubens- und Sittenlehre durchgehends auf solche Pflichten, es sey nun als Bewegungs- oder als Trostgründe, anwende, welche eigentlich unter den Verfolgungen und Nachstellungen von arglistigen, boshaften und grausamen Feinden, insbesondre solchen, denen es noch an Macht fehlte, um alle ihre Absichten auszuführen, seufzen mußten. Drittens wenn man hierzu noch fügt, was die Natur der Sache, die Geschichte der ersten Kirche, und die Bücher des N. B. einem jedem Aufmerksamen überall merkbar machen, und von Lardner in der Glaub-

Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte hier und da, insbesondre aber B. 1. K. 8. entscheidend erwiesen ist: — daß die Juden lange Zeit, die einzigen Verfolger waren, und so lange alles, was ihnen Lästersucht, Bosheit und Arglist an die Hand gab, vereinigten, um die billigen, nachsichtigen und damals duldsamen Heyden, wodurch ihre Wuth oft im Zaum gehalten wurde, (wovon in der Geschichte und den Briefen der Apostel, selbst in Ansehung der Gemeinen, Beyspiele vorkommen, welche K. 1, 1. bezeichnet werden,) in ihr Interesse mit hinein zu ziehen.

Wenn man diese allgemein anerkannten Stücke vor Augen hat, und nun den Brief durchgehet: so wird der Sinn, Anlaß und Endzweck der Hauptstelle, die ich erkläre, und die Person, oder vielmehr die Personen, welche Petrus in derselben beschreibt, schon so deutlich entdeckt werden, daß es bey der Hauptstelle nicht mehr nöthig seyn wird, weitläuftige Untersuchungen anzustellen.

(6.)

Besondre Entwickelung des Zusammenhangs.

Ich will nun den Brief durchgehen, und die Stellen bemerken, auf welche derjenige, welcher ihn jetzt nicht eben ganz durchlesen will, nur einen Blick werfen darf, um das Gesagte bestätigt zu finden.

Zusammenhang und Endzweck des ersten Kapitels.

Der grosse Bewegungsgrund von der Unsterblichkeit, der Auferstehung und Seligkeit des Himmels, V. 1. 2. 3. war wol der bequemste, welcher, nach der Absicht des Briefes, zum Grunde gelegt werden konnte. Denn die Gemeinen waren „ eine kleine Zeit, (doch so lange als es Gott nöthig fand) durch mancherley schwere Versuchungen, in eine tiefe Traurigkeit versetzt. „ V. 6. Um aber jener Seligkeit, jener erhabenen Ehre, bey der Erscheinung

Jesu Christi auch wirklich theilhaftig zu werden, mußten sie sich, nach dem Glauben bestreben. Dieser wird hier insbesondre in dem Sinn genommen, da er unmittelbare Treue, Standhaftigkeit, Muth, Klugheit und Unerschrockenheit bey den größten Gefahren und Verfolgungen anzeigt; (gerade so wie K. 5, 9.) der die Probe aushalten könne, welche Alles, was sich von dieser Art vollkommner denken läßt, übertrifft, und der im gewissen Sinne noch unveränderlicher wäre, als das Gold, welches im Feuer weniger, als alle andre Metalle, ja fast nichts merkliches von seiner Schwere oder innerem Gehalte verlieret. V. 7. Sie mußten sich der strengsten Mäßigkeit und Nüchternheit (K. 5, 8.) befleißigen, und als geistliche Streiter immer gleichsam gekleidet und bewaffnet seyn, damit sie von den unvermutheten Gefahren nicht erschüttert würden; wobey aber doch ein vollkommnes, lebendiges und unbegrenztes Vertrauen auf die ihnen in dem Evangelio dargebothene

Gnade

Gnade und Seligkeit immer zum Grunde liegen müsse. V. 13. Die heydnischen Sitten und Laster müssen dabey ganz abgelegt, und der Gott nachahmenden Heiligkeit nachgestrebt werden. V. 14. 15.

(7.)

Des zweyten Kapitels.

Vor allen Dingen mußten sie die Sünden abschaffen, welche innere Zwistigkeiten und Aergerniß zeugen, und dem Verfolger einen gerechten Vorwand geben könnten; dergleichen insbesondre **Bosheit, Betrug, Heucheley, Neid und Zanksucht** sind, K. 2, 1. und die so erniedrigende als Seele und Leib verderbende **Unzucht**. V. 11.

Was für einen unersetzlichen Schaden würde es aber nicht dem Evangelio zuziehen; was für Verfolgungen und Versuchungen zum Abfall für die, welche schon unschuldig litten; was für einen Triumph den Verfolgern verschaffen, — wenn sie nun

unter den Christen auch hier und da einen Verbrecher fänden, welchen sie, nach Urtheil und Recht, zur verdienten Strafe ziehen, und sich dadurch zu einer allgemeinen Verfolgung den Weg bahnen könnten? — Diese **Warnung** war in den Umständen wol fürnemlich nöthig, zumal da es wahrscheinlich ist, daß es an dergleichen **unglücklichen Beyspielen** nicht gemangelt habe. Deswegen wiedmet ihr **Petrus** eine weitläuftige Ausführung, die ich nachzulesen bitte. V. 19-25.

(8.)

Des dritten Kapitels.

Nachdem der Apostel einige andre Pflichten, — zu deren Einschärfung, so geringfügig einige auch vielleicht Jemand scheinen möchten, die Bedürfnisse der Gemeine und die Umstände der Zeit ihn veranlaßten, — vorgetragen hatte. K. 3, 1-7. so kömmt er wieder auf das Hauptbedürf-

niß derselben: und wiedmet ihm die folgenden Verse vom 8. bis zum 18.

Ich darf aus diesem Meisterstücke einer erhabnen, gedrungenen, moralischen Vorstellung nur einige merkwürdige, zu meinem Zwecke dienende Stücke, auszeichnen. Man siehet daraus die **Natur** der **Verfolgung** und den **Charakter** der **Verfolger.**

Noch scheint bisher alles tumultarisch und ohne gerichtliche Form zugegangen zu seyn. „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, noch Scheltworte mit Scheltworten.„ V. 9. „Fürchtet euch aber vor ihrem Drohen nicht, und erschrecket nicht.„ V. 14.

Auch in so bedenklichen Umständen — bleibt Gottesfurcht und Tugend der einzige sichere Weg zur zeitlichen Wohlfart, und das Mittel, um dieses Leben, so viel als möglich, erträglich zu machen. — Ein Apostel Jesu ruft der verfolgten Gemeine

zu: „Wer ist der euch schaden könnte, wenn ihr der Tugend nachstrebet?„ V. 13.

V. 15. 16. giebt der Sache noch mehr Licht. Ihre Verfolgung kam von **Widersprechern**, (καταλαλουντες) und, was den Charakter und die Art der Verfolgung noch näher bestimmt, von **boshaften Lästrern** her. (Επηρεαζοντες, von ἡ επηρεια eine boshafte vergiftete Lästerung, welche nach dem **Suidas**: περι της πολεμικης καταδρομης, von einem feindlichen Ueberfalle gebraucht wird, und also mit der schrecklichsten Ungebundenheit, Grausamkeit und Ungerechtigkeit gepaaret gehet.) Sie hatten aber die Gewalt selbst nicht in den Händen, sondern führten hitzige Klagen bey der römischen Obrigkeit. Die **edlen Römer** waren, vermöge ihrer Gesetze, aber damals noch nicht geneigt, wegen Verschiedenheit der Meynungen in Religionssachen, insbesondre gegen fremde Religionen, Strafen zuzuerkennen. Die Lästrer und Afterreder

reder mußten also zu Erdichtungen ihre Zuflucht nehmen, und „den guten Wandel in Christo schmähen;„ oder die Christen als lasterhafte und dem Staate gefährliche Menschen anklagen. Es war also richtig, daß sich diese, nach V. 14. „nicht vor ihrem Trotzen so sehr zu fürchten, oder zu erschrecken hatten,„ wenn sie sich **weislich betrugen.** Denn es konnte nicht fehlen, oder sie würden bald von der heydnischen Obrigkeit vorgefordert werden. Dazu war es nun nöthig, daß sie sich immer mehr nach einer gründlichen Erkenntniß des Evangelii und der Unsträflichkeit des Wandels bestrebten: „damit sie allezeit bereit wären, zur **Verantwortung** (Ἀπολογια, apologia: dasselbe Wort, dessen sich nachher die Kirchenväter zum Titel ihrer Vertheidigungsschriften fürs Christenthum bedienten) Jederman, der Grund forderte der Hoffnung, die in ihnen war,„ d. i. wenn der römische Richter sie, auf die gegen sie geführten Klagen, vor Gericht verhörete, und den eigentlichen Inhalt,

 ihrer

ihrer so angefeindeten Lehre, untersuchen würde. Wie nöthig waren denn nicht, nebst **Einsicht, Klugheit, Glaube, Heldenmuth** und **Vertrauen** auf Gott, „ die **Sanftmuth**, eine bescheidene und demüthige **Ehrfurcht** „ vor der Obrigkeit (welche so oft nachher aus **Enthusiasmus** aus den Augen gesetzt wurden) und „ein **gutes Gewissen**?„ Die Folge von einem so allgemeinen Verhalten der Christen, konnte zu diesen ersten Zeiten keine andre seyn, als: — daß ihre boshaften Feinde beschämt „ und zu Schanden gemacht würden. „ — Alles kam am Ende, auf die **Klugheit**, die **Tugend** und den **guten Wandel** der Christen an. Und würden dann auch endlich, selbst von Seiten der Heyden, Trübsale über sie ausbrechen: so zeigte ihnen das Evangelium seine mächtigen Trostgründe. V. 17-22.

Des

Des vierten Kapitels.

Eben so dringend ist auch die Ermahnung zur **Geduld** in den Trübsalen, und zur **Verleugnung** der Lüste. K. 4, 1-7. — Wobey ich wiederum nur ein Paar hervorstechende Gedanken bemerken will. **Erstlich** die **Lästerer** waren, nach V. 4. auch **Lasterhafte** und **Wohllüstige**, wie es bey grausamen Verfolgern einer andern Religion gewöhnlich ist. — Zu Karl IX. Zeit wars genug, um Jemand gegen den Argwohn, daß er ein geheimer **Hugenot** sey, und folglich vor der Verfolgung zu schützen, wenn ein rechtgläubiger Katholik ihm das Zeugniß gab, daß er fluchte, lüderliche Häuser besuchte, oder sonstige Bubenstücke begieng.

Zweytens kömmt V. 7. ein merkwürdiger Charakter der Zeit vor, in welcher diese schändlichen Verfolger zur gerechten Strafe gezogen werden sollten. In unsrer gewöhnlichen Uebersetzung heißt es: „Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge.„

ge. „ Man siehet daraus daß der Uebersetzer diese und ähnliche Stellen des N. B. auf das allgemeine Weltgericht gedeutet habe. Es würde hier zu weitläuftig fallen, die Sache gründlich zu untersuchen. Dies ist auch, schon beynah vor 20 Jahren, von Dr. R. H. Runge, in ein paar Dissertationen geschehen, welche den Titel führen: — **Rettung der Apostel gegen den Vorwurf des Irrthums: daß das allgemeine Gericht und das Ende der Welt schon zu ihrer Zeit bevorstünde.** — (Vindiciae Apostolorum a suspicione erroris: vniuersale iudicium diemque mundo fatalem ipsorum iam tempore instare. Dissertt. II. prima Gotting. 1757. 11. Mart. secunda Lugd. Batauorum 1758. 24. Febr. defensae.) Wo aus der Verbindung der Hauptstellen, die dahin gerechnet werden, und derselben Auslegung, nach richtigen exegetischen Regeln und den nöthigen Hülfsmitteln, meines Erachtens, hinlänglich erwiesen ist: daß diese und alle ähnliche Zeugnisse sich auf die Zerstörung

Jeru=

Jerusalems beziehen. So deutlich dies die prophetischen Ausdrücke und die Bilder im Munde führen, so leicht läßt sich die Ursache errathen, warum Christus und seine Apostel sich darüber etwas unumwunden erklären. Wars doch bey den Juden ein entscheidender Grund zum gewaltsamen Tode, wenn Jemand „etwas gegen diese heilige Stätte redete;„ wie es sich bey Stephani Tode zeigte. Vielleicht waren dem Hrn. **Konsistorialrath Schlegel**, diesem sonst so belesenen und unermüdeten Gelehrten, diese kleinen Schriften unbekannt: sonst würde unfehlbar seine Erklärung der **Weissagungen Jesu von der Zerstörung Jerusalems** rc. in einigen, und fürnemlich die Erklärung von der Weissagung Christi Matth. 24. in vielen Stücken anders ausgefallen seyn; wo er die erhabnen prophetischen Bilder noch immer nach dem Buchstaben nimmt. Ich füge dem, was der **Verfasser der Dissertationen** gesagt hat, nur noch Folgendes, in Ansehung der vorhabenden Stelle, hinzu.

Die Worte Παντων δε το τελος ηγγικε sind nicht genau genug durch „Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge,„ übersetzt, sondern zum Dienste der Meynung des Uebersetzers. Das Wort Dinge stehet ja nicht in der Grundsprache, und man kann an dessen Statt auch mit eben demselben Rechte das Wort ihrer zur Erklärung hineinschieben: daß es so viel heisse, als: „ihrer aller Ende nahet aber heran„ nemlich das Ende der grausamen Verfolger, welche in den jüdischen Kriegen umkommen sollten. Will man aber auch, daß es sich nicht auf Personen, sondern auf Sachen beziehen soll, so kanns, als ein Sprüchwort genommen, eben dasselbe bedeuten. Ungefähr so: — Alle Sachen werden aber bald ein Ende haben, — nemlich die Drangsale, welche euch von diesen Unmenschen angethan werden. Sie werden bald von den Heyden selbst so verfolgt werden, daß ihnen die Macht, euch zu verfolgen, fehlen wird.

Dem

Dem Teufel fängt die Larve an abzufallen.

Unfehlbar merkt ein jeder Leser schon längst, daß Petrus immer die jüdischen, damaligen einzigen **Verfolger**, vor Augen habe. Ich habe mich bisher mit Fleiß enthalten, sie ausdrücklich so zu nennen, damit die kenntlichsten Merkmale selbst für sich redeten. Allein bey der Erklärung dieser gemisdeuteten Worte wars nothwendig.

Drittens, auch die Pflichten die nun V. 8. folgen, sind so beschaffen, wie es zu den Zeiten der Verfolgung, und fürnemlich in Absicht auf die **Christen zu Jerusalem**, die Bedürfnisse erforderten. „Sie sollen **klüglich** und **nüchtern** handeln (K. 5, 8.) bethen, liebreich, mitleidig, gastfrey und nicht mürrisch seyn.„ Wenn jüdische Unruhen und sonstige Verfolgungen die Hülfsbedürftigen vermehren möchten; so sollten sie dieselben nicht störrig abweisen, oder unfreundlich aufnehmen.

Nach-

Nachdem er V. 10. 11. den allgemeinen Grundsatz der christlichen Sittenlehre, die Erfüllung der Pflichten zur Ehre Gottes in Christo, vorgetragen hatte: so kömmt er sogleich wiederum von V. 12-19. zu der Hauptsache seines Briefes, um seine geliebtesten Christen gegen die Verfolgungen zu waffnen. Dies ist der Mittelpunkt, in dem sich alle seine Gedanken vereinigen; auf welchen er die grossen Lehren und Bewegungsgründe der Religion anwendet; zu dem er immer sogleich, wenn es scheint daß er auf andre Dinge kömmt, zurückkehret; welchen er niemals aus den Augen verlieret. In diesem Abschnitt sammlet er Alles, was er vorher einzeln angedrungen hatte. Durch die Hitze der Versuchungen, welche sie in der Aehnlichkeit mit Christo erduldeten, verstehet er wiederum offenbar die äussern Leiden, welche ihnen, so wie dem Erlöser, von den Brüdern nach dem Fleische zugefügt wurden.

(11.)
Unverzeihliche Sünde wider den H. G.

Es waren damit „Schmähungen und Lästerungen des Namens Christi, des Geistes Gottes, des Geistes der Herrlichkeit verbunden, welcher auf ihnen ruhete,„ der sich durch sie in den Wundern, zum Beweise, daß das Evangelium Wahrheit, und daß seine Bekenner Glieder der wahren Kirche seyen, und zur Verherrlichung Gottes offenbarte. Es war die so genannte grosse Sünde wider den H. Geist, welche die Feinde mit einem hartnäckigten Widerspruch und Schmähsucht ausübten; diese vorzüglich von Juden begangene entsetzliche und unvergebliche Sünden; dieselbe, wovon Matth. 12, 31. 32. Hebr. 6, 4-7. Hebr. 10, 29. geredet wird. — Die Renegaten, wovon diese beyden letzten Stellen handeln, waren, wie gewöhnlich, die grausamsten Verfolger, weil ihr Gewissen ihnen den Abscheu lebhaft vorstellete, welchen die treuen Vertheidiger der Wahrheit gegen sie haben müssen.

Mit

Mit der wiederholten nachdrücklichen Warnung vor verschuldeten Strafen, und mit der Ermunterung zur Treue unter den unverschuldeten Leiden, verbindet der Apostel noch die merkwürdige Verkündigung: „Denn es ist jetzt die Zeit, daß das Gericht (die äussern Trübsale) bey dem Hause Gottes anfahe.„ d. i. die Umstände der Zeit und die Ausbreitung des Reichs Gottes machen es nothwendig, daß er gleich Anfangs zulasse, daß die Kirche, welche gleichsam sein Haus, und die Bekenner, welche gleichsam seine geliebten Hausgenossen sind, zum Beweise ihrer Rechtschaffenheit, schwere Trübsale erdulden müssen. Fängts aber zuerst schon bey uns so fürchterlich an: wie entsetzlich wird das Ende (das Gericht bey welchem gleichsam der ganze Zorn Gottes entflammt ist, und wo seine Wirkungen keine Grenzen kennen) derer seyn, welche dem Evangelio Gottes widerspenstig sind.„ (Eigentlich: der sich ihnen aufdringenden Ueberzeugung boshaft widerstreben.)

Wichti=

Wichtiger Unterschied zwischen Nichtglauben und Unglauben.

Es sey mir erlaubt, hiebey im Vorbeygehen zu bemerken: daß die gewöhnliche Uebersetzung von ἀπειθεῖν und ἀπιστεῖν durch **Nichtglauben** viele wichtige Irrungen in der Auslegung mancher Stellen, und selbst in der Glaubens= und Sittenlehre veranlaßt hat. Wie groß ist nicht der Unterschied zwischen einem Heyden, welcher das Evangelium **nicht glaubt**, oder vielmehr nicht glauben kann, weils ihm nicht bekannt gemacht ist, Röm. 10, 14. und zwischen demjenigen, der alle Hülfsmittel zum Glauben und zur Ueberzeugung in Händen hat, der sogar die ausserordentlichen Beweise in der ersten Kirche erblickte; und dieser Ueberzeugung boshaft widerstrebte, und die Wahrheit lästerte? Und diese letzte Idee führet das Wort ἄπιστος so wie ἀπειθής mit sich. Darnach muß Mark. 16, 16. Joh. 3, 36. und so viele andre, wegen der Uebersetzung **nicht glauben**,

ben, misbrauchte wichtige Sellen erklärt werden. Von solchen der Wahrheit boshaft widerstrebenden ungläubigen Juden, redet Petrus, und giebt hier noch deutlicher, als V. 7. zu verstehen: daß er bey dieser Vorherverkündigung der jüdischen Kriege, die Zerstörung Jerusalems und alle die entsetzlichen Trübsale in Gedanken habe, welche dadurch auf die ungläubigen, wiederspenstigen Juden, nach Gottes gerechtem Gerichte, gebracht würden.

(13.)

Des fünften Kapitels.

K. 5, 1=5. kömmt eine Sittenlehre für die Lehrer des Evangelii vor. — Wer bedenkt, daß es das Hauptgeschäfte der Apostel war: — Gemeinen zu stiften, oder die Einrichtungen in den schon gestifteten auf einen sichern Fuß zu setzen; — der wird sich nicht wundern, daß Petrus seinen Brief nicht gut endigen konnte, ohne dieses specielle Stück der Moral vorzunehmen. Vielmehr

mehr würde man sich über die Kürze, mit welcher er diesen wichtigen Gegenstand behandelt, verwundern müssen; wenn man nicht bemerkte, daß er von seinem Hauptgegenstande, um die Christen gegen die jüdischen grausamen Verfolger, welche damals ganz ausgelassen wütheten, zu waffnen, ganz eingenommen war.

(14.)

Dritter Beweis: aus dem Inhalte der Hauptstelle selbst. — Die Larve fällt ganz weg.

Er beschließt damit seinen ganzen Lehrvortrag, V. 6-10. Und nun möchte ich wol einen jeden aufmerksamen, unpartheyischen Leser fragen: obs möglich sey, sich hier einen **Teufel** und eine **geheime Versuchung** zu denken? Petrus scheint doch so deutlich sein eigner Ausleger zu seyn. Er folgt bis ans Ende der ihm eigenthümlichen Methode, daß er seinen Hauptzweck nie aus den Augen läßt. — Zwar übersiehet er das Ganze. Er kennet mancherley Be-

dürfnisse der geliebten Gemeinen. Er will alle Augenblicke diesen oder jenen Gegenstand ausführen, diesen oder jenen allgemeinen Bewegungsgrund oder Pflicht eines Christen einschärfen. Allein bey der in einem Briefe natürlichen Einschränkung, fürchtet er sich immer, er möchte für seine Hauptsache den Raum zu sehr beengen, und prägt sie immer, zum Theil mit neuen Vorstellungen und Bewegungsgründen, oder mit verstärkten Bildern und Ausdrücken ein. Hier findet vorzüglich das letzte statt, indem die Gedanken selbst schon mehr wie einmal da gewesen sind. — Der in der Uebersetzung vorkommende Name des Teufels müßte eine magische Kraft haben, wenn Jemand nach allem bisher erwiesenen, nicht den hellen und zweckmäßigen Sinn der Beschreibung verstünde.

(15.)

Umschreibung der Hauptstelle.

— Eure Widersacher, die boshaften Juden wenden alle Künste, welche ihnen ihr Haß

und ihre Arglist eingiebt, an, um euch zu verfolgen. Gleich dem Schrecklichsten unter den Thieren, gehen sie herum, um einen Vorwand gegen euch zu finden. Auch eine blosse Erdichtung ist ihnen hinlänglich: wie vielmehr denn nicht, wenn sie auch gegen Einen Bekenner eine gegründete Anklage finden können. Dann dräuen und toben sie, und speyen die schändlichsten Lästerungen gegen das Evangelium und seine Bekenner aus. Und so wie der Löwe nicht eher ruhet, bis er seinen Raub verschlungen hat: so verdoppeln sie ihre Wuth, Arglist und Bosheit so lange, bis sie über die ganze Gemeine, ja über die ganze Christenheit den Unwillen der Heyden solcher Gestalt gereizt haben, daß der Untergang derselben, wenns möglich wäre, die Folge davon seyn müßte. —

(16.)

Daß nicht eine einzelne Person, sondern alle boshafte jüdische Verfolger beschrieben werden.

Daß ich von **Widersachern** in der mehrern Zahl rede, wird wol Niemand befremden. Diejenigen, deren Erklärung ich bestreite, würden eben so verlegen werden, wenn sie zeigen sollten, wie **ein** teuflisches Individuum in allen den Gemeinen, deren Unterricht der Apostel vor Augen hat, zugleich so viel Uebels anrichten könne: als ich, wenn ich es von einem einzigen teuflisch gesinnten Juden erklären wolte. Nichts ist auch, in einer so starken bildlichen Vorstellung gewöhnlicher, als daß man sagt: der **Mensch**, der **Feind**, der **Widersacher**, statt die Menschen, die Feinde, die Widersacher ꝛc. Der von seinem Gegenstande gerührte Schriftsteller, giebt dadurch dem Bilde mehr Leben und dem Ausdrucke mehr Stärke, wenn er alle ähnliche Charakters als eine einzige

moralische Person vorstellet. Von der Art ist der Mensch der Sünde, (ὁ ανθρωπος της ἁμαρτιας.) 1 Theß. 2, 3.

(17.)

Historisches Gemälde, das Lukas von einem solchen Verfolger entwirft.

Tausend Beyspiele schwebten ihm vor Augen, — vielleicht auch unter denselben das, was sich unter seinen Augen zu Jerusalem zugetragen hatte, und das der heilige Geschichtschreiber, Pauli Vertrauter und Gefährte, nicht ohne die weisesten Absichten so lebhaft abmalt. — „Saul verwüstete die Gemeine. Er drung mit Gewalt in die Häuser, zog Männer und Frauen gerichtlich ein, und überantwortete sie ins Gefängniß. Er athmete Drohungen und Tod gegen die Jünger des Herrn. Er wendete sich an den Hohenpriester, und bat sich Briefe (und Vollmachten) an die Synagogen zu Damaskus aus; (des Inhalts): daß wenn er Leute

 fände,

fände, die dieser (christlichen) Religion zugethan wären, es möchten nun Männer oder Frauen seyn, er sie gefänglich nach Jerusalem führen dürfte.„ Apost. Gesch. 8, 3. K. 9, 1. 2. — Wenn ich bedenke, daß Paulus in allen von ihm gestifteten Gemeinen in den von Petrus angeführten Ländern von klein Asien, solche antraf, die diesem Bilde ähnlich waren, und auf seinen Untergang fürnemlich dachten: so wird mir die Meynung derer, welche vermuthen, daß die fürchterliche Beschreibung seiner geheimen Prüfung 2 Kor. 12, 7. von den bittern Vorwürfen zu verstehen sey, (welche er sich, bey dem Andenken seines ehemaligen Betragens und der Aehnlichkeit mit diesen Ungeheuern, zuzog, und selbst machte,) sehr wahrscheinlich. Der Verfolger, der ihm dieses vorwarf, war Satans Engel, und sein geheimer Gram die **Fäustenschläge** und der **Pfahl ins Fleisch**.

(18.)

(18.)

Vierter Beweis: — aus den gegen diese grausamen Verfolger zu beobachtenden Pflichten.

Petrus ward von Zeit zu Zeit, durch die aus den Juden bekehrten asiatischen Christen, welche Jerusalem aus mannigfaltigen Ursachen besuchten, von der Menge und Bosheit dieser Widersacher belehrt. Er fand dergleichen noch häufig in Jerusalem und in allen den Gemeinen Judäens und Syriens, welche er zum Theil gestiftet, denen allen er zu ihrer dauerhaften Einrichtung, zum Unterricht und Troste behülflich war. Er malt es, in dieser so übel verstandenen Stelle, nach dem Leben: so wie er schon durch den ganzen Brief darauf, bald mehr bald weniger, gezielt hatte. Er fügt auch die Pflichten und Bewegungsgründe hinzu, welche sich für die Christen fügten, die mit solchen Widersachern zu kämpfen hatten: Die vertrauensvolle Demüthigung und Unter-

werfung unter der prüfenden Hand Gottes, bey der sichern Erwartung, daß sie, nach der Verheissung Gottes, den Lohn der Märtyrer Gottes erhalten würden. V. 6. — Das vollkommne alle heydnische ungeduldige Sorgen ausschliessende **Vertrauen:** daß er über ihr Schicksal wache, und Alles hinausführen werde, wie es seiner Ehre, dem allgemeinen Besten, der Kirche und der Beförderung ihres Heils am gemässesten seyn würde. V. 7. — **Nüchternheit** oder ein mäßiger, kluger, christlicher, durch keine Uebereilung und Verbrechen befleckter Wandel. — **Wachsamkeit** und **Vorsichtigkeit** um die Widersacher nicht zu reizen, ihnen keinen Vorwand an die Hand zu geben, und ihnen, so lange es schicklich war, und mit Pflicht und Gewissen bestehen konnte, auszuweichen. V. 8. — Ein lebendiger **Glaube** und standhafte **Treue** im Bekenntniß, selbst unter den Drangsalen, wenn es nun unmöglich war, ihnen auszuweichen, und sie

in

in die Umstände eines Bekenners und Märtyrers gesetzt werden sollten. — V. 9.

(19.)

Sie würden inpraktikabel gegen den Teufel seyn.

Petrus drückt dies Alles kurz und bündig aus. Diese Pflichten sind auch sehr verständlich und zweckmäßig in den Umständen, und werden in der ganzen Offenbarung, so wie von Petro im Vorhergehenden, in Rücksicht auf diesen Zustand, beständig eingeschärft: so daß sie, für unterrichtete Christen keiner weitern Erklärung, Entwickelung und Andringung bedürften.

Wäre aber der Widersacher ein Deus e machina gewesen, oder auf morgenländische Art zu reden, wäre der Teufel hier auf einmal vom Himmel gefallen; hätte Petrus ihn durch die Beschreibung, (welche, wenn man sie auf ihn nach der gewöhnlichen Erklärung anwendet, wider-

sinnig, oder wenigstens unerklärbar ist) andeuten wollen: so müßte er doch ausführlicher gezeigt haben, wie man gegen den Teufel wache; ihm durch den Glauben widerstehe; wo man ihn finde; an was für Kennzeichen man seine Gegenwart entdecken könne. ꝛc. Oder man muß annehmen, daß er in der Gestalt eines **Löwen** wirklich unter ihnen gewandelt, alles mit gräßlichen **Gebrüll** erfüllt, und von Zeit zu Zeit einen Christen **verschlungen** habe. — Dann würden aber etliche ausgelernte und gut bewaffnete Jäger gewiß mehr, als alle die erhabnen Tugenden, ausgerichtet haben.

(20.)

Menge dieser Widersacher.

Und dann müßte es auch in der Geschichte aufbehalten seyn: weil solche Löwen an unzähligen Orten angetroffen wären. Denn Petrus führts ihnen zu Gemüthe: daß sie es nicht allein wären, (und wie

groß war nicht schon die Anzahl christlicher, von Paulo und seinen Gehülfen gestifteten Gemeinen, in den 1 Petr. 1, 1. aufgezählten Provinzen!) sondern daß „auch eben dieselben Leiden ihrer Brüderschaft, den Christen, über den ganzen Erdboden, (welches er wenigstens von dem ganzen römischen Reiche, wo nicht gar noch im weitläuftigeren Sinne aufnimmt, da es in Arabien und Aethiopien schon zu der Zeit unfehlbar Gemeinen gab,) zu ihrer Prüfung, Erziehung und Vollendung zugesandt wären.„ Wie groß müßte denn die Anzahl der Löwenteufel nicht gewesen seyn! — Aber es ist aus der Apostelgeschichte und aus allen übrigen Denkmählern der Kirchengeschichte bekannt, daß an allen diesen Orten Synagogen waren; daß die Bothen Jesu in den Synagogen zu lehren anfingen; daß sie fast überall sogleich, oder auch nachdem sie anfänglich gut aufgenommen waren, jüdische Widersacher antrafen, zumal wenn sie bey den Proselyten, oder wol gar bey den Heyden einen guten Eingang fanden;

den; daß die Juden alsdann mit ihren schweresten Synagogenstrafen den Anfang machten, und oft tumultuarisch und grausam zu Werke giengen; daß sie sich aber mehrentheils mit ihren, aufs Scheinbarste ausgedachten Klagen, an die Heyden wendeten; daß sie bey einer billigen Obrigkeit oft kein Gehör fanden, und in diesem Falle sich an den grossen Haufen wendeten, und sein Interesse mit der Sache verwickelten. — Um dies alles sich der Sache gemäß vorzustellen, ersuche ich nur ein merkwürdiges und ausführlich erzähltes Beyspiel nachzulesen: Apost. Gesch. 19, 23 = 40. und die Veranlassung dieser Begebenheit. V. 13 = 19.

Damit die Leser seines Briefes auf den Hauptendzweck desselben aufmerksam gemacht werden möchten, und zugleich den Eindruck davon in ihrem Gemüthe zu befördern, webt der Apostel, in den allgemeinen Segenswunsch und eigentlichen Schluß des Briefes, die beyden Bestandtheile

desselben, die kurzdaurenden Leiden und den göttlichen Beystand, (dessen sie sich bey der treuen Erfüllung ihrer Pflichten zu erfreuen hätten), künstlich ein, V. 10. 11.

(21.)

Im Vorbeygehen.

Es ist merkwürdig, daß in der berühmten Sammlung (Critica Sacra Vol. VIII.) wo jener grossen Männer Auslegungen vorkommen, auch ein **Valla**, **Revius**, **Vatablus**, **Castalio**, **Clavius**, **Zeger**, **Stephanus**, **Drusius**, **Rasaubon**, **Camero**, **Capell**, **Grotius** den Haken grossentheils nicht berühren; oder nur ein paar schale Anmerkungen machen. So wie sich **Wolf** (Cur. T. V.) nur auf den **Suicer** (T. II. p. 232.) beruft; wo dieser blos die jämmerlichen Erklärungen der Kirchenväter anführet. — Wie mag dies Alles doch zugehen? Man denke! — Aber **Wetstein**, der mehr als seine Vorgänger darauf bedacht ist, daß man in solchen

Stellen

Stellen, bey welchen ein denkender Geist es der Mühe werth achtet, einen Kritikum nachzuschlagen, nicht ganz leer ausgehe: zeigt zwar auch, in kollegialischer Harmonie, mit einem Dutzend Stellen, daß ein jedes Thier auf seine eigne Art brülle, bölke, heule ꝛc. Dennoch ist das Wenige, was er beym Worte διαβολος anmerkt, körnigt genug. — (διαβολον] *Aboth* 36. Tria daemonibus et angelis ſunt communia: alas habent, futura praeſciunt, et ab vno extremo mundi ad alterum diſcurrunt atque obambulant. — Scilicet per delatores et calumniatores, qui diſcipulos Chriſti apud magiſtratus et principes accuſant.)

Da ich zu der Zeit, als ich mich auf die Auslegung der H. Schrift eifrig legte, und von den besten kritischen, historischen und philologischen Hülfsmitteln umgeben war, von diesen und andern apostolischen Briefen eine **Umschreibung**, nach meinem besten Einsichten, verfertigt habe: und mir

mir auch kein neuer merkwürdiger Ausleger des petrinischen Briefes zur Hand ist; so bin ich blos meinen eignen Einsichten in dem bisherigen gefolgt. Eben darum muß ichs aber auch lediglich dem Urtheile Andrer überlassen: ob meine Auslegung wirklich so richtig, so lichtvoll und so überzeugend ist, als sie mir vorkömmt.

(22.)

Ein ganz neuer entscheidender Beweis aus der Parallelie.

Unterdessen ist mir doch eine ältere Auslegung bekannt, welche die Leser, für welche diese meine Schrift bestimmt ist, mit mir für untrüglich erklären werden. Man wird mir auch den Gebrauch des Worts Auslegung hierbey erlauben, wenn ich dadurch eine Vorstellung verstehe, welche kurze Zeit nachher von demselben Gegenstande gemacht ist. Ich meyne die merkwürdige Parallelstelle, Apok. 2, 9. 10.

9. 10. „Ich weis deine Werke, und deine Trübsale, und deine Armuth, (du bist aber reich) und die **Lästerung** von denen, die da sagen, sie sind **Juden**, und sinds nicht, sondern sind des **Satans Schule**.„ V. 10. „Fürchte dich vor der Keinem, **das du leiden wirst**. Siehe, der **Teufel** wird etliche unter euch ins Gefängniß werfen, daß ihr versuchet werdet, und werdet Trübsale haben zehen Tage. Sey getreu **bis in den Tod**, so will ich dir die Krone des Lebens geben. „

Ich bediene mich hier, mit Vorsatz, der gewöhnlichen deutschen Uebersetzung, weil durch dieselbe die der Unrichtigkeit überwiesene Erklärung zwar nicht erfunden ist, aber doch ihr Ansehen länger, als sonst wahrscheinlicher Weise möglich wäre, behauptet hat. Man muß sich wundern, daß diese Stelle, so viel mir bekannt, niemals, so wie 1 **Petr**. 5, 8. zum dogmatischen Beweise für die unmittelbaren Versuchungen

gen des Satans angeführt worden ist; da doch des **Satans Schule** und der **Teufel** in derselben vorkommen. Vielleicht merkte man, beym ersten Anblicke schon, wie lächerlich hier eine platte buchstäbliche Erklärung sey: vielleicht sogar, daß man bey der petrinischen Stelle keines andern Hülfsmittels der Auslegung, als dieser merkwürdigen Worte Jesu bedürfe, um den wahren Sinn von beyden und die Unschicklichkeit der gewöhnlichen Erklärung zu entdecken. — Denn in **Satans** buchstäblicher **Schule** müßte er doch wenigstens selbst Schulhalter gewesen seyn; und, wenn man das **ins Gefängniß werfen** auch so erkläret: so müßten die Römer den Teufel entweder zum Statthalter, oder Prokonsul, oder Prokurator, oder Richter, oder wenigstens zum Schliesser bestellet haben; welches wol eben keinen Vertheidiger finden wird.

Im Gegentheil stimmt Alles mit dem von 1 Petr. 5, 8. erwiesenen Sinne überein. **Smyrna** ist eine von den berühmten

Städten in klein Asien, wo sich schon damals eine ansehnliche Gemeine befand. Es waren daselbst gleichfalls die ansehnlichsten jüdischen Synagogen. Von ihnen giengen, wie gewöhnlich, die Verfolger und die Verfolgungen aus. Sie sagten, sie **wären Juden**, nemlich (nach der erhabenen ursprünglichen Bedeutung dieses Worts, welches ihr Erzvater **Jakob** durch eine schöne Paronomasie erkläret: „ Juda (יְהוּדָה) dich werden deine Brüder preisen, „ (יוֹדוּךָ) 1 B. Mos. 49, 8.) ächte Nachkommen der preiswürdigen Stammväter, welche in dem Besitz der göttlichen Verheissungen wären, und nach denselben das Evangelium für einen Betrug, Jesum und seine Jünger für Betrüger, und für die dem Staate und der Religion gefährlichsten Leute erklärten, welche von der Erden vertilget werden müßten; da im Gegentheil ihre Synagoge die Wahrheit sage, und untrüglich sey. — Christus erklärt sie hingegen für **Satans Synagoge**, (Συναγωγη τȣ

Σατα-

Σατανα) das ist, für eine durch Irrthum und Laster verdorbene boshafte, und wenn man lieber so reden will, Satanische Rotte, welche den Vater der Lügen in ihrer Lästerung und Bosheit gegen die wahren Bekenner nachahmeten. Zwar hatte die Klugheit der römischen Regierung bisher noch nicht in ihre grausamen Absichten gehehlet: deswegen glichen sie noch einem in seinen Schranken eingeschlossenen brüllenden wilden Thiere. **Lästerungen** waren bisher noch die vornehmsten Waffen, deren sie sich bedienen konnten. Unterdessen würden diese boshaften gräulichen Verfolger es doch mit der Zeit dahin zu bringen wissen: daß Etliche von ihnen wirklich ins Gefängniß geworfen würden. — Aus Mangel an historischen Nachrichten von dieser hier vorher verkündigten Verfolgung, ists ungewiß: ob die Synagoge, durch die Nachsicht der römischen Obrigkeit gegen diese wüthende Lästerer und Verfolger, wirklich selbst einige Christen ins Gefängniß geworfen habe; oder ob sie endlich schon

bald nachher so viel über die Heyden vermocht haben, daß diese etliche Christen, um nur die Anführer zu besänftigen, ohne eine nähere gerichtliche Untersuchung anzustellen, gefänglich eingezogen haben. Sie hätten in dem letzten Falle doch gleichfalls grausam mit den unschuldigen Christen gehandelt. — Und so kömmts, in Ansehung des dogmatischen und exegetischen Gebrauchs dieser Stelle, doch auf eins hinaus, wem der Name eines boshaften Verfolgers oder Widersachers (τȣ διαβολȣ) hier beygelegt werde. Wenigstens ists unmöglich, zu gedenken: daß hier von dem leibhaften unreinen Geiste die Rede sey. — Aber auch diese, von der Synagoge auf eine nähere Weise veranlaßte, oder unmittelbar gewirkte Verfolgung sollte doch ihre angemessenen Grenzen haben. Die Christen sollten nur dadurch geprüft werden: und die Leiden würden nur zehen Tage dauren.

Hier ist wiederum der Anfang des zehnten V. mit dem Beschluß von 1 Petr. 3, 14.

14. ganz parallel. Man kann gleichfalls, aus Mangel der Geschichte und der Unbekanntschaft mit dieser prophetischen Rechnung von Tagen, diese Zeit nicht genau bestimmen. Genug, daß es nicht gar lange dauerte, als der Anfang und noch früher die Ursache und die Vorboten des jüdischen Krieges die Synagoge unfähig machten, um ferner durch ihren Kredit Verfolgungen über die Christen zu bringen. —

* * *

Wenn es dieser, so fast in einem Othen hingeschriebenen Dissertation, gleich an dem äussern gelehrten Schein fehlt, den ich ihr, wie meine Kunstverwandten wissen, bey den mannigfaltigen Gelegenheiten zu gelehrten Anführungen, nach einem kurzen Aufenthalte auf der Bibliothek, ohne viel Schweiß zu vergiessen, geben könnte: so bin ich zufrieden, wenn sie sich durch die Simplicität und Stärke der Beweise empfielt, und sich nicht scheuen darf, auf

theologischen Hörsälen, in Journalen, und was noch mehr als dieses alles sagen will, von dem nachdenkenden Kenner, ohne Gefahr, der Unrichtigkeit überführt zu werden, sich prüfen zu lassen; und auch dem blossen gesunden Menschenverstande Licht und Ueberzeugung giebt.

Zweyter Abschnitt.

(23.)

Wie sie zur Aufklärung andrer dunkeler Stellen dienet.

Vielleicht verbreitet sie auch über alle schon geäusserte und noch zu äussernde Gedanken ein freundschaftliches Licht. Dieses wird sich zeigen, wenn ich nun zuförderst auch einige in dem Spruchregister des Verfassers vorkommende noch nicht erwogene Stellen prüfe.

(24.)

(24.)

Vorbereitung.

Es ist nemlich erwiesen, daß es nicht unumgänglich nöthig war, an den Satan zu denken, wenn gleich die hebräischen und griechischen Namen **Satan** und **Teufel** vorkommen. Da aber die gefallenen Engel, auch nach der Vernunft, wenn sie nur ihr Daseyn als möglich voraussetzt, einen hohen Grad, und in Absicht auf Geister niedrer Klassen, den höchsten Grad, der sich denken läßt, von jenem **boshaften Charakter** besitzen: so war es auch den heiligen Verfassern (wiederum vorausgesetzt, daß ihnen die Wirklichkeit solcher Wesen bekannt war,) natürlich: daß, wenn ihnen ein ganz ausschweifender Charakter von dieser Art unter den Menschen vorkam, sie ihm diese, obgleich sonst demselben angemessene Namen, mit Erinnerung an die höheren bösen Geister, denen sie mit Vorzug gegeben werden, mit Nachdruck beylegten.

legten. Gerade so, wie man im gemeinen Leben einen äusserst bösen **Charakter** einen **teuflischen** nennet; oder den Menschen einen Teufel, dessen moralischen Charakter man sowol überhaupt, als insbesondre, wegen seiner arglistigen und boshaften Gesinnung, für vorzüglich böse erklären will. Ich gestehe es gerne: daß dies, bey verfeinerten Sitten, in einer artigen Gesellschaft, nicht gut kann aufgenommen werden. Aber es giebt Zeiten, in welchen, auch bey hervorstechenden Tugenden, doch solche Ausdrücke, nicht allein unschuldig sind, sondern auch einen originalen Zug in der Sprache machen. — Man lese nur die Schriften einiger **Reformatoren**. — Und dieser Ton herrschte auch zu der Zeit, als die christliche Religion gestiftet wurde. Solche starke Ausdrücke sind oft, zu solchen Zeiten, zur **Beförderung** der **Moralität** und **Rührung** sinnlicher und unwissender Menschen, unentbehrlich. Wer will einen solchen von der Häßlichkeit, den elenden Folgen und dem Misfallen Gottes

an der Sünde, durch die eigenthümlichen Gründe dieser wichtigen Wahrheit überzeugen? Wie wenig Eindruck wird auch der Vortrag des scharfsinnigsten Weltweisen und feinsten Sittenlehrers auf ihn machen, wenn er hier Alles nach der strengsten Lehrart und mit gewählten Worten aufs sorgfältigste einschärft; wie es in aufgeklärten Zeiten, und in einer gesitteten Versammlung, oder bey einzelnen Personen von dieser Gesinnung nützlich und anständig ist? Ein starker Ausdruck; eine lebhafte Figur; eine Anspielung auf allgemein anerkannte schändliche Charaktere — thun hier die kräftigste Wirkung. Und der weiseste Lehrer wird sich derselben gelegentlich mit besserm Erfolge bedienen, als wenn er seinen Vortrag nach dem eignen zarten moralischen Gefühl stimmen wollte.

(25.)

Anwendung auf das Verhalten Christi. Matth. 16.

Dies war gerade der Fall, Matth. 16, 21-23. Petrus griff Jesum an der zärtlichsten Seite an. Er wollte seine unüberwindliche Standhaftigkeit durch sinnliche Vorstellungen (denn so muß man das: „du meynest, nicht was göttlich, sondern was menschlich ist,„ erklären) wankend machen: er nahm ihn, nachdem er die deutlichste Beschreibung von seinem bevorstehenden Leiden, Tode, und Auferstehung, den Plan des göttlichen Rathschlusses zur Erlösung, vorgelegt hatte, aus blos sinnlicher Zuneigung vertraulich in seine Arme, fuhr ihn mit aller heftigen Lebhaftigkeit eines Sanguinei an: „(Gott) behüte dich dafür, Herr!„ (ein Hebraismus, eigentlich: Gott sey dir gnädig!) Er wird diese abscheuliche Dinge niemals über dich verhängen! — Dies empörete das Herz des Gütigsten,

tigsten, dessen Beruf seine Neigung bestimmte. Er wendete sich unwillig auf die andre Seite, und sprach zu Petro: Packe dich hinter mir (weg) Satan! du gereichst mir zum Aergerniß; (zur Versuchung) du denkst gleich einem sinnlichen blos für diese Erde geschaffenen Menschen, und nicht gleich dem, der du doch, nach meinem Unterrichte und deinem Bekenntnisse, seyn solltest, gleich dem erleuchteten Menschen, der Gott und seine Pflichten kennet, und, bey dem Bewustseyn des göttlichen Willens, seiner genauesten Aufsicht und Unterstützung, seinem Berufe getreu, allen ihm zugemessenen, auch den schrecklichsten Gefahren, mit getrostem Heldenmuthe entgegen gehet.

(26.)

Ob Christus die Absicht hatte, an Satan zu erinnern?

Zwar ists auch hier nicht unumgänglich nöthig anzunehmen, daß der Erlöser, bey dieser

dieser Bestrafung, unmittelbar auf den Teufel seine Gedanken gerichtet habe. Das verhaßte Wort druckt ja auch schon von selbst einen so gehässigen Charakter aus. Unterdessen ists doch wahrscheinlich. Man erinnere sich nur, daß Christus sich der damaligen Landessprache, des Syrischchaldäischen Dialekts, oder überhaupt einer morgenländischen Sprache bediente. Matthäus, oder (wenn das Original gleichfalls in morgenländischer Sprache geschrieben ist, worüber ich hier nicht nöthig habe, zu urtheilen,) sein ältester Uebersetzer, der vielleicht unter seiner Aufsicht arbeitete, konnte hier so wie 1 Petr. 5, 8. &c. statt des morgenländischen Σατανα auch das griechische Διαβολε gesetzt haben. Er hatte aber vermuthlich eine besondre Absicht, das Wort Satan beyzubehalten. Es war für einen griechischen Leser auffallender, und brachte ihm natürlich den Gedanken vom bösen Geiste in den Sinn. So wie man noch jetzt wol im gemeinen Leben, wenn ein

Mensch

Mensch von ausserordentlicher Arglist und Bosheit beschrieben werden soll, sagen höret: **Es ist ein rechter Satan**; so nahmen die Juden dieses Wort gleichfalls, um damit anzudeuten, daß dieser Mensch gerade so denke, so handle, als der böse Geist, als ein eingefleischter **Teufel**. Ja man kann noch weiter gehen. Unter allen Völkern, und in allen Sprachen ists nicht unerhört, daß man von solchen Leuten sagt: **der Satan** sey gleichsam **in** sie gefahren, um anzuzeigen: daß sie diese oder jene lasterhafte Neigungen in einen so hohen Grade besitzen, daß ihnen in der ganzen Natur nichts so ähnlich ist, als ein böser Engel.

(27.)

Anwendung auf zwo andre misgedeutete Stellen.

So ganz ungereimt es also wäre, wenn Jemand obigen Ausdruck Christi dahin erklären wollte, daß er Petrum für einen

einen eigentlichen Satan gehalten habe, oder wenigstens damit andeuten wolle: es sey so eben ein leibhafter Teufel in diesen seinen geliebten Jünger mit Haut und Haar gefahren: welches doch Niemand, so viel ich weis, je gedacht hat; eben so ungereimt scheint die Erklärung zu seyn, welche der Fragende in seinem Spruchregister, über ein paar Ausdrücke der Schrift macht, welche eine ähnliche Vorstellung enthalten, wenns S. 12. heißt: „Er (der Teufel in Person) habe dem Judas seine Verrätherey, so wie dem Ananias seine Lügen eingegeben.„

Der Verfasser muß dieser Auslegung selbst nicht viel getrauet, oder sie nicht untersucht haben, indem Er die Oerter der Schrift worauf Er zielet, nicht so, wie es mit den übrigen geschehen, angeführt hat. Ich will beyde Stellen vornehmen, um die Unzulänglichkeit seiner Auslegung zu zeigen.

(28.)

Insbesondre erstens auf Joh. 13, 2. und 27.

Die erste befindet sich, Joh. 13, 2. und 27. „Und nach dem Abendessen, da schon der Teufel hatte dem Juda Simonis Ischariot ins Herz gegeben, daß er ihn verriethe.„ — „Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn.„ Um dies zu verstehen, muß man die Sache nur ein wenig im Zusammenhange erwägen.

(29.)

Genetische Beschreibung des Verbrechens Judä Ischariots.

Es war in der That nicht der Anfang der Sünde des Judas, der hier erzählt wird. Er hatte längst den Geiz zu seiner herrschenden Leidenschaft gemacht. Er war davon so sehr eingenommen, daß er auch in der kleinen Sphäre, in der er sich befand

fand, alle nur mögliche Befriedigung suchte. Wie klein mußte nicht der Vorrath Jesu seyn, dessen Armuth als ein wesentliches Stück seines Schicksals auf Erden betrachtet wird, da Er vermuthlich nur eine geringe Beyhülfe gelegentlich erhielt, um seinem und seiner Jünger größtem Mangel vorzubeugen? Und doch lies sich Judas nicht abhalten, um einer unbedeutenden Kleinigkeit willen, vielleicht heute um eines Pfennings, ein anderes mal um eines Groschens werths willen,—sich unter der Würde eines Jüngers Jesu, ja eines Menschen, so sehr zu erniedrigen; den Abscheu des ihm seine Niederträchtigkeit vorwerfenden Gewissens; den allgegenwärtigen Gott; den sein Herz durchschauenden Erlöser und das Bewustseyn der schändlichsten Undankbarkeit zu verachten. So war er schon längst beschaffen. Die unglückselige Neigung wuchs, und ward bey ihm, nachdem jene mächtigen Bewegungsgründe erst keine Kraft mehr über seine verfinsterte Seele hatten, zur andern Natur. So bezeichnet ihn

ihn uns unser Evangelist schon, nicht undeutlich, im Vorhergehenden. „ Er war ein Dieb, und hatte den Beutel, und trug, was gegeben ward. „ Joh. 12, 6.

Je mehr aber seine unbändige Leidenschaft wuchs, je mehr empfand er die ihm unerträgliche Einschränkung durch den Charakter, die Lehre und die Verbindung, in welcher er mit Jesu stand. Unfehlbar hatte er schon längstens den Wunsch gehegt, daß er sich auf einen einträglicheren Posten, oder in eine Verbindung mit Menschen seines Gelichters begeben könne. — Zur Erfüllung des Erstern hatte er, seines Standes, seiner Erziehung und seiner Unschicklichkeit wegen, keine Gelegenheit. Bey der Erfüllung des Andern stand ihm vielleicht seine Jüngerschaft im Wege. — Bösewichter mußten nothwendig ein Mistrauen gegen einen Jeden hegen, welcher sich in dem Gefolge des heiligsten Jesus befand. Sein, seit einigen Jahren, so ängstlich, unter den Augen Jesu, erworbener Lohn

der Ungerechtigkeit, schien ihm nachgerade selbst zu verächtlich. Es trug sich ein Umstand zu, welcher ihm Gelegenheit hätte geben können, um auf einem Male mehr, als Alles bisherige, zu erlangen. Joh. 12, 3. 2c. — Maria brachte eine theure Salbe, als Jesus mit seinen Jüngern und dem auferweckten Lazarus noch speisete. Er verschlang sie mit seinen Augen, und wußte ihren Werth genau zu schätzen, daß sie, wie er gleich nachher sagt, wenigstens zu dreyhundert Denarien verkauft werden könnte. Aber Maria salbete damit die Füsse desjenigen, der sich selbst für die Auferstehung und das Leben erkläret; und die Wahrheit seiner Aussage durch die Auferweckung ihres zärtlichgeliebten Bruders bestätigt hatte.

(30.)

Ein sonderbarer Zug in dem lasterhaften Herzen.

Es ist hier für den Weltweisen und Sittenlehrer eine wichtige Gelegenheit um den

den Gang des menschlichen Herzens kennen zu lernen; insbesondre des Lasterhaften, wovon hier eine merkwürdige Probe vorkömmt. — Judas wird heimlich aufs empfindlichste erschüttert. Er kann seinen Unwillen nicht bergen. Weil er aber durch eine blosse und unmittelbare Erklärung über den Verlust, seine ganze Neigung an den Tag gelegt haben würde: so suchet er einen tugendhaften Schein auf. „Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreyhundert Denarien, und den Armen gegeben?„ Der mitleidige Mann! Der Evangelist berichtet die wahren Absichten V. 6. Christus kannte sie, aber er will seine Bosheit nicht reizen, und antwortet, mit einer göttlichen Weisheit, die bey einem Jeden, der noch einen Funken von gesundem Verstande und gutem Herzen hegte, hinlänglich gewesen wäre. Allein bey dem unglücklichen Sklaven des Lasters machte sie keinen Eindruck; sondern that vielmehr eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Er dachte nur an den Gewinn, welchen er

schon als gemacht angesehen hatte; denn wenn ihm der Verkauf, zum Besten der Armen, aufgetragen wäre, würde er sie gewiß nicht in der Gesellschaft wardiert, sondern für eine gute Prise, und das, was von seinem Diebstal übrig blieb, für eine ansehnliche Summe erkläret haben. Und nun sann er auf ein Mittel, um den imaginirten Gewinn, was es auch kosten möchte, in sein Katastrum zu bringen. Dieses war der Gipfel des Verderbens, und das Laster, welches sich seiner nun ganz bemächtigte, und keiner andern Ueberzeugung oder Regung des Gewissens mehr Gehör gab; dies war gleichsam der Teufel, welcher ihn mächtig verführte. Was mag ihm damals seine Bosheit und Verblendung wol alles ins Herz gegeben haben? Aber sein Witz und Verstand waren so erfindungsleer, als sein Herz böse war. Und wie sehr das Laster alle Vermögen der Seele verderbe, erhellet aus der Beschaffenheit des Mittels, welches sich ihm gleichsam darbot, und dessen er sich alsbald bediente.

(31.)

(31.)

Anlässe zum gröbsten Ausbruche.

Der Marktflecken Bethania lag so nahe bey Jerusalem, daß man ihn um die Zeit, als dieses vorgieng, gegen das Osterfest, beynahe als eine Vorstadt von Jerusalem betrachten konnte. Hier handelte man; hier fand man sich gewöhnlich zum Vergnügen ein. Bemittelte Personen, dergleichen auch die Geschwister Lazarus zu seyn scheinen, liessen sich da wol nieder, und wurden von ihren Verwandten und Bekannten aus Jerusalem häufig besucht. — Hier lernte Judas die gegenwärtigen Gesinnungen des Synedriums kennen, und nachdem Jesus seinen feyerlichen Einzug, unter dem Zujauchzen des Volks, gehalten hatte, redeten die Glieder desselben zu laut, als daß ihre wahre und entschiedene Entschliessung, nach welcher sie nicht eher ruhen wollten, bis sie ihn aus dem Wege geräumet hätten, Jemand, der darauf achtete, unbekannt blei-

ben konnten. — Dieses Umstandes bedien-te sich Judas. Er suchte und fand die Gele-genheit seine Dienste anzubieten. Erst wendete er sich vermuthlich an einen der niedrigsten Gewaltsknechte. Aber die Bos-heit der Grossen bahnte ihm bald den Weg zu einem näheren Zugange zu ihnen selbst. Seine ganze satanische Gesinnung war schon jetzt moralisch befestigt: und wenn er auch keine Gelegenheit gefunden hätte, sie auszuführen, so war er doch, nach den Grundsätzen der Sittenlehre, schon eben so strafbar, als nach der Ausführung des Verbrechens.

Ich habe selbst wol eher die Gedanken für richtig gehalten, daß sich Judas, bey seiner Ueberzeugung von der Wunderkraft Christi, und nach den Erfahrungen, da sich Jesus schon einigemal den Händen seiner Feinde entzogen hatte, die Hofnung gemacht: er würde es auch jetzt thun, und er wolle sein Verfahren verhehlen, oder wenn es von Jesu entdeckt würde, es für einen Scherz erklä-

erklären, oder wiederum vorgeben: daß es zum Besten der Armen geschehen sey. Allein, ich finde in dem Lichte, in welchem mir hier die Sache erscheint, diese Vermuthung zu gekünstelt, und glaube, zumal da man keine Spur davon in der ganzen heil. Schrift antrifft, sondern Alles bey ihm den niederträchtigsten und boshaftesten Charakter verräth, daß sie wirklich ungegründet ist.

Jesus vermied, bey der schon angeführten Veranlassung, alles Persönliche aufs sorgfältigste, um seiner Bosheit keine Nahrung zu verschaffen: und auch diese mitleidige und sanftmüthige Herablassung mußte ihm dazu doch dienen, jene zu befördern. Allein da alle gelinde Mittel, und selbst die Wunder, nunmehro keinen Eindruck auf ihn machten: so wars der vollkommnen Weisheit und Güte Jesu gemäß, daß er ihm, — durch eine nähere Ueberzeugung von seiner vollkommnen Bekanntschaft mit seinem bösen Herzen und

seinem gegenwärtigen besondern schändlichen Vorhaben — alle Entschuldigung der Unwissenheit und Uebereilung benahm. Dies geschiehet nun wiederum auf eine so schonende als eindringende Art: so daß dem Verbrecher noch immer der Weg offen stand, um ohne Schande vor der Welt, und selbst vor den übrigen Jüngern, seinen Entschluß zu ändern. Ich muß es, um nicht immer weitläuftiger zu werden, meinen Lesern selbst überlassen, daß sie diese weise Güte, Schritt vor Schritt, Joh. 13, 6-36. selbst bemerken.

Auch der **Bissen** ward ihm ohne Aufsehen gereicht. Ausser Jesu und dem vertrauten Jünger, wußte Niemand die Bedeutung davon. Er selbst erhielte ihn als einen Beweis des vor ihm noch nicht verschlossenen Herzens Jesu. Und wie durchdringend und zugleich wehmüthig rührend war nicht wol der Blick, mit welchem der Herr ihm denselben überreichte! — Hierdurch mußten nothwendig heftige Leidenschaften

erregt

erregt werden. Hätte das Laster nicht schon eine kolossalische Grösse gehabt, wäre es nicht schon zur vollkommnen Fertigkeit gediehen: so würden Schrecken, Angst und Reue ihn zu den Füssen Jesu geworfen, oder ihn hinaus getrieben haben, um in der Einsamkeit erst der Reue, gleich dem gefallenen Petro, ihren völligen Lauf zu lassen, und sonach zu Jesu zurück zu kehren.

(32.)

Der Teufel fähret ein.

Allein, es beherrschte ihn ganz. Die Gefahr, entdeckt und gestört zu werden, veranlaßte den schleunigen Aufbruch, und die damit verbundenen wilden Geberden des lasterhaften Verbrechers; und gaben ihm ein Ansehen, daß man sich den Teufel selbst nicht scheuslicher dabey denken konnte. Dies drückt der Evangelist V. 27. mit den Worten aus: „daß Satanas, nach dem Bissen, (gleichsam) in ihn gefahren sey.„

Wetstein (ein Schatz für Diejenigen, welche ihn zu gebrauchen wissen) führet bey dieser Stelle, seiner Gewohnheit nach, eine ganze Reihe Zeugnisse an, aus welchen erhellet: wie gewöhnlich diese Art zu reden damals gewesen ist. Ich will nur eines zur Probe auszeichnen, aus welchem klar ist: daß sie auch von grossen und guten selbst erregten Gesinnungen und Thaten gebraucht worden ist: μεγα και θαυμαςον εργον εις νȣν βαλλομενος. Plutarch. in Theseo, p. 10.

(33.)

Ungereimtheit der buchstäblichen Erklärung.

Will mans nach dem Buchstaben aufnehmen, so muß man sich doch einen sehr dummen Teufel dabey denken: der alle vorhergehenden Schritte, und alle nach gerade wachsende Verhärtung, und alle Widerspenstigkeit, gegen die täglichen Erweckungen in der Gesellschaft Jesu, den

eigenen

eigenen Bemühungen des Sünders überließ, und nun erst erschien. Das war in der That allzuspät! Denn die damit verbundene Leidenschaft hatte ihn selbst schon zu einem Teufel gemacht, und bedurfte keines Vorspanns mehr, um ihn über Hals und Kopf in den tiefsten Abgrund des unhaltbaren Elends hinabzuziehen.

Will mans dennoch eigentlich erklären, so muß man entweder annehmen: daß ein Teufel nach dem andern bey dem Verräther eingekehrt sey; oder, daß die Evangelisten sich offenbar widersprechen. Denn **Lukas** berichtet dasselbe schon lange vor dem Bissen, und selbst vor dem Tage, an dessen Abend Jesus den Jüngern die Füsse wusch, und das Abendmahl einsetzte, Luk. 22, 1. 3. 7. Aber die Billigkeit, die heil. Schrift nach den Regeln zu erklären, nach welchen man einen jeden Schriftsteller von gesundem Verstande erkläret, die der Frager vorher anpries, war Ihm hier aus den Gedanken gekommen, und sie muß natür-

lich

lich dahinführen, daß man den angezeigten einzigen möglichen Sinn annimt: — daß dies eine gewöhnliche Art zu reden war, die so viel sagen will, als: nun waren seine Gesinnungen und seine vom Laster entstellten Gebehrden nicht anders beschaffen, als wenn er der leibhaftige Satan gewesen, oder der Teufel selbst in ihn gefahren wäre. Ich überlasse es einem jeden Menschen von gesundem Verstande, zu wählen, welche Erklärung er annehmen will.

(34.)

Anderweitiger wichtiger Nutzen dieses uneigentlichen Sinnes.

Die scheinbaren Zweifel: — warum wählte der Erlöser einen solchen unglückseligen, unheilbaren Sklaven des Lasters zu seinem Jünger? Kannte er ihn nicht; was soll man denn von seiner Kenntniß des Herzens urtheilen? Kannte er ihn; wie konnte dies mit seiner Weisheit und Heiligkeit und mit dem Endzweck der Wahl bestehen? — können

nen

nen noch leichter widerlegt werden, wenn meine Erklårung zum Grunde liegt, als wenn man fest an dem Buchstaben hålt.

(35.)

Vollståndigkeit der evangelischen Charakteristik.

Es ist augenscheinlich, — daß es eine von den Absichten der pragmatischen Schriftsteller des Lebens Jesu ist: daß sie den vollkommnen, den heiligsten Charakter Jesu mit den davon abweichenden, mangelhaften Charakteren kontrastiren lassen: und zwar, wie es mir vorkömmt, daß die Nüancen von der aufrichtigsten menschlichen Tugend und den Schwachheiten, welche mit der Redlichkeit bestehen können, bis zu den abscheulichsten, den teuflischen Charaktern herabsteigen. —

(36.)

(36.)

Judas, ein warnend Exempel gegen den falschen Trost.

Ausser andern grossen Absichten, die ich hier nicht ausführen darf, war hierbey diejenige schon höchst wichtig: — daß man daran gleichsam einen Spiegel habe, wornach man sich prüfen könne. — Lauter gute oder höchstens zweydeutige Charaktere würden den Leidenschaften der bequemen Bekenner zu viel geschmeichelt haben. Jesus möchte immer das „ Herr, Herr! zu ihm sagen,„ auch sogar in Zeiten der Verfolgung, für unnütz erklären: so hats doch zu allen Zeiten Bekenner und sogar Glaubensbekenntnisse gegeben, bey welchen es sich wenigstens nicht anders denken läßt, als daß sie diese verworfene Gesinnung für den seligmachenden Glauben halten; und das Laster als eine Sache betrachten, von der man sich noch immer leicht losmachen könne, wenn man einer gewissen

mechanischen Methode von Empfindungen, in dringenden Nöthen, folgte. Nichts war vermögender, um diesen entsetzlichen praktischen Irrthum in seiner Blösse darzustellen, als die lebhaften Beschreibungen von lebendigen Beyspielen der Unglückseligen, welche bey den vorzüglichsten Hülfsmitteln zur Einsicht und Ueberzeugung von ihrem Verderben, und zur ernstlichen Besserung, dennoch unheilbar waren. Wie groß ist aber nicht deren Anzahl, in einer so kurzen Geschichte von Jahren! Wie mannigfaltig sind sie nicht, ungeachtet das Wesentliche, — die Fertigkeit, unredlich zu denken und zu handeln, — immer dasselbe ist. Von dem Pharisäer und Schriftgelehrten; dem Ungläubigen unter dem Volke; dem lästernden Schächer, bis auf Judam, hat ein jeder seinen, durch besondere Umstände und Eigenschaften, ausgezeichneten Charakter.

(37.)

Schreckliche Gewalt des Lasters.

Aber der Charakter des Judas hat doch Etwas ganz ausnehmendes: — nach den Umständen, in denen er sich befand, und den Hülfsmitteln, die ihm dargeboten wurden; und der Zeit, und dem Wachsthume, und dem Unverbesserlichen; und den entsetzlichen Ausbrüchen, und den grauenvollen Folgen seines Lasters. — An ihm siehet mans deutlich: — wie es einen dem Ansehen nach geringfügigen Anfang nimmt, durch kleine zufällige Umstände wächst, nach gerade das Gewissen unterjochet, alle Erkenntniß und Begehrungsvermögen der Seele schwächet, sich der ganzen Einbildungskraft und aller Leidenschaften bemächtigt; und dann endlich den Sklaven, als an ehernen Ketten, seinem Verderben zuführet. Wie dieser sich auf einem Male schaudernd an dem jähen Rande des Abgrunds erblicket, keine Kräfte, ja keinen

Muth

Muth mehr hat an Rettung zu denken, sein eigner Henker wird, und die Hölle in seinem Busen findet. — Dies alles wird so ungezwungen, so anschauend, so lehrreich von dem Evangelisten erzählt, daß einem jeden, der nur einen gesunden Menschenverstand und ein redliches Herz besitzt, die Absicht dieser Erzählung in die Augen fallen muß. Und dabey siehet man zugleich einen helleuchtenden Beweis, wie auch die Bosheit der Ruchlosesten den Absichten des heiligsten Rathschlusses und der Fürsehung Gottes dienen muß; wie sehr sie ihm auch zu widerstreben scheinet.

(38.)

Er muß doch die Absichten der Fürsehung ausführen: — Judas ist der nachdrücklichste Zeuge Jesu.

Weit entfernt: daß die Wahl Jesu in seiner Person, und die Verrätherey und das Verbrechen oder die Strafe, einen

Argwohn gegen den Erlöser erregen könnte! Der greulich Lasterhafte, der feindselige Bösewicht wird wirklich sein Apostel; der erste Apostel, zu der Zeit da die übrigen, ihrer Redlichkeit ungeachtet, in Kleinmuth, Unglauben, Flucht und Verleugnung gerathen; der nachdrücklichste Zeuge der Wahrheit des Evangelii und der göttlichen Sendung Jesu, — durch seine Verzweiflung, durch sein feyerliches Bekenntniß, durch seine Erstattung, durch seinen Selbstmord!

(39.)

Kalvins Zeugniß vom Unsinn der bestrittenen Meynung.

Fuhr der Teufel aber, der entgegengesetzten Auslegung gemäß, so mit Haut und Haar in Judas; riß er ihn, so wie die angezündete Ladung eine Rakette, oder wie die Segel das Schiff, spornstreichs, und auf einem Male zur Ausführung des entsetzlichsten Verbrechens fort: so fallen

alle

alle die angeführten pragmatischen Ursachen weg; so ist ja der Heiligste nicht sicher; und so muß nothwendig ein Argwohn auf die Zulassung Gottes fallen; welcher sicher in Ewigkeit nicht zur Beruhigung eines Nachdenkenden benommen werden kann. Ich verlange nochmals nichts mehr, als daß der gesunde Menschenverstand urtheile! — Doch bewundre ich die Einsicht des ehrlichen Vaters **Kalvins**, wenn er bey dieser Stelle in seiner Auslegung sagt: Nimis vero insulse delirant, qui diabolum fingunt essentialiter, vt loquuntur, Iudam intrasse.

(40.)

Anwendung auf das Beyspiel des Ananias und der Sapphira. Ap. Gesch. 5, 1-11.

Nun darf ich bey dem andern, vom Ananias und der Sapphira entlehnten historischen Beweise, wol eben nicht verlegen

seyn, um auch seine gänzliche Unzulässigkeit darzuthun. „Er (der Teufel) hat auch dem Ananias seine Lügen, (nemlich so wie dem Judas die Verrätherey, nach der buchstäblichen Erklärung des Verfassers) eingegeben." Die Geschichte, aus welcher dies genommen ist, befindet sich Ap. Gesch. 5, 1-11.

(41.)

Veranlassung ihrer Sünde.

Die Sache verhielt sich folgender Gestalt. Christus hatte die ausführlichsten Weissagungen von der nahe bevorstehenden Zerstörung Jerusalems zu verschiedenen Malen ausgesprochen: wovon die Vorstellung Matth. 24. wenn man sie mit der Geschichte, und insbesondre mit dem Josephus vergleichet, und auch den guten Geschmack auf seiner Seite hat, durchaus so deutlich ist; daß es mir, wie ich schon oben erinnert, unbegreiflich ist, wie einige Ausleger, noch bis auf diesen Tag, an

einen

einen andern Gegenstand denken können. Wenigstens zeigt das Betragen der jüdischen Christen und die ganze Einrichtung der Gemeine zu Jerusalem: daß die Apostel, welche sich damals noch alle zu Jerusalem aufhielten, hiervon mit ihren gegenwärtigen Jüngern ganz frey geredet haben: so wie sie sich aus eben angeführten Absichten gegen die Abwesenden, die es so nahe nicht angieng, schriftlich etwas dunkel darüber erklärten. Bey aller Anhänglichkeit an Jerusalem, und dem öffentlichen Tempeldienst, und dem heiligen Boden, sahe also ein jeder Christ ein, daß er sich nach dem nicht undeutlichen Winke, welchen Christus schon gegeben hatte, davon losmachen müsse. Man verkaufte also unter der Hand seine Grundstücke. Und da die Menge der Armen, aus allerley bekannten Ursachen, in der christlichen Kirche zu Jerusalem vorzüglich groß war; so gieng der gottselige Eifer Vieler so weit, daß sie das daraus gelösete Geld den Aposteln brachten, um es zum

gemeinschaftlichen Unterhalte aller Nothleidenden anzuwenden. Ap. Gesch. 4, 32. und 34=7.—Ananias und Sapphira hatten auch ein solches Erbe. Sie konnten an der Wahrheit des Evangelii, zu welchem sie sich bekannten, nicht zweifeln: da sie Zeugen von der Mittheilung der ausserordentlichen Gaben des heil. Geistes waren, und täglich die von den Aposteln verrichteten Wunder, so wie die Beweise von ihrer Gabe, die **Geister zu prüfen**, erblickten. Sie müssen auch den Inhalt der Weissagungen vom Untergange Jerusalems gekannt und geglaubt haben. Kurz sie waren ehrliche Bekenner. Sie wurden durch die täglichen Beyspiele, und, wie es aus der Verbindung wahrscheinlich ist, durch das Beyspiel des **Joses** insbesondre ermuntert, einen ähnlichen **Verkauf** und **Schenkung** zu thun.

(42.)

Nähere Triebfeder.

Aber es ist auch wahrscheinlich, daß die Ehrbegierde keinen geringen Antheil daran hatte, und daß diese wiederum mit dem leidigen Geize in einen verdrießlichen Streit gerieth. War es denn blos dieses Laster, und die artige Erfindung, daß sie mit dem überbleibenden Gelde, auf jüdische Art, schachern und sich dadurch schadlos halten wollten? Oder die Furcht, daß sie, wenn sie, gleich denen, deren edlem Beyspiele sie folgten, ihr ganzes Vermögen weggäben, mit der Zeit selbst einen gänzlichen Mangel leiden mußten? Dies läßt sich freilich nicht deutlich entscheiden. Allein es ist doch möglich, daß damals schon etwas ähnliches, als kurz nachher, vorgieng: daß die den Aposteln allein anvertrauete Aufsicht und Verwaltung ihnen bey ihrem hohen und beschwerlichen Amte zu weitläuftig ward; so daß sie einer partheylichen Vertheilung nicht vorbeugen konnten,

ten, welche sich bey der grossen Anzahl derer, die es einzeln vertheilten, äusserte. Ap. Gesch. 6, 1 = 6. — Wenigstens kam er auf den Gedanken: die Ehre von diesem guten Werke ganz einzuärndten, und doch heimlich davon etwas zu entwenden. Er überlegte es mit seiner Frauen: und sie wurden eins darüber.

(43.)

Erklärung des, was dem Teufel zugeschrieben wird.

Dem Apostel Petrus, dem sie das Geld einhändigten, war ihre Absicht und geheime Unterhandlung, vermuthlich auf eine ausserordentliche Weise, bekannt gemacht worden. Er bestraft sie auf das nachdrücklichste, und bedient sich dabey des Ausdrucks: daß „Satanas das Herz des Ananias erfüllt habe,„ (V. 3.) als er die Sache erfunden und ausgeführt. Wer sich der bisherigen ähnlichen Stellen erinnert,

wird

wird hoffentlich nicht mehr auf die Gedanken kommen: daß dies so buchstäblich zu verstehen sey, als ob Satanas selbst in Person in den Ananias gefahren wäre, und sein Herz erfüllet hätte; sondern: daß Petrus die Ueberlegung und Ausführung der Sache, — weil sie mit der **Lüge**, einer vorzüglichen satanischen Sünde, und andern die Sache erschwerenden **Umständen** verknüpft war, — mit dieser, in Strafreden gewöhnlichen, Redensart ausdrücke. Dies ist nicht blos wahrscheinlich, sondern auch gewiß. **Wahrscheinlich**, weil Petrus sich auch sonst, insbesondre wie gezeigt ist, 1 Petr. 5, 8. einer ähnlichen Vorstellung bediente. **Gewiß**, weil er eben die Sache noch einmal V. 9. ausdrückt, und durch die Worte: „ warum seyd ihr denn eins worden, zu versuchen den Geist des Herrn? „ selbst sein eigner Ausleger wird. — Ich muß nur noch, da man in dieser Materie nicht blos mit dem Verstande, sondern auch mit der Einbildungskraft und den allgemeinen Vorur-

 theilen

theilen zu streiten hat, zween Zweifeln begegnen, die einem wider meine Erklärung Eingenommenen leicht beyfallen könnten. —

(44.)

Auflösung eines Zweifels.

Erstlich möchte man sagen: — Ich hätte mir selbst den Beweis dieser Auslegung erschweret, da ich die Sünde so gering geachtet. Denn hätten sie, wie ichs als wahrscheinlich ansehe, blos die Regeln der Vorsichtigkeit befolgt; wären sie dazu selbst durch die Erfahrung von der Partheyligkeit der Austheilung der gemeinschaftlichen Allmosen unterrichtet gewesen: so wäre es zu hart, wenn Petrus sie, auch im gelindesten Sinne, eines satanischen Betragens beschuldigte. — Kann dies aber wol eine Schwierigkeit heissen, nachdem das Beyspiel Christi angeführt ist, welcher eben diesem Petrus, wenigstens nach der unvermeidlichen Zweydeutigkeit des Worts, diesen Vorwurf machte, und da er sich damals

mals mit seinen Jüngern des jüdischen Dialekts bediente, auch das Wort Satan unfehlbar brauchte? Dem Petrus, dem er so eben des Himmelreichs Schlüssel und die herrlichsten Vorzüge zuerkannt hatte! Matth. 16, 16=23. Dem Petrus, dessen ungebeugte Redlichkeit entschieden ist; dessen Vorstellung gewiß von einer ungeheuchelten Ehrfurcht und Liebe gegen Jesum zeugt; den er so eben für den Sohn des lebendigen Gottes feyerlich erkläret hatte! — Beym Ananias und der Sapphira war doch immer eine tückische Verheimlichung und Lüge, und die Umstände erschwereten die Sache auf eine ausnehmende Weise.

(45.)

Auflösung eines andern Zweifels.

Zweytens möchte man sagen: — das ganze Verfahren Petri scheinet doch in der That zu hart zu seyn, wenn nicht etwas ganz ungewöhnlich Boshaftes und Greuliches

ches dabey zum Grunde gelegen hätte. — Ich antworte: dies lag nicht allein in der Sache selbst, sondern fürnemlich in den Umständen. Auch die Umstände, in welchen Petrus bestraft wurde, müssen die anscheinende Härte der Bestrafung Jesu rechtfertigen. Die Leiden Jesu und die von den ersten Jüngern geforderte Pflicht, „ihr Kreuz auf sich zu nehmen, und dem Herrn auf der Blutbahne nachzufolgen,„ machten das fürnehmste Hinderniß bey der Annehmung des Evangelii und die mächtigsten Versuchungen für die Bekenner aus. Unzählige, die durch die Heiligkeit der Lehre, durch die Kraft der Beweise, insbesondre aber durch die unleugbare Allmacht Gottes in den ungezählten Wundern, welche die erste Kirche verherrlichten, gerührt und überzeugt waren, wagten es um jener Ursachen willen nicht, ihr Bekenntniß wirklich abzulegen. Und eine Menge Bekenner fiel ab, so bald die Verfolgungen hitzig wurden; wie die Kirchengeschichte vor Konstantin überall berichtet. Dies

war

war auch bey den Zwölfen die gefährlichste Klippe: und ein Hauptstück von der Bearbeitung Jesu gieng dahin, um sie dagegen zu waffnen. Es kam fürnemlich, bey den ausserordentlichen Kreuzgesandten, darauf an: daß sie in diesem Stücke die vollkommenste Entschlossenheit an den Tag legten. Sie sollten durch ihr Beyspiel noch nachdrücklicher, als durch ihre Lehre, predigen. Petrus war redlich, und drängte sich zu, um davon vor Andern Beweise abzulegen. Dies hatte er noch so eben in dem herrlichen, im Namen Aller, abgelegten Glaubensbekenntnisse gethan. Dies war lobenswürdig, und hatte ihm auch das Glück erworben, daß der Erlöser die herrlichsten, seinen Jüngern bestimmten Vorzüge, ihm mit Nachdruck zuerkannte. Allein eben darum mußte er auch den übrigen Jüngern und der Welt vorzüglich mit seiner Ueberzeugung und mit seinem Beyspiele vorleuchten. Und nun war er der Erste, welcher sie und selbst Jesum in diesem wichtigen Stücke wankend zu machen suchte.

Seine Meynung mochte noch so ehrlich seyn: so war es ein offenbarer Widerspruch gegen sein Bekenntniß, und den hohen Charakter, welchen er behaupten wollte; so wären die Folgen dieses Betragens, wenn ers fortgesetzt hätte, für die Welt und die Kirche entsetzlich gewesen. Sie gleichen den Folgen der ersten Verführung. Kurz, sie waren satanisch: und Jesus mußte sie nach seiner Weisheit so bezeichnen, damit seine Bestrafung denen schrecklichen Folgen, die sein Betragen haben konnte, das Gegengewicht hielte.

(46.)

Die häßlichste Seite dieser Sünde.

Gerade so ists auch mit dem Vergehen des Ananias und der Sapphira beschaffen. Freylich sind alle Arten von Betrug schändlich. Aber kann man sie auch wol eines eigentlichen Betrugs, in Ansehung der Sache selbst, beschuldigen? Es war eine frey=

freywillige Schenkung, die sehr ansehnlich war, weil sie doch vermutheten, man würde es für den ungeschmälerten Werth ihres ganzen Vermögens halten. Braucht denn derjenige, der eine so ansehnliche Schenkung an einen Freund, an die Kirche, an die Armen, oder an ein gemeinnütziges Institut macht, sein ganzes Vermögen zu schenken, oder auch nur die Versicherung zu geben: daß er nichts davon heimlich für sich zurück gelegt habe? Können nicht Ursachen vorhanden seyn, wo es die Klugheit selbst fordert, es zu verschweigen? War dies hier nicht der Fall, wenn sich anders die Schwierigkeiten bey der Verwaltung des gemeinen Kirchenguts, schon damals, wie es wahrscheinlich ist, geäussert haben? — Niemand denke, daß ich hier eine Apologie für **Ananias** und **Saphira**, zum Nachtheil des Apostels, schreibe. Ich sage nichts mehr, als Petrus selbst, V. 4. „Hättest du ihn (den Acker) doch wol mögen behalten, da du ihn hattest. Und da er verkauft war, war es (das Geld) auch

auch in deiner Gewalt. „— Hiervon unterscheidet er ausdrücklich die Sünde: „Warum hast du denn solches in deinem Herzen vorgenommen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott, gelogen!„

Zuförderst war eine **Lüge** geschehen. Sie hatten unfehlbar ausdrücklich gesagt, daß sie hiermit das ganze Kaufgeld der Ehre Gottes und dem Besten der Kirche wiedmeten. Die Sittenlehre verdammt die Lügen, nicht allein aufs nachdrücklichste, sondern die Offenbarung zeichnet sie auch als die charakteristischen Sünden des Satans aus. „Er ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eignen, denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben.„ Joh. 8, 44. Ihre Lüge verdiente also schon diesen harten Ausdruck. Aber die Umstände erschwereten die Sache auch hier unermeßlich. „Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen.„ (V. 4.) Sie hatten die Wunder

erblickt,

erblickt, oder wol gar selbst eine Wundergabe empfangen. Sie hatten tägliche und augenscheinliche Beweise erhalten: daß die Apostel auch die Gabe, die Geister zu prüfen, und die verborgenen Gedanken des Heuchlers zu entdecken, erhalten hätten. Es war also nicht blos eine dem Apostel zugefügte Beleidigung, sondern sie gieng mittelbarer Weise den Gott, der diese Gabe austheilte, selbst an. Dies drückt Petrus so schön aus: „ Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen;„ d. i. die Beleidigung, die du mir, als Mensch, durch deine Lüge zugefügt hast, stehet mit der, die du Gott zugefügt hast, in gar keinem Verhältnisse. Ists schändlich, einen Menschen betrügen zu wollen: so verliert sich doch gewissermassen der Gedanke von der Schändlichkeit dieser Sünde, in Vergleichung mit dem Verbrechen dessen, der den unerhörten Vorsatz faßt: — Gott selbst zu betrügen. Der Apostel erkläret sich gleichfalls selbst, V. 9. „Warum seyd ihr denn eins worden, zu versuchen den Herrn?„

Von dieser Seite war ihre Sünde eben das, was die Schrift Gott versuchen nennet. Da sie die ausserordentlichen Gaben der Apostel überhaupt nicht in Zweifel ziehen konnten, und eben so wenig, daß dies unmittelbare Wirkungen des gegenwärtigen Gottes wären: so mußten sie sich doch wenigstens überreden, daß es hier eine Ausnahme gäbe; daß sie dem Geiste Gottes, welcher auf Petro ruhete, diesen besondern Fall wol verheimlichen könnten. Dies war ja in der That schon an sich selbst, und in Ansehung der wahrscheinlichen Folgen, eine satanische Sünde. — An sich selbst: da sie einen lasterhaften Unglauben gegen die Allgegenwart Gottes verrieth. — In ihren Folgen: die Gläubigen mußten doch einen Argwohn gegen die Allwissenheit des Geistes des Evangelii fassen, wenn sie z. E. durch eine andre zufällige Entdeckung; wenn sie von dem Käufer, wie es so leicht in dergleichen Fällen geschiehet, noch eher, als durch den Apostel, die Nachricht erhalten hätten,

daß

daß mehr Geld für den Acker gekommen wäre, als sie gebracht hatten. Die Ungläubigen hätten dadurch einen Einwurf gegen den Geist, der die Apostel ausrüstete, erhalten, der keiner Widerlegung fähig war. — Es ist also unnöthig, eine eigentliche **Einfahrt des Satans** in den Ananias und die Sapphira darum anzunehmen, damit man die schnelle und schwere, ihnen durch ein Wunder zugefügte Strafe, rechtfertige. Sie hatten eine freywillige, überlegte Sünde begangen, von der sie wissen konnten: daß die glückliche Ausführung derselben die Wunder des Evangelii verdächtig machen; die Ehre desselben schänden; ein öffentliches Aergerniß für die Gläubigen und für die, so draussen waren, mit sich führen; und den Hauptbeweis für die Wahrheit des Evangelii, die **Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprunge der Wunder**, entkräften würde. Diese Wunderkraft mußte also ihre Ehre selbst retten, und zur Strafe derer, welche diese schädliche Folgen, so viel an ihnen war, zu

befördern suchten, ein nachdrückliches Beyspiel geben.

(47.)

Vergleichung mit dem gewöhnlichen göttlichen Verfahren in den ersten Zeiten der Kirche, zur Erläuterung verschiedener Zeugnisse der H. S. — wobey kein Nachdenkender den wichtigen Endzweck, in Ansehung der Hauptsache, vermissen wird.

So sehr sich dieses Betragen rechtfertigt, so sehr stimmt es mit dem gewöhnlichen Verfahren Gottes in der ersten Kirche überein. — Die Unordnungen, welche in der korinthischen Gemeine bey den Liebesmählern und dem Gebrauche des H. A. vorgiengen, wären Sünden von derselben Art: ich meyne derer, die Aergernisse zur Beunruhigung der Schwachen und zur Aufmunterung der Verfolger der Kirche gaben.

gaben. Vielleicht war die Sache ruchtbar. Vielleicht hatten selbst die Verfolger schon einen nachtheiligen Gebrauch davon gemacht. Wie sehr passete auch hier die Vorschrift Petri, **nüchtern** und **wachsam** zu seyn, um den boshaften Verfolgern keinen rechtmässigen Vorwand zu geben? 1 **Petr.** 5, 8. wenn es so hergieng, wie es Paulus 1 Kor. 11, 20. 21. beschreibet. Er führt nicht sowol die Niederträchtigkeit eines solchen Betragens an, (dies leuchtete von selbst in die Augen,) als das dadurch gegebene Aergerniß. „Oder, verachtet ihr die Gemeine Gottes?„ 1 Kor. 11, 22. So viel Mühe sich auch Vertheidiger der leiblichen Gegenwart Christi gegeben haben, um das V. 29. angedrohete Gericht von der ewigen Verdammniß zu erklären: so offenbar widerspricht das Folgende dieser erzwungenen Auslegung. Er beruft sich ja ausdrücklich auf die Menge der **Kranken, Schwachen** und **Verstorbenen** (die er, nach dem bey den Griechen gewöhnlichen **Euphemismus, Schlafende** nennet)

 deren

deren Schicksal jenen angeführten Unordnungen zuzuschreiben war, V. 30. Er entscheidet diesen Sinn völlig, wenn er hinzufügt, „ daß diejenigen, welche solchergestalt (durch Krankheit nemlich und Tod) gerichtet wurden, von dem Herrn gezüchtiget würden; damit sie nicht, gleich der Welt, (das ist den Unglaubigen und Lasterhaften), verdammt würden. „ V. 32. Er setzt also die **Verdammniß** dem **Gerichte**, wovon er redet, oder den göttlich **zugesandten Krankheiten** und den schnellen **Todesfällen**, ausdrücklich entgegen. — Er will damit die Freunde und Anverwandten derer, die auf diese Art hingerafft wurden, trösten, und die Uebelgesinnten, die diese für Erben der Hölle erklärten, auf bessere Gedanken bringen. Die Sache selbst redet für diese Behauptung. Denn nicht Alle, die sich solchergestalt versündigt hatten, wurden wunderthätig getödtet: sondern nur die, deren Vergehen ein offenbares Aergerniß verursacht hatte. Und auch unter diesen gab es

einen Unterschied. Einige Vergehungen waren **Sünden zum Tode**, für welche nicht gebethet werden durfte, nemlich: daß Gott sie nach seiner Verheissung, durch ein Wunder wiederherstellen wolle. Bey andern, oder den Sünden **nicht zum Tode**, war dies erlaubt, 1 Joh. 5, 16. und Jakobus giebt darüber eine besondere Vorschrift Jak. 5, 13-16. — Um meine Meynung kurz zu sagen, so scheint mir der Unterschied in dem Grade des Aergernisses zu liegen, welches die Vergehung zufälliger Weise verursachet hatte: so daß diejenigen Sünden wunderbarer Weise gestraft werden mußten, welche ein grosses Aergerniß gegeben, und auf welche selbst die Ungläubigen insbesondere geachtet hatten. Da diejenigen im Gegentheil, auf die vorgeschriebene Art, auch von den unmittelbar zugesandten Krankheiten genesen konnten, welche sich vielleicht eben so schwer versündigt; deren Sünden aber keine Aufmerksamkeit erregt hatten. — Aus ähnlichen Gründen wäre Moses, weil er der Mittler des A. B. war,

2 B. Mos. 4, 24. beynahe; aus demselben Grunde wurden Nadab und Abihu, als Priester, zur Sanktion des levitischen Gottesdienstes, wirklich getödtet 3 B. Mos. 10, 1. ꝛc. Ich würde dies um so viel lieber weitläuftiger behandeln, da ich mich noch erinnere, daß mir die zuletzt angeführte Begebenheit einst Thränen auspressete. Allein ein Jeder wird leicht das Gesagte auf beyde Stellen anwenden können.

(48.)

Erläuterung der Stelle 1 Kor. 5, 4. 5.

Diese kleine Ausschweifung wird in verschiedener Absicht wichtig, wenn man bedenkt, wie natürlich sich nun auch jene starke Vorstellung erklären lasse, wenn Paulus sagt, „ daß er den **Blutschänder**, in dem Namen des Herrn Jesu Christi, in der Versammlung der Korinther, (in der Stadt nemlich, wo er das Aergerniß gegeben hatte,) mit seinem Geiste und mit der Kraft Jesu Christi, dem Satan zum **Ver**derben

derben des Fleisches übergeben wolle, auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn." 1 Kor. 5, 4. 5.

(49.)

Nähere Ursache der Strafe.

Freylich eiferte der Apostel auch gegen das Laster selbst nachdrücklich. Aber die Gründe: daß es auch nicht einmal unter den Heyden geduldet wurde, und das Aergerniß, welches es unter den Christen anrichtete, waren die von Paulo selbst angeführten näheren Ursachen, warum er diesen Verbrecher vor andern, daran es unter den Neubekehrten nicht fehlte, ausgezeichnet hat.

Es war diese Blutschande, vermuthlich nach der Meynung des Blutschänders, kein Verbrechen: sondern unfehlbar eine Folge einer an dem unrechten Orte angebrachten buchstäblichen Erklärung der Juden von den bey der Proselytentaufe gewöhnlichen

Handlungen, und der dadurch veranlaßten schönen Bildersprache. Wenn gesagt wurde: daß der Heyde in der Taufe **wiedergeboren würde**; daß der alte **Mensch** (der ehemalige Heyde) **gestorben sey**, da er unters Wasser getaucht würde; daß ein **neuer Mensch** (ein Israelit) auferstanden sey, als er aus dem Wasser wiederum hervorgegangen war: (Bilder und Ausdrücke, welche Christus und seine Apostel geheiligt, und in dem vernünftigsten Sinne, in Ansehung der christlichen Taufe, beybehalten haben.) So nahmen dies, die sich zu allen Zeiten gleichen, Unwissenden und Abergläubigen nicht allein so ganz eigentlich auf, sondern leiteten daraus auch solche Folgen her, welche der närrischen Auslegung entsprachen: Der Neugeborne wäre nun ja nicht mehr der vorige Mensch; er hätte sein Daseyn nicht mehr durch seine Aeltern, sondern von der unmittelbaren Allmacht Gottes erhalten; er wäre vollkommen transsubstantiirt; seine vorigen Verwandten wären ihm schlechterdings

dings fremd; er könne keine Blutschande mehr begehen; ohne alle Einwendung seine Schwester, seine verwitwete leibliche Mutter, warum denn nicht auch (wie es in dem angeführten Beyspiele wahrscheinlich geschehen ist,) seine **verwitwete Stiefmutter** heyrathen.

(50.)

Erläuterung von L. 7. Cod. Lib. I. Tit. 9. De Iudaeis et Coelicolis. — Mit Erlaubniß der Herren Rechtsgelehrten!

Sollte daraus nicht das römische Gesetz, welches „ den Juden die den Christen verbothenen Heyrathen untersagt,„ ein Licht erhalten, wenn die Augusti befehlen: „ daß kein Jude seine Gewohnheit, in Ansehung der ehelichen Verbindungen, beybehalten; auch nicht die Heyrathen nach seinem Gesetze bestimmen solle?„ (Nemo Iudaeorum morem suum in coniunctionibus

bus retineat; nec iuxta legem suam nuptias sortiatur, c.) Auch die berühmtesten Doktores und Antecessores scheinen mir der Sache kein Genügen zu thun. Brunnemann drückt sich, wie gewöhnlich, als blosser Jurist, nur allgemein aus, und wiederholt den Buchstaben des Gesetzes mit andern Worten; wo denn freylich auch im Beschluß die Polygamie verbothen wird. (nec in diuersa sub vno tempore coniugia conueniant. Vid. Brunnemanni Comm. in Cod. ad h. l. p. 52. Lips. 1727.) Gottfried, ein grösserer Litterator, gieng vor ihm zwar noch etwas weiter, (Gothofredi C. I. C. in notis ad p. 72. edit. Fr. 1663.) und meynt: es werde auf die Levirats-Ehen gezielt. Allein ein Blick auf den Inhalt des Gesetzes wird einen Jeden überführen: daß er nicht den deutlichen Unterschied bemerke, welchen der Gesetzgeber zwischen ihren Sitten und Gebräuchen (mores) und zwischen den Vorschriften des mosaischen Gesetzes (legem suam) machte. Daß ihm dieser auffallende Un-

ter-

terschied nicht einmal von weitem merkbar geworden sey, siehet man deutlich, weil er gerade bey dem Worte morem, Sitten und Gebräuche, die Anmerkung macht, „ daß aber nicht alle ihre mores verbothen würden; da auch bey ihnen nicht allein die Ehen in der auf- und niedersteigenden, sondern auch in der Seitenlinie verbothen seyen:„ (l. c. n. a.) eben an dem Orte, wo er bemerken sollte:— daß die vorher angeführte schwärmerische Misdeutung der Proselytentaufe sie veranlaßt habe, auch die geraden und seitenlinigten Ehen zu erlauben. — Irre ich mich, oder erhält das Gesetz nicht eben dadurch seinen bestimmten und bedeutungsvollen Sinn: wenn erstlich die groben Misbräuche, (Vid. Digest. Lib. XXIII. Tit. II. L. L. 12-15. wo auch der Fall vorkommt, von dem hier die Rede ist,) dann die speciellen blos für ihre ehemalige Verfassung in Kanaan verordneten Gesetze der Levirats-Ehen, und endlich auch die, um ihrer Herzens Härtigkeit willen in frühern Zeiten geduldete, nun aber durch

Chri-

Christum ausdrücklich für unzulässig erklärte **Polygamie**, verbothen wird. — Unter uns! Es sollte fast scheinen, als ob die Herrn Juristen uns Theologen, in Ansehung der exegetischen Sünden, nicht sogar viel vorzuwerfen hätten. — Damit man mich aber nicht im Argwohn habe, als ob meine obige Nachricht von dieser Sitte der Juden eine blosse Spekulation sey: so sey's mir erlaubt, die einzige folgende Stelle des **Maimonides** nur noch hinbeyzufügen. „Ein Proselyt kann die Frau seines leiblichen Bruders heyrathen, oder seines Oheims (Vatern Bruders) Frau: ja sogar die Frau seines Vaters und die Frau seines Sohnes, ungeachtet sie mit dem Vater, Oheim, oder Bruder in der Ehe gelebt; wenn er nur die jüdische Religion angenommen hat.„ (Maim. ex Iebamoth. f. 982.) — Durften auch spätere Juden dies laut sagen: wie wenig werden sie es damals verhehlet haben, als ihr gemeines Wesen noch blühete, und die Römer ihnen vorzügliche Privilegien einräumten? Der

Apo-

Apostel setzt voraus, daß es den Heyden nicht unbekannt bleiben könne: indem er den Sünder, fürnemlich des Aergernisses wegen, nicht allein mit einer besondern exemplarischen Strafe heimsuchen, sondern seine Drohung auch erst, bey seiner Gegenwart, öffentlich vor der Gemeine aufs feyerlichste in Erfüllung bringen wollte.

(51.)

Beschaffenheit und Billigkeit der Strafe.

Dies Verbrechen war also eins von denen, welche, auf eine ausserordentliche Weise gestraft zu werden, verdienten: so wie jene Unordnungen beym H. Abendmahle. Die Beschaffenheit dieser Strafe ist dieselbe. „ **Verderben des Fleisches** „ ist ein Inbegriff dessen, was in der andern Stelle „ **Schwachheit, Krankheit** und **Tod** „ heißt.

Die

Die Absicht ist nicht, ihn in jener Welt elend, sondern selig zu machen; „ auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu, „ oder wie es Paulus in der andern Stelle umschreibet, „ daß dieses Gericht eine göttliche Züchtigung seyn solle, damit er nicht samt der Welt (wenn er nemlich gleich ihr in gesunden Tagen in seinen Verbrechen beharrete) verdammt würde:„ da ihn die Krankheit zur Einkehr und Reue bringen würde. Nun wirds hoffentlich auch Niemand mehr befremden, wenn er die **wunderthätige Uebergebung** zu einer solchen Krankheit eine **Uebergebung an den Satan** nennet: da diese Vorstellung Pauli, nach welcher er die Kraft der Sünde zur Bewirkung der Strafe auf eine so schöne Weise die **Gewalt des Teufels über den Tod** nennet, schon oben erklärt ist.

(52.)

Vergleichung mit den übrigen Stellen: — zur Auflösung eines Zweifels mitleidiger Seelen.

Endlich wird diese Parallelie auch zärtlichen Seelen ihre Bekümmerniß benehmen, wenn sie das Schicksal des Ananias und der Sapphira für unbegreiflich hart hielten: da sie befürchteten, zumal wegen der teuflischen Versuchung, und des damit verbundenen gewöhnlichen Nebenbegriffs von der Gemeinschaft mit ihm, daß sie sich alsobald nach dem Tode auch in seiner Gesellschaft und in der Hölle befänden. Sie werden finden, daß hier einer von den Fällen ist, von welchen Christus redet, wenn er uns ermahnet: „nicht zu richten„ nachdem Paulus in den oben erzählten ganz ähnlichen Fällen versichert: „daß das Fleisch (Leib und Leben) darum so ausserordentlich gezüchtiget worden sey, damit der Geist selig werde am Tage des Herrn

 Jesu,

Jesu, „ und daß dieses Gericht eine unmittelbare göttliche Züchtigung gewesen sey, „ damit sie nicht, samt der Welt, verdammt würden. „

(53.)

Anwendung auf Ephes. 6.

Nun braucht man wol den Teufel nicht darum nothwendig für ein **Unding** zu halten, um überzeugt zu werden: daß die Vorstellung Pauli in der ganz poetischen Stelle Ephes. 6. und zwar nicht allein V. 11. sondern auch V. 12. und V. 16. wirkliche Bilder, und — warum sollte ichs verhelen? — **chaldäische Bilder** von den grausamen und mächtigen Verfolgern und arglistigboshaften Lästerern der damaligen Bekenner sind. Diese durch die eigentlichen Namen anzuzeigen, war oft bedenklich. Wie gefügt wars im Gegentheil, sich der lebhaften, den Lesern bekannten, Bilder zu bedienen; welche hier gewiß nicht aus den Schriften des A. und N. B. aber ganz leicht

leicht aus dem Zend-Avesta erklärt werden können. — Dies wird aus einer Dissertation, über das nun entdeckte Zend-Avesta, deutlich werden: wenn sich anders mein Setzer mit der nächst bevorstehenden Leipziger Michaelismesse gut komportiren kann.

(54.)

Wie auch auf Jak. 4, 7.

Die Anwendung auf Jak. 4, 7. wird auch leichter werden, wenn ich einst, in meiner Diabolodämonologie, seine, in eben demselben Briefe, wegen der Quelle der unmittelbaren Versuchungen, anzuführenden Stelle, bey einem der wichtigsten Punkte, zum Grunde legen werde. — Die schöne Vergleichung zwischen den **Kindern Gottes und den Kindern des Teufels** kann auch, nach eben angeführten Gründen, für sich keinen Beweiß abgeben: ob ich sie gleich, in meinem Plane, in Verbindung mit Joh. 8, 44. als eine Hülfsidee brauche.

(55.)

Und 2 Kor. 2, 11.

Wer der Satan 2 Kor. 2, 11. sey, wird Niemand unbekannt seyn können, der das erwäget, was ich von der Sünde und Strafe des Blutschänders, wovon hier die Rede ist, gesagt habe; fürnemlich, daß Paulus auf das Aergerniß sahe, welches jener gab, und auf die Gefahr, dem Verfolger dadurch einen, dem Ansehen nach, mächtigen Vortheil über die Gemeine Christi zu geben: zumal da Paulus hinzufügt, „ daß es ihm nicht unbekannt sey, was dieser Verfolger im Sinne habe. „ Betraf es einen eigentlichen Satan, so hätte ers doch sagen müssen, damit sie ihn kennen lernten. Aber von ihren Verfolgern konnten sie schon von selbst errathen, was Paulus dabey dachte, und wie sie sich, in Ansehung des Blutschänders, nach seiner ausführlichen Vorschrift, dagegen zu verhalten hätten.

(56.)

(56.)

Ferner auf 2 Kor. 4, 4.

Eine merkwürdige Stelle muß dem Verfasser nicht beygefallen seyn. Und obgleich der Name des Teufels in derselben nicht vorkömmt, so hat man sie doch gewöhnlich für die wichtigste, in Ansehung der unmittelbaren teuflischen Wirkungen, gehalten. Ich meyne 2 Kor. 4, 4. wo ausdrücklich „ die Verblendung der Augen der Ungläubigen, dem **Gotte dieser Welt** „ zugeschrieben wird. Und man giebt sich, wegen der vermeynten Deutlichkeit und Augenscheinlichkeit, nicht einst die Mühe, zu beweisen: daß durch **den Gott dieser Welt** der Teufel verstanden werde.

Sollte die Sache aber wol so ausgemacht seyn? — Man setze einst einen Augenblick für **den Gott dieser Welt**, den gleichlautenden Ausdruck: **der Geist dieser Welt**, und nehme es dann, in der bekannten Bedeutung, für — die Grundsätze,

die Denkungsart, die Neigungen, die Sitten, die Absichten der Menschen, die nicht durch die Grundsätze des Evangelii gebessert sind. — Man denke dann noch insbesondere an den Geist der damaligen **römischen Welt**, so wie ihn die gleichzeitigen Weltweisen, Satyrenschreiber, Dichter und Geschichtschreiber abmalen. Man nehme ferner den Gegensatz zu Hülfe, oder das **helle Licht des Evangelii**, insbesondre so wie er ausführlich beschrieben wird V. 6. und lasse dann den gesunden Menschenverstand und den guten Geschmack, der nicht durch den Geist einer unrichtigen Hermeneutik verblendet ist, urtheilen: ob durch den **Gott dieser Welt** wol etwas anders verstanden werden könne, als — der so eben beschriebene **Geist jener Zeit**, oder wenn man sich in Pauli Zeiten versetzt, **der Geist der heutigen Welt**? (so wie der Verfasser der kleinen Schrift von **unsern heutigen Theologen** redet.)

(57.)

Und auf die lichtvolle Stelle 1 Joh. 2, 15-17.

Es ist um so viel mehr zu verwundern, daß der Gott dieser Welt hier die Augen der gewöhnlichen Ausleger, zum Vortheil des teuflischen Ansehens, verblendet hat: da sie doch, bey einer vollkommnen Parallelstelle, den schönen Gedanken empfunden, und durch ein lebhaftes Bild ausgedruckt haben. „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn Alles, was in der Welt ist, (nemlich des Fleisches Lust, der Augenlust, und hoffärtiges Leben) ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.„ 1 Joh. 2, 15-17. — Kann wol ein Ey dem andern mehr gleichen, als diese Vorstellung Johannis der angeführten ähnlichen

Vorstellung **Pauli** gleicht? Hier wird die **Welt** doch offenbar als eine **Gottheit** vorgestellt, im Gegensatze des wahren Gottes des Vaters, So wie Matth. 6. **Gott und Mammon.** Hier werden ihr drey wesentliche Theile, Glieder, oder wie mans nennen will, zugeschrieben „des Fleischeslust ꝛc.„ — Es mangelt dem völlig ausgemalten Bilde nichts als der Name. Paulus nannte ihn ausdrücklich, und man wollte es nicht verstehen, weil man sich seiner Worte, zur Bestätigung seiner eignen Meynung vom Satan, bedienen wollte. Da man dies nicht so bequem mit der Vorstellung Johannis thun konnte, oder vielleicht nur nicht daran dachte: so erklärte man sie nicht allein gewöhnlich richtig; sondern man malte das Bild noch weiter aus, und legte ihm den rechten Namen bey. Und wo ist wol ein Ausleger Johannis, wo ein theologisches Kompendium, oder ein Katechismus, in welchem man nicht **den dreyköpfigen Abgötzen dieser Welt** finden sollte? — Die Moral ist

in

in beyden Stellen so wahr, und so wichtig; ein vom Irdischen berauschtes Weltkind ist so unfähig, die grossen Grundsätze des Evangelii zu fassen und zu lieben: daß es der Predigt Pauli, welche er rechtfertigt, nicht zum Vorwurfe gereichen kann, wenn sie auch nicht bey solchen Gemüthern durchdrang; wenn ihnen das Evangelium verdeckt war. Man braucht nicht erst einen Teufel aufzubieten, um das Phänomenon zu erklären! Ephes. 4, 17-21.

Ich ersuche nur noch, nach dem hier Gesagten, das zu beurtheilen, was ich kurz vorher, von der erhabnen Vorstellung und den Bildern deren sich Paulus Ephes. 6. bedienet, wie auch von dem hinkenden Schlusse gesagt habe, auf welchen sich der Verfasser fürnemlich stützt: „ daß doch unmöglich eine eigentliche Person mit einer personificirten Idee, verglichen, oder ihr entgegengesetzt werden könne. „ Hier geschiehet es in beyden Parallelstellen offenbar, — da dem einzigen **wahren Gotte,**

der Gott oder der Geist dieser **Welt**, oder der dreyköpfige Abgötze, ausdrücklich entgegengesetzt wird.

(58.)

So auch auf Ephes. 4, 27.

Der Frager übertrifft sich selbst, wenn Er sich auch auf Ephes. 4, 27. beruft. Hier werde ich fast genöthigt zu glauben: daß Er sich sogar einer **griechischen Konkordanz** bedienet haben müsse, oder wenigstens die **Vulgata** zu Rathe gezogen; und also wirklich eine Art von gelehrter Untersuchung angestellet habe. Denn nur auf diese oder jene Art konnte es dem Ansehen nach zugehen, daß Er eine Uebersetzung in Gedanken haben mußte, welche die Worte folgender Gestalt ausdrückt: „Gebet auch nicht Raum dem Teufel.„ (τῳ διαβολῳ.) — Aber es ist gewiß, daß man den Apostel bey dieser Uebersetzung nicht so behandelt, wie man es einem jeden vernünftigen Schriftsteller schuldig ist, und

wie es der Verfasser selbst mit Recht von einem biblischen Ausleger verlangt: sondern ihm, auch ohne es zur Absicht zu haben, eine doppelte grosse Ungereimtheit aufdringen will.

(59.)

Erstens aus der Sache selbst.

Den erstlich hätte ihnen der Apostel doch die Arten, wie der Teufel ihnen erscheinen würde, bekannt machen, und erklären müssen, auf was Weise man ihm Raum gebe, und wie man es anfangen müsse, die Pflicht, die er einschärft, in Erfüllung zu bringen; was zu thun sey, um dem Teufel keinen Platz einzuräumen. Hiervon hat Paulus nirgends etwas gesagt. Würde mans auch wol erträglich finden, wenn ich, oder selbst ein Apostel, uns einen entgegengesetzten Befehl gebe: „ gebet doch den guten Engeln, dem Gabriel, oder Michael ꝛc. Raum. „ Da Niemand weis, ob, wann und wie ein so angenehmer Be-

such vor sich gehen werde? Warum sollte es denn im ersten Falle weniger anstößig seyn? — Will man dies alles für Sachen erklären, welche den ersten Christen anderweitig bekannt waren, oder gar sagen: daß dies eine besondre Offenbarung sey; daß Paulus göttlich unterrichtet worden sey; daß eben die Christen, an welche er schreibt, mit nächstem einen Besuch von dem Herrn Teufel zu erwarten gehabt hätten: so sagt man nicht allein einen selbst erdichteten Traum, sondern man erhöhet auch die andern Ungereimtheiten.

(60.)

Zweytens aus dem Zusammenhange.

Denn **zweytens** der Zusammenhang leidet gar diese Auslegung nicht. Der Apostel trägt V. 22-24. die Lehre von der christlichen Erneuerung, unter dem schönen Bilde der Wiedergeburt und den übrigen bey der **Proselyten-Taufe** gewöhnlichen Bildern vor. Von V. 25. zeigt er dies

beson-

besonders und eigentlich, indem er auf der Reihe vor Sünden warnet, welche, leider! allenthalben häufig sind; wozu aber die Christen, an welche er schrieb, aller Wahrscheinlichkeit nach, besondre Versuchungen hatten. Er warnet gegen **Lügen** und **Zorn** im vorhergehenden, gegen **Diebstal** und **liederliche** und **muthwillige Unterredungen** im Umgange rc. im Verfolg. — Wie sich, unter diesen deutlichsten Vorschriften, welche, ungeachtet sie für redliche Menschen schon ihren Beweis mit sich führen, die noch überdas mit treffenden mächtigen Bewegungsgründen unterstützt werden, bey einem Apostel J. C. bey einem Manne, der allenthalben, ausser den grossen Grundsätzen und einer vollkommnen heroischen Denkungsart, lauter gesunden Menschenverstand und den feinsten Geschmack entdeckt, eine so **unverständliche Vorschrift** finden könne, ist mir unbegreiflich! — Aber daß er hier eine gleichartige moralische Vorschrift gegen die **Lästerung** und die ganz boshafte Gesinnung aus welcher

cher sie hervorquillet, gebe, das mußte ich nach der Billigkeit glauben; wenn Jemand durch eine noch so künstliche gelehrte Untersuchung jener Auslegung, auch den scheinbarsten Anstrich gebe.

(61.)

Dokt. Luthers Meynung von dieser Sache.

Da nun aber hier nichts weiter erfordert wird, als daß Jemand nur die einfältigste, historische, buchstäbliche Schreibart der Griechen verstehe, um diesen Sinn als den einzigen wahren zu entdecken; Da der grosse **Luther** (der mit allen Vorurtheilen der Erziehung eines **Augustiner Mönchs** aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zu kämpfen hatte, und dabey sonst, in seiner Uebersetzung, Auslegung, Leben und Wandel, die allerstrengsten Begriffe von der unmittelbaren Gewalt des Teufels äusserte), nach seinem gesunden Menschenverstande, sich auch nicht

nicht durch den Artikel (ὁ διαβολος) abschrecken läßt, es dem Sinn und Endzwecke des Apostels gemäß, so wahr, so richtig, durch „ gebet auch nicht Raum dem Lästerer „ zu übersetzen: so ist es mir unbegreiflich, wie Jemand nun noch, in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts dahin versinken könne, jene so unverständliche, zweckwidrige und ungereimte Erklärung anzunehmen.

(62.)

Fürtreflichkeit des wahren Sinns dieser Stelle, in Absicht auf die Sittenlehre.

Und demnächst möchte ich mir auch ungerne meinen hohen Begriff von der überall und auch hier hervorleuchtenden feinen Sittenlehre der Offenbarung rauben lassen. Selbst das bürgerliche Gesetz und die Vorschriften des blos für das äussere Wohl besorgten Zwangsgesetzes sagen: „ du sollst

nicht lästern: „ und haben die Mittel in Händen, um einen überzeugten Uebertreter zu strafen. Die Sittenlehre und selbst die Regeln der Weisen unter den Heyden sagen uns alle: „ daß wir die sträflichen Gesinnungen, aus welchen die Lästerung hervorquillet, ausrotten müssen. „ Paulus fügt diesen noch hinzu: „ Ihr sollt auch dem Lästerer nicht einmal Gehör geben. „ In der That die weiseste Vorschrift! Wer die Welt und den Menschen kennet, und sonach moralische Einsicht und Geschmack besitzt, wird ihren Werth, auch ohne meine Erinnerung, zu schätzen wissen. Leute die bey einem überwiegenden Grade von innerer Bosheit, dennoch die Ehre tugendhafter Menschenfreunde behaupten wollen, haben das Mittel, sich durch niederträchtige Schwätzer von Allem unterrichten zu lassen, was zur histoire scandaleuse in der Stadt gehöret, ausfündig gemacht. Sie urtheilen wol selbst nicht sogleich. Aber sie nehmen ihre geheimen Maasregeln, und wissen ihren Absichten, bey guter Gele-

legen-

legenheit, schon zu dienen. Die Regel Pauli verwirret ihr künstliches System, und wird sie, wenn die Redlichkeit noch keinen Abschied von ihnen genommen hat, von ihrer moralischen Krankheit heilen. Wenn Alle so dächten: so würde die unselige Brut der Klätscher, welche mit den Giftmischern in einem Range stehen, sich verlieren; und der Lästerer ermüden.

(63.)

Aufgabe.

Ich will, zur Uebung eines aufmerksamen Schulknaben, der schon das griechische N. T. liest, noch folgende Parallelstellen mit dem Vertrauen anführen, daß er durch die da vorkommenden διαβολȢς, (Teufel) keinen Teufel des Verfassers verstehen wird. 1 Tim. 3, 11. 2 Tim. 3, 3. Tit. 3, 3.

(64.)

Nutzen des Erwiesenen.

Ich folge der Gewohnheit, und zeige den Nutzen der verhandelten Materie an. — Der exegetische fällt einem jeden sogleich in die Augen. Habe ich alle angeführte Stellen wirklich berichtigt: so ist das doch nicht zu verachten, was die Auslegung dadurch gewinnet; da ihre Anzahl ziemlich groß ist; da einige darunter zur Aufklärung ganzer Bücher der H. Schrift dienen, und da es noch so eben einen **Mann** gegeben hat, der sie, im Angesichte der von ihm anerkannten aufgeklärten Welt, fast alle in einem Sinne nimmt, der meiner Auslegung ganz entgegengesetzt ist. — Wer den Umfang der Lehre vom Teufel in dem größten Theile der gewöhnlichen Dogmatiken kennet, und das Gewicht, welches man derselben beylegt; wer insbesondre den unermeßlichen Unterschied zwischen dem **mittelbaren** und **unmittelbaren** Einfluß desselben erwäget: dem wird der dogmatische

tische

tische Nutzen dieser Dissertation gleichfalls einleuchten. Eine vollständige Abhandlung dieser Sache gehöret in die Diabolodämonologie. Aber der petrinische Teufel, war doch, auch bey wahrhaftig grossen Gottesgelehrten, das vornehmste Werkzeug, wodurch sie die unmittelbaren Wirkungen des Teufels, und Alles, was daraus folgt, geltend zu machen suchten. Habe ich die Unrichtigkeit ihrer Auslegung nun bis zu einer vollkommnen Evidenz dargethan: so muß derjenige, welcher die unmittelbaren Wirkungen ferner für eine Glaubenslehre erklären will, sich doch nach andern, bisher noch nicht entdeckten, Beweisen umsehen. — Den moralischen Nutzen lehret die Betrachtung der Geschichte aller Zeiten. Die Teufeleyen wurden vornemlich von grausamen Verfolgern zum Vorwande, und von Verbrechern zur Entschuldigung gemisbraucht. Die vorgegebenen geheimen und unmittelbaren Wirkungen haben die redlichsten Christen nicht allein oft in eine schädliche Angst und, nicht

 selten,

selten, sogar in Verzweiflung gestürzt: sondern auch sie, und den grossen Haufen von dem ungestörten Fortgange, auf dem Wege aufgehalten, der, durch die von Gott angewiesenen höchst vernunftmässigen Mittel der Wahrheit und Rechtschaffenheit, zum Leben führet. — Wie erbaulich und gemeinnützig würde nicht ein, mit Kenntniß des menschlichen Herzens, in dem Lichte der Geschichte, geschmackvoll abgefaßtes Buch über diesen grossen Gegenstand seyn? Ich habe ihn, nach dem Endzwecke meines Büchleins, nur in der Vorrede, und sonst hier oder da, berühren dürfen.

(65.)

Beschluß.

Um allen Formalitäten einer Dissertation ein Genügen zu leisten, sollte ich hier nun noch die **Opponenten**, das **Publikum** und die **Kunstrichter** dienstfreundlich, liebreich und demüthig einladen. — Allein zu geschweigen, daß die Herren **Oppo**nen=

ponenten mich und meinen Hörsaal schwerlich auffinden möchten: so giebts auch zwischen ihnen und dem Defendenten gewöhnlich ein geheimes Verständniß; nach welchem dieser immer Recht behält. Von ihnen hätte ich also auch in allen Fällen nichts zu befürchten. — Das **Publikum** hat mich wol eher, ungebeten, mit seinem geneigten Beyfalle auch alsdann beehrt, wenn ich mir kein so gelehrtes Ansehen, als jetzt, gab. Wenn Jemand bis hierher geduldig gelesen hat, den darf ich ja nicht mehr darum ersuchen! Und da ich in der Absicht, um gelesen zu werden, geschrieben habe: so müßte er ja in meine gute Denkungsart ein Mistrauen setzen, wenn er nicht von meiner Dankbarkeit überzeugt wäre. Womit habe ich dies aber wol verdienet? — Was endlich die **Kunstrichter** betrift, so werden sie (wenn sie sich die Mühe geben meine Dissertation zu lesen, und dann wirklich Unrichtigkeiten bemerken; oder noch einen Platz für einen

Artikel offen; oder auch überhaupt ihre tadelsüchtige Laune haben) ihr Amt auch ungebeten warnehmen. — Von tausend meiner Herren Kollegen dachten doch gewiß keine zehne was dabey, wenn sie mit dem abgenützten Motto ihre Dissertationen beschlossen:

— — Si quid nouisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his vtere mecum!

Man muß auch dem Teufel nicht zu viel aufbürden.

Zweyter Theil.

Difficile est, satyram non scribere.

Einleitung.

Nun folgt die Adplikation des Verfassers, und nimmt, so wie der Eingang, in einer so kleinen Brochüre, einen weiten Raum ein; nemlich von S. 17. bis 24. oder bis ans Ende. —

Sie giebt eine Nachricht von den mannigfaltigen Anfechtungen und „Versuchungen, welche Er gehabt hat, um seinen Glauben an den Teufel und dessen Werke und Wesen fahren zu lassen,„ und zugleich — von den Gründen, wodurch Er ihn wiederum bey sich befestigt hat.

I.

Beleuchtung des ersten Zweifels, sammt dessen Auflösung.

Der erste Zweifel war: „Es hat Ihm oft gedeucht, man könne der Lehre vom Teufel ganz entbehren; denn wenn es auch

keinen solchen Feind gäbe, der Menschen Schaden thun wolle, und wenn er auch gar keinen Einfluß auf denselben hätte: so wären sonder Zweifel, die Menschen selbst vermögend genug, böse Anschläge zu fassen, und Sünden zu begehen.,, Daher war Er geneigt zu schliessen: ,, wenn man Menschen nur vor Sünden an sich selbst warne, und ihnen rathe, über ihr Herz zu wachen; so brauche man vom Teufel gar nichts zu sagen, weil man damit nichts gewinne.,, Dies hatte noch eine andre Wirkung, welche Er nun ferner beschreibet: ,, Ja ich will noch mehr gestehen (heißt es) dieser Grund bewegt mich noch bis auf diese Stunde dazu, daß ich von den Versuchungen des Teufels ja nicht sehr häufig rede, und keinesweges alle Sünden auf seine Rechnung schreibe, oder seiner Verführung beymesse, weil mich eine betrübte Erfahrung gelehret hat, wie viel Sünder darin eine Entschuldigung suchen, daß sie vom Satan verführet seyen.,,

Ich will meine Gedanken hierüber in folgenden Anmerkungen vortragen.

Der Fragende holet wiederum zu weit aus.

Erstlich, so verliert der Verfasser hier wiederum seinen, durch den Titel ausdrücklich bestimmten, Endzweck gänzlich aus den Augen. Es war da die Frage nur: „ob der Teufel auch ein **Unding** sey?„ Nach dieser Bestimmung mußte man vermuthen: daß Er schon mit demjenigen gerne zufrieden seyn würde, welcher auch nur seine Möglichkeit zugiebt: da ein **Unding**, vermöge des gewöhnlichen Sprachgebrauchs, eine **unmögliche** und ungereimte Sache andeutet. Wollte der Verfasser sich über diesen Sprachgebrauch hinaussetzen, und blos den Mangel an Wirklichkeit, der doch bey einer blossen Möglichkeit noch Platz finden könnte, anzeigen; so hätte Er dies, nach den Regeln einer vernünftigen, deutlichen und ordentlichen

Lehr-

Lehrart gleich Anfangs sagen müssen. Und dann hätte Er den, welcher die Wirklichkeit oder das Daseyn des Teufels zugiebt, nicht mehr für seinen Gegner halten können. Aber nun mischt Er überall, so auch insbesondre in diesen Schlußanmerkungen, alle die besondern Sätze, von den Wirkungen und Geschäften des Teufels in dem weitläuftigsten Umfange, mit hinein, und erkläret dadurch alle diejenigen für seine **Widersacher**, welche diese weitläuftige Lehre nicht nach allen Bestimmungen annehmen, die ihnen eine unrichtige Auslegung, oder die Einbildungskraft eines Dogmatikers, Homileten, Kasuisten, Poeten und Phantasten jemals gegeben haben. So war sein ehemals gehegter Zweifel, wovon diese erste Schlußbetrachtung handelt, blos gegen die gröbste Meynung derer gerichtet, „welche alle Sünden auf die Rechnung des Teufels schreiben, oder seiner Verführung beymessen.„ S. 18.

Es war gewiß keine Versuchung zum Bösen.

Zweytens. Es wundert mich nun gar nicht, daß der Verfasser hieran zweifelte. Er konnte dieser Versuchung immer noch jetzt mit gutem Gewissen Gehör geben. Kein böser Geist konnte sie eingegeben haben, sondern der gesunde Menschenverstand. Und wenn ich auch weiter nichts dagegen einzuwenden hätte; so wären die Gründe, die den Verfasser versuchten, auch so wie Er sie schlecht und recht vorstellet, schon hinlänglich, mich dagegen aufzubringen. Ja freylich, auch ohne einen unmittelbaren geheimen Einfluß des Teufels — sind die Menschen selbst, leider! vermögend genug, böse Anschläge zu fassen, und Sünden zu begehen. — Jener niederträchtige, geizige, diebischgesinnte Mensch, der Tag und Nacht auf Betrug sinnt, braucht wahrhaftig keinen Teufel zu bemühen, wenn ihm die Gelegenheit vorkömmt, wo er, mit einer falschen Unterschrift, mit einem Zuge,

eine

eine fremde Erbschaft erhaschen, oder das seiner Verwahrung Anvertrauete, durch Verheimlichung, sich zu eigen machen kann. — Jener lüderliche Jüngling, dessen Blut durch ein Liebesfieber erhitzt wird; dessen Einbildungskraft von wollüstigen Bildern strotzt; der schon längst dem Gewissen, der Sittenlehre und Religion allen Zugang zu seinem Herzen versagt hat: braucht der Hülfe des Teufels nicht, wenn Nacht und Finsterniß ihn und seine Delila, vor den Augen aller Sterblichen bedecken?

Der verworfene Vorschlag selbst.

Drittens, wird ein heilsamer Vorschlag mitgetheilt: „Wenn man Menschen nur vor den Sünden an sich selbst warnet, und ihnen räth, über ihr Herz zu wachen; so braucht man vom Teufel gar nichts zu sagen: weil man damit nichts gewinnet.„

Es sey mir erlaubt, dies etwas ausführlicher und bestimmter folgender Gestalt vorzutragen.

Beweis: daß er gerade der beste sey.

Man muß sich einen Sünder von gesundem Verstande und noch nicht ganz verdorbenem Herzen, vorstellen, der noch immer den Vorsatz hat, sich zu bessern, und noch Fähigkeit besitzt, um sich durch die Religion überzeugen zu lassen: kurz einen solchen, als sie unter den äussern Bekennern am häufigsten gefunden werden. — Nun ist hier von einer doppelten Methode die Rede, wodurch man ihn zur Ueberzeugung bringen kann. Die erste: daß ein Lehrer ihm die elende Thorheit des Lasters; die demüthigende Art, wie es den Menschen unter das unvernünftige Vieh selbst herabwürdigt; die Verwirrung, welche es in den edelsten Vermögen der Seele anrichtet; die Verblendung des Verstandes; die Sklaverey der Neigungen; den Tumult der Leidenschaften; die marternden Vorwürfe des Gewissens; die natürlichen Folgen zur Zerstörung aller äussern Wohlfart;

farth; die unabsehlichen Folgen eines unruhigen, jammervollen Lebens, schrecklichen Todes, und einer entsetzlichen Ewigkeit; das Misfallen aller rechtschaffenen Geister; insbesondre das Misfallen des weisesten, heiligsten, allgenugsamen Vaters und gütigsten Herrn der Menschen, des Liebhabers der Tugend: aber auch des weisesten, heiligsten und unpartheyischen Richters muthwilliger Uebertretungen vorstelle. — Daß er ihm auf der andern Seite die entgegengesetzten mächtigen Bewegungsgründe von der Liebenswürdigkeit und den seligen Vortheilen der Tugend aus ihrer wesentlichen Natur und Abzweckung, und insbesondre in dem hellen Lichte zeige; womit hier das Evangelium Jesu vorleuchtet ꝛc. — Daß er ihm endlich bezeuge: er bringe sich selbst freywillig in Unglück.

Die zweyte Methode wäre: — Daß er, statt aller angeführten Gründe ihm versichere, daß Alles, was er selbst zur Versäumniß seiner Pflichten, und zur Aus-

übung

übung des Lasters beytragen könne, zwar elend und strafbar genug an sich selbst, aber nur ein geringes gegen das sey, was der Teufel in ihm wirke. Dieser unsaubere Geist bewohne ihn, wenn ers gleich nicht merke; er gäbe ihm die bösen Vorstellungen, Empfindungen und Neigungen ein; er führe ihn in seinen Stricken, und habe, selbst an seinen freywilligen gewissenlosesten Verbrechen, den größten Antheil. Das wichtigste, was er also zu unternehmen habe, sey das Wachen, das Bethen und der Kampf gegen diesen bösen Geist. Wenn er dies versäumte, so könnten alle seine Bemühungen, nach einer lebendigen und praktischen Erkenntniß der Religion; alle Selbstprüfung; alle ernstliche Ueberlegung des ganzen Umfangs seiner Pflichten; alle redliche Entschliessungen zur Besserung; alle Verleugnung und Wachsamkeit gegen die leicht zu entdeckenden unzähligen innern und äussern Versuchungen, schändlichen Gedanken, Empfindungen, Neigungen, bösen Fertigkeiten, bösen Gesellschaf-

ten und gefährlichen blos menschlichen Verführer ihm wenig nützen.

Sollte nun wol, — ich bitte einen jeden, die Sache unpartheyisch zu beurtheilen — eine grosse Kenntniß des Menschen, der Sittenlehre und Religion nöthig seyn, um einzusehen: — wie zuträglich die erste, und wie bedenklich, wie gefährlich die letzte Methode sey?

Ob, wann, wie, ein weiser Lehrer vom Teufel redet?

Viertens. Diese Vorstellung hatte den Verfasser denn auch dahin gebracht, daß Er „bis auf diese Stunde von den Versuchungen des Teufels ja nicht sehr häufig redet.„ Dies ist der weiseste Entschluß, wenn er mit Klugheit ausgeführt wird. Es kommt nemlich auf die Umstände und Einsichten der Zeiten und Personen an, um zu beurtheilen, ob und wann es nöthig sey, des Teufels, zur Beförderung der Re-

ligion

ligion und Tugend, Meldung zu thun. — Ich denke mir z. E. einen Prediger auf dem Lande, welcher lauter Zuhörer hat, die, bey ihrer beschwerlichen Handarbeit, auch durch die Versäumniß oder Ungeschicklichkeit ihrer vorigen Hirten, weder Lust noch Fähigkeit zum Nachdenken haben, und noch überdas zu Lastern und Ausschweifungen geneigt sind. Er giebt sich alle Mühe, ihnen Gott, Wahrheit und Tugend liebenswürdig zu machen, und sie von der elenden Thorheit des Lasters zu überzeugen. Er richtet sich weislich nach ihren Schwachheiten, und besitzt und übt die grosse Kunst: seine gründlichen Einsichten durch einen populären Vortrag, nach den Fähigkeiten eines jeden, herabzustimmen. Aber alle mögliche Versuche, um, nach der ersten Methode, seinem Berufe ein Genüge zu leisten, scheinen nichts zu fruchten. Er kann, so lange er seiner Ueberzeugung und erleuchteten Einsicht folgt, dieselbe niemals hintansetzen. Allein es muß für seine sinnlichen lasterhaften

Zuhörer ein, ihren Fähigkeiten angemesseneres Mittel, gebraucht werden, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen; um sie zu erwecken; um sie zu erschüttern; und zu besseren Gesinnungen zu bringen. Er vereinigt mit jenen, für seine halben Menschen zu feinen Gründe, noch den vom Teufel entlehnten Bewegungsgrund. Nicht nach jenen ärgerlichen Methoden: sondern als ein weiser Kenner. Er zeigt ihnen, in dem Bilde des lasterhaftesten und boshaftesten Feindes Gottes und der Menschen, auch das allerelendeste und unglückseligste Geschöpf; überführet den Lasterhaften, daß er gleichsam sein Kind, sein Sklave sey, und in seinen Stricken gehe; er malt ihm die Greuel der Hölle mit den schauervollesten Farben, und die Gesellschaft der Teufel als alles, was sich nur entsetzlich denken läßt, ab. Indem er hierdurch die Aufmerksamkeit und Empfindung seiner Zuhörer erregt, so bahnt er sich zugleich den Weg: um auch mit jenen moralischen, für Menschen wichtigern Wahrheiten, an ihrem

Verstande, Gewissen und Herzen zu arbeiten, — und dadurch eine dauerhafte Besserung zu bewirken.

Besondre Beyspiele dieses weisen Gebrauchs.

Wer nun bedenkt, wie die Juden und Heyden zu den Zeiten Christi und der Apostel dachten: der wird auch die weisen Ursachen leicht entdecken, welche zum Gebrauche der vom Teufel entlehnten Vorstellungen einen Anlaß gaben. — Dies wird auch unsere Reformatoren entschuldigen, wenn sie, zu ihrer Zeit und nach ihrer Erziehung, die Sache auch zuweilen übertrieben. — Wie lächerlich würde aber nicht jetzt ein Lehrer einer angesehenen Gemeine in einer gesitteten Stadt handeln, wo der größte Theil seiner Zuhörer durch Erziehung, Unterricht und einigen Geschmack verfeinert ist: wenn er auf eine ähnliche Art verfahren, und seine Ermahnungen, vornemlich durch die vom Teufel entlehnten Vor-

Vorstellungen, wichtig machen wollte! Der Gescheide wird, wenn ers um eines kleinen Theils seiner Zuhörer willen nöthig finden möchte, hier seine ganze Klugheit aufbieten, um nicht durch eine leicht mögliche Unvorsichtigkeit mehr Uebels, als mögliche Vortheile, zu stiften; er wird sich hüten, auch nur dem Einfältigsten dadurch ein Aergerniß zu geben, daß er die Lehre vom Teufel für einen der vorzüglichen Gegenstände der christlichen Lehre erkläre. Und wenn er doch einst ausführlich davon redet: so wird es nur geschehen, — um den eingewurzelten **Vorurtheilen** und den **entsetzlichen Misbräuchen**, welche **Einfalt**, **Bosheit** und **Betrug** hier eingeführt haben, nachdrücklich zu widersprechen. —

Sonderbarer Kontrast und Verwickelung seiner Meynungen.

Fünftens. Eine betrübte Erfahrung hat den Verfasser gelehret, „wie viel Sünder darin eine Entschuldigung suchen, daß

sie

sie vom Satan verführt werden." Wer hat nicht, diese Beobachtung zu machen, so mannigfaltige Anlässe gehabt? — Allein sollte sie nicht mehr Grauen und Fürsichtigkeit erwecken: als bey Ihm, seiner Aussage nach, geschehen ist; wenn Er nun „nicht mehr alle Sünden auf seine Rechnung schreibt, oder seiner Verführung beymißt?" (S. 18.)

Hierbey kann ich mich nicht erwehren, an die vortrefliche Warnung Jakobi zu denken: „Nicht ein jeder unterwinde sich Lehrer zu seyn; denn wer auch in keinem Worte fehlt, ist ein vollkommner Mann." Und wenn uns der Verfasser, statt seiner 1½ Bogen, mit einem vortreflichen, viele Alphabet starkem Buche beschenkt hätte: so möchte ich um einer einzigen Zeile willen, die der angeführten ähnlich wäre, nicht gern die Ehre davon mit Ihm theilen. Um kurz und aufrichtig zu reden, diese Stelle ist auffallend schlecht! Denn

Er bürdet wahrlich nicht allein dem Teufel, sondern auch seinen Lesern zu viel auf.

Erstlich. Wohin verirrt Er sich hier wiederum? Es war die Frage: ob der Teufel ein **Unding** sey? Wer Ihm nun die Wirklichkeit desselben zugiebt, wird doch seiner Forderung, nach seiner eignen Angabe, ein Genüge geleistet haben. — Aber weit gefehlt! um an den Verfasser zu reichen, muß man sich noch viele Stufen hinauf begeben, welche von einem gewöhnlichen Erdensohne wol schwerlich, ohne Gefahr, den Hals zu brechen, erstiegen werden können. Man muß Ihm die **genaueste Beziehung** der Teufel auf unsre Erde zugeben. Hiernächst, daß der Teufel einen **unmittelbaren Einfluß** auf die Körper- und Geisterwelt hat. Und auch dies ist nicht genug. Denn wenn man dies auch in ausserordentlichen Fällen, zu ganz besondern Zeiten und bey besondern Personen, als etwas ausserordentliches, oder wenigstens sehr ungewöhn-

gewöhnliches zugiebt: so fordert Er den Glauben an einen moralischen Einfluß; dann ferner an einen geheimen Einfluß: so daß man eigentliche Sünden der Menschen, von denen sie sich bewußt sind, daß sie dieselben aus freywilliger Entschliessung begangen haben, auf seine Rechnung schreiben, seiner Verführung beymessen; und wie es der ganze Gang der Gedanken anzuzeigen scheint, sie dem armen Teufel wirklich zur Last legen könne. — Er glaubte dies ehemals von allen Sünden aller Menschen. Nun hat Ihn die Versuchung, welche Ihn überreden wollte, davon gänzlich abzustehen, doch nur so weit gebracht, „daß Er keineswegs alle Sünden auf seine Rechnung schreiben, oder seiner Verführung beymessen will.„ — Mehr verlangt Er also auch nicht von dem Glauben seiner Leser!

Schreckliche mögliche Folgen dieser Meynung bey einem Bösewichte.

Zweytens. Allein mein lieber guter Mann, damit ist uns noch sehr wenig geholfen. Ich habe Ihnen das Ding, **Logika** genannt, schon vorher empfohlen. Aber hier wäre es mehr als jemals nöthig gewesen. Wer mit Ihnen diese geheimen unmittelbaren Wirkungen des Teufels annimmt, dem wäre doch unendlich viel daran gelegen, daß er wüßte: welche Sünden dann eigentlich auf diese Art von ihm abhangen. Nun kann ein jeder **Mörder, Dieb, Ehebrecher, Meineidiger** ꝛc. nach Maasgabe der ihm vortheilhaften oder nachtheiligen Umstände, von seinem Verbrechen sagen: — Der Teufel habe ihn dazu gleichsam bey den Haaren gezogen; es sey ganz gegen seinen Willen, Meynung, Denkungsart und Charakter; man müßte sich also an den leidigen Teufel halten; man sey unschuldig. — Darf ich dies dem Manne wol weitläuftig beweisen,

 der

der selbst durch „eine betrübte Erfahrung belehrt worden ist: wie viel Sünder darin eine Entschuldigung suchen, daß sie vom Satan verführt seyn.„

Noch entsetzlichere, durch die Geschichte und Erfahrung bestätigte. —

Drittens. Aber es giebt noch andre schreckliche Folgen seiner Meynung, die Er nicht hätte aus den Augen lassen sollen. Man denke an so viele erweckte Seelen, die sich gerne bessern wollten, wenn die teuflischen Versuchungen ihnen nicht alle Hoffnung benähmen! An so viele rechtschaffene schwermüthige Christen, welche, durch die Ueberredung von unmittelbaren teuflischen Versuchungen, in die entsetzlichste Angst und wol gar in Verzweiflung versinken! an den gräulichen Misbrauch, welchen die ganze heydnische, und insbesondre die römisch-christliche Kirche von dieser gefährlichen Meynung gemacht hat.

Wie

Wie viel Unschuldige dadurch unglücklich wurden, deren viele, da sie in diesem Aberglauben erzogen waren, sich sogar selbst einbildeten, die Sache habe ihre Richtigkeit! An die Ströme von Blut, die deswegen vergossen; an die ungezählten Märtyrer, die auf den Scheiterhaufen dieser Meynung zufolge, hingerissen wurden! An die gräulichen Inquisitoren, welche dieses Geheimniß der Bosheit am bequemsten fanden, um einen jeden Unschuldigen aus dem Wege zu räumen! — Thomasius hat in der That der Welt mehr Dienste geleistet, als alle berühmte Herkules zusammengenommen, da er den Hexenprocessen unter den protestantischen Deutschen, ein Ende machte. Im Verfolg hat dies auch seine augenscheinlichen Wirkungen auf die römische Kirche und die ganze Welt gehabt. — Aber, zur Demüthigung für die Menschheit, haben wir nun noch Schröpfers und Gaßners erlebt, welche sogar Weltweise und Gottesgelehrte wiederum verleitet haben, sich der Teufe-

leyen

leyen anzunehmen. **De Haen** und der selige **Crusius** stehen an ihrer Spitze: und ein unrühmlicher Schwarm folgt ihren Fahnen. — Gewiß, zu einer bequemern Zeit, in frühern Jahrhunderten, würden sie eine ärgere **bezauberte Welt** geschaffen haben, als sie jemals in den finstersten Zeiten des Heydenthums gewesen ist.

Und nach solchen entsetzlichen Erfahrungen, wovon man halb wachend ganze Bücher voller Gräuel schreiben könnte; und zu der von dem Verfasser gleich Anfangs so sehr erhobenen **erleuchteten Zeit**, da **Er**, der daran einen so grossen Antheil zu haben meynt, doch dies Alles wissen mußte: speißt Er uns endlich mit dem unbestimmten lahmen Satze ab: „daß nicht alle Sünden auf die Rechnung des Teufels zu schreiben, oder seiner Verführung beyzumessen seyn.„ Wahrlich! mit einer einzigen von den vielen **Logiken** jener **Wolfianer** im Kopfe, und dabey etwas Mutterwitz, kann ein jeder, aus Scherz, wenn

wenn das Scherzen nicht bey einer so ernsthaften Sache ein Verbrechen wäre, oder der eigennützige Betrüger aus Bosheit, aus jenem schwankenden Satze, alle die schrecklichen Folgen herleiten, welche jemals, in Sachen des Teufels, behauptet worden sind.

Diese Kleinigkeiten machen Ihn aber nicht irre.

Sechstens. „Aber (heißt es ferner) durch dies Alles habe Er sich doch nicht bewogen finden können, daß Er von dem Teufel und seinen Wirkungen gänzlich schwiege, weil Er dieselbe, nach seinem Urtheil, in der Schrift gar zu deutlich fände.„

1) Es giebt hier wie in einem jeden andern Falle, eine Kunst zu schweigen, die eben so groß ist, als die Kunst zu reden: wenn beydes zu seiner Zeit, in den gehörigen Umständen, und mit gehöriger Klugheit geschehen soll. Davon habe ich schon im

Vorhergehenden meine Gedanken eröffnet. 2) Wie weit aber diese Klugheit gehen könne, wenn man nach demjenigen urtheilen soll, was der Verfasser, seiner Meynung nach gar zu deutlich in der Schrift gefunden zu haben, vorgiebt: -- dies mag man aus den Proben sehen, die uns dieser Schriftgelehrte in dem Vorhergehenden gegeben hat, und aus dem so eben gerühmten, der Schrift sowol, als der Vernunft unbekanntem Satze!

Ein Schuß unter Wasser.

Siebentens. Nun kömmt der Fragende wieder auf seine Erbfeinde die Sozinowolfileibnizianer, und wiederholt den ihnen anfänglich aufgebürdeten Satz. Doch versäumt Er diesmal bescheiden, zu sagen: wen Er meyne, und schießt politisch unterm Wasser. „Denn, soweit ich sehen kann, führt der Schluß: Ich sehe aber nicht, wozu die Sache gut ist, oder warum sie eben da seyn soll; so kann

sie auch nicht vorhanden seyn; ——— der Schluß führt uns zu weit.„ (Freylich, mein Herr! deswegen haben ihn auch jene edle Weltweisen immer verworfen.) „Aller Vermuthung nach, (fährt Er fort,) wird es wol schwerlich ein Naturkundiger jemals sagen können, wozu die neuerlich entdeckten Thierpflanzen gut sind, oder warum das Ungeheuer des Kraken nicht aus der Welt bleiben könnte. Allein doch hat noch Niemand von ihnen geglaubt, blos aus dem Grunde ein Recht zu haben, ihr Daseyn in Zweifel zu ziehen, wenns durch glaubwürdige Zeugnisse bestätigt wird.„

Ich halte mit dem V. sowol jenen Schluß für sehr spielend, als den erläuternden Beweis für hinlänglich zu seiner Widerlegung. Ich hoffe auch, daß meine Leser nun dem Verfasser das Lob: daß Er mit der Naturgeschichte nicht sogar unbekannt sey, beylegen werden; da Er sich jenes nordischen Ungeheuers nun schon zum andern Male so geschickt zu seinem Endzwecke

zweck zu bedienen weis. Allein, der Verfasser wirds selbst nicht leugnen können: daß dies nur blos diejenigen treffe, welche den Teufel für ein **Unding** halten; daß es aber unmöglich etwas zur Behauptung aller der wunderlichen Meynungen beytragen könne, deren Bestätigung Ihm doch eigentlich am Herzen zu liegen scheint. — Die ausführliche Beschreibung des **Kraken** würde, wenn diese Entdeckung in den finstern Jahrhunderten gemacht wäre, in der That eine artige Idee vom Teufel erregt haben. Vielleicht hätte man ganze Nationen sogar überreden können, daß es Beelzebub selbst wäre. Diese Zeiten sind aber vorbey: und zur Bestätigung der geheimen Eingebungen möchte er auch wol nicht gut dienen. Auch der **Kamtschadale** würde den Einwurf machen: Er sey etwas unbehende dazu.

2.

Beleuchtung des andern Zweifels und der Gründe, wodurch Er sich beruhigte.

Er fürchtet, daß die Moralität darunter leiden möchte: und Er hat vollkommen Recht.

Die Sache selbst ist von ausnehmendem Gewichte für jedes nachdenkende Gemüth. Und ich zweifle, ob jemand, der sie auch nur blos nach der kurzen Vorstellung des Verfassers erwägt, sich so leicht als Er, von demselben losmachen könne. „Auch der Zweifel, heißt es, ist nicht ohne Eindruck auf mein Gemüth geblieben, daß dieser Artikel, von den Versuchungen des Teufels, **unserm freyen Willen** entgegen zu stehen schien. **Kann der Teufel,** so kam es mir vor, **uns böse Gedanken und Neigungen beybringen, und zwar ohne daß wir es wissen**

wissen und wahrnehmen: wie kann sich denn ein Mensch vor der Sünde verwahren, dazu ihm ein so unmittelbarer und unmerklicher Reiz wider fähret, und wie grosse Ursachen haben dann die Sünder, sich damit zu entschuldigen, daß sie vom Teufel verführet seyn? denn Gott wird ja doch wol dem Menschen so sehr nicht zurechnen, was ihm so nahe gelegt worden. Ich will es nicht leugnen, daß diese Gedanken bey mir fast den Wunsch erregt hätten: daß wir diesen Artikel in unsrer Dogmatik nicht haben möchten. Und sie sind es auch vorzüglich gewesen, die mich in der völligsten Verträglichkeit gegen die erhalten haben, die sich in diesem Stücke von unserm System entfernen.„ S. 19.

Der Auktor wird auf der That ertappt.

Man siehet hieraus erstlich, welches die wahre Meynung des V. sey, nemlich:

daß der Teufel uns böse Gedanken beybringen könne, ohne daß wirs wissen und wahrnehmen; und daß ich ihm folglich um kein Haar breit zu nahe getreten bin, wenn ich dies immer voraussetzte, und daraus den Schluß machte, daß Er uns durch seinen Titel, nach welchem Er blos fordert: daß wir den Teufel für kein pures Unding halten sollen, nicht auf den rechten Standpunkt geführt habe, aus welchem wir seine so feyerlich angekündigte Frage beurtheilen können.

Stärke der Zweifel in seinem Munde.

Zweytens. Die Zweifel: „Wie kann sich denn ein Mensch vor der Sünde verwahren, dazu ihm ein so unmittelbarer und unmerklicher Reiz widerfährt„ (anlockt, soll es wol heissen) und „Gott wird ja wol den Menschen so sehr nicht zurechnen, was ihnen so nahe gelegt worden:„ sind wirklich in dem Munde dessen, der schon vorher den grossen Misbrauch der Boshaften, mit der Versicherung von seiner eignen

eignen Erfahrung anführte, und ihn nun so bedeutungsvoll durch die Frage andeutet: „Wie grosse Ursache haben nicht die Sünder, sich damit zu entschuldigen, daß sie vom Teufel verführt seyn?„ — Diese Zweifel, sage ich, sind in dem Munde des Verfassers von einem ausnehmenden Gewichte. Man erinnere sich nur dessen, was kurz vorher zu ihrer Aufklärung und Bestätigung beygebracht worden ist.

Auch der gleich Anfangs geäusserte Zweifel: „daß dieser Artikel von den Versuchungen des Teufels unserm freyen Willen entgegen zu stehen schien,„ sagt eben dasselbe: obgleich nur der Weltweise seine ganze Stärke empfinden wird, da er allgemein ausgedruckt ist. Dieser zittert vor einer jeden Meynung, — welche so natürlich jene Grundsätze der ganzen Moralität und Glückseligkeit der Menschen, und zugleich jene Grundseule aller Religionen, die weiseste, gütigste und heiligste Regierung des grossen Gottes, zu erschüttern, — und

uns aller Würde und alles Trostes zu berauben; kurz, welche dem freyen Willen entgegen zu stehen scheint.

C'est bien gracieux.

Der V. selbst fühlt etwas dergleichen, wenn Er fortfährt: „Ich will es nicht leugnen, daß diese Gedanken bey mir fast den Wunsch erregt hätten, daß wir diesen Artikel in unsrer Dogmatik nicht haben möchten. Und sie sind es auch vorzüglich gewesen, die mich in der völligen **Verträglichkeit gegen die erhalten haben, die sich in diesem Stücke von unserm System entfernen.** Aber bey dem allen habe ich doch nicht Gründe genug gefunden, auf diese Seite zu treten.„

O wie lau!

Erstlich. Welch eine kalte Betrachtung und Empfindung solcher Zweifel, von deren Berichtigung alle praktische Wahrheiten und aller Trost der Menschen abhängt!

„Sie

„Sie haben fast den Wunsch erregt, daß wir diesen Artikel in der Dogmatik nicht haben möchten.„ — Hier fällt mir natürlich jener Polizeymeister bey, welcher bey einer entsetzlichen Feuersbrunst, anstatt, seinem Amte gemäß, geschwinde Anstalten zum Löschen zu machen, ganz kaltblütig sagte: Feuersnoth ist schlimm; ich habe mir aber sagen lassen, daß Wassersnoth noch ärger sey. In unsrer Dogmatik hoffentlich stehet er doch wol nicht, so wie ihn der Verfasser behauptet: noch in allen Dogmatiken der protestantischen Kirche! Nicht einst in allen vor Jahrhunderten verfertigten Glaubensbekenntnissen. Zwar bedienen sie sich der schon durch obige Betrachtungen hinlänglich geretteten biblischen Ausdrücke, daß **uns Christus von der Gewalt des Teufels erlöset hat** 2c. Aber sie vermeiden oft absichtlich die Erklärungen, welche man nach den Meynungen ihrer Zeitgenossen erwartet hätte.

Obs zur Orthodoxie und Vollkommenheit einer Dogmatik unentbehrlich ist, daß in derselben keine einzige Lehre mangle.

Zweytens. Man sollte doch endlich billig einmal aufhören, die unbestimmten Behauptungen: — dies gehöret in die Dogmatik und jenes nicht, -- und die bittern Anklagen: dieser trägt einen Satz in die Dogmatik, der gar nicht darin gehört; jener läßt ihn unverantwortlicher Weise daraus weg — bis zum Ekel zu wiederholen. Es kömmt, um Jemand entweder einer Begehungs- oder Unterlassungssünde zu zeihen, doch endlich auf den Endzweck an, den er sich bey seinem Lehrunterrichte vorgesetzt hat. Ich sage, bey seinem Lehrunterrichte. Denn nicht nur der, welcher eine von den Legionen Universitäts-Dogmatiken verfertiget hat, sondern auch der öffentliche Lehrer des Volks und der Lehrer der Jugend, sind alle Dogmatiker; oder solltens wenigstens seyn. Es kömmt nemlich

lich nur darauf an, — was er zu seinem Endzwecke nöthig hat, was er nach demselben vortragen muß, und was ihm dabey entbehrlich ist. —

Daß die Entscheidung dieser Fragen nicht so leicht sey, siehet man fast aus Allem, was bisher, auch Gelehrte vom ersten Range, über die Fundamentalartikel der christlichen Religion geschrieben haben. Auch der erste wird sogar verschieden angegeben: und ich bin gewiß, daß niemals einer festgesetzt wird, bey welchem man nicht, entweder den Mangel einer genauen, oder die gar zu genaue Bestimmung, die Materie oder Form, fehlerhaft finden wird. Die Verschiedenheit der Meynungen wird aber bey jedem folgenden Satze zunehmen: so wie die Schwierigkeiten, welche sich bey dem Versuche, die Sache bis auf die individuellen Theile des ganzen Systems herabzuleiten, unfehlbar äussern müssen, in dieser Welt nicht überwunden werden können; es sey denn, daß

man sich einem untrüglichen Pabste unterwerfe. So lange dies nicht geschiehet, muß ein System zum Grunde gelegt werden. Dies macht nun der Dogmatiker entweder selbst, oder er hat ein vorgeschriebenes. In dem ersten Falle hat er etwas voraus. Ein Mann von Einsicht kann die Sachen am besten selbst ordnen; an jedem Orte seinen Standpunkt nehmen, aus welchem er sehr Vieles übersehen, und auf das, was ihm wichtig oder unentbehrlich zu seyn scheint, sein Augenmerk richten: so daß es an der bequemsten Stelle und in der gefügtesten Verbindung seinen Platz einnehme. Aber bey einer angewiesenen Dogmatik, bey einem Handbuche, das sein Ansehen erhalten hat, und dem man folgen muß' (und dies ist am häufigsten bey der theologischen Dogmatik der Fall) vereinigen sich, mit den angeführten Schwierigkeiten, noch ganz neue unüberwindliche. Ein vernünftiger, der Sache kündiger, selbst denkender Dogmatiker trifft sichere Artikel, bey einem jeden Artikel seiner Handleitung, die gar

nicht

nicht in derselben berührt werden. Er findet ferner, sobald er sein Nachdenken anstrengt, bey jedem Artikel, über welchem er sich ausführlich erklären soll, eine Menge wichtiger Wahrheiten. Sie alle vorzutragen, ist schon an sich unmöglich. Es kostet ihm schon eine grosse Verleugnung, die weniger wichtigen zu bestimmen und wegzulassen; welches doch auch nöthig wäre, wenn er blos seines gleichen unterrichten soll. So weis z. E. ein Haller, wenn er physiologisch dogmatisirt: daß er auch dem einsichtvollesten Kenner nicht leicht zu weitläuftig seyn wird. Aber, wenn nun jemand noch durch die Fähigkeiten derer, so er unterrichten solt, vornemlich eingeschränkt wird, wenn es für Anfänger, oder für einen vermischten Hauffen, selbst für das so gar wenig denkende Publikum ist: dann muß eine noch grössere Verleugnung ausgeübt werden, dann muß er oft, mit der größten Wehmuth, ein zartes Glied von dem Körper seiner Dogmatik ab-

abschneiden, weil es ihn hinderte, das Ziel zu erreichen; oder einen theuren Ballen als Ballast über Bord zu werfen, weil er sonst den Hafen nicht erreichen, oder gar verunglücken könnte.

Anwendung auf die beliebte Lehre vom Teufel.

Bey aller Verehrung welche die hitzigsten Dämonologisten, dergleichen der Verfasser zu seyn scheint, gegen diese Lehre vom Teufel hegen, muß ein jeder von ihnen, der fähig ist das Gesagte zu beurtheilen, und einige Kenntniß von der wahren und vernünftigen Lehrmethode hat, doch eingestehen: daß es noch Wahrheiten gebe, welche, an sich selbst und wegen ihres Einflusses auf den Glauben und Wandel der Christen, wichtiger sind als diese; daß es doch wol möglich sey, selig zu werden, ohne den Teufel und sein Wesen und seine Werke eben genau zu kennen. — Ein Dogmatikus mag nun immer mit jenen auch diese und

solche, welche noch weniger praktischen Nutzen haben, allenfalls alsdann vortragen, wenn ihm, nach seinem Endzwecke, und den Bedürfnissen derer, welche er belehren will, Raum und Zeit genug übrig ist. Aber wenn er sich im Gegentheil unter den berührten Einschränkungen befindet, so möchte ich wol wissen, warum er sie Wahrheiten vorziehen solle, welche in andrer Absicht wichtiger sind?

Ja was noch mehr ist! Von einer gewissen Seite betrachtet, gäbe ichs ihm gerne zu, daß diese Lehre wichtig ist. Sie ist nemlich, so wie sie gewöhnlich getrieben ward — die dunkelste von allem; sie giebt der Einbildungskraft Raum und Anlaß in die äussersten Ausschweifungen und Ungereimtheiten zu verfallen; sie giebt, nach der ihr vom Verfasser zuerkannten Ausdehnung, die Gelegenheit zu den unsinnigsten und die unseligsten Revolutionen veranlassenden Ausschweifungen eines jeden arglistigen Betrügers; sie verwandelt so leicht den Begriff von Wahrheit und Tugend in sinnlose

lose Schwärmerey; die Gemüthsruhe, das kindliche Vertrauen und die weise Gottesfurcht in Trostlosigkeit und sklavische Furcht; und die durch sie entstellte und entkräftete Religion in Teufeley. — Ein weiser und rechtschaffner Lehrer kann sich unmöglich entschliessen, so ins Wilde vom Teufel und dessen Wirkungen zu reden. Und siehet er sich veranlaßt, über diese Lehre sich zu erklären: so ists seine gewissenhafte Angelegenheit, allen diesen gräulichen Misbräuchen vorzubeugen. Nun möchte ich mir wol wiederum alle Weise, sammt alle Menschen von gesundem Verstande, zu Richtern ausbitten, um zu wissen, ob ich irre, wenn ich sage: — daß ein jeder gewissenhafter Verfasser oder Dogmatiker, vornemlich der, welcher es mit Unwissenden oder Lehrlingen der Religion zu thun hat, nicht verpflichtet sey, diese Materien gar nicht oder so wenig, als möglich, zu berühren; damit er diejenigen, welche er von ihrem Heil belehren will, nicht in einen Labyrinth führe, in welchem sie sich verirren könnten;

und

und aus welchem viele sich, so viel Weisheit, Klugheit und Einsicht man ihm auch immer zustehen mag, auch durch seine Hülfe nicht wiederum herauswickeln können. Wenn der Frager auch ein König wäre: so würde Er über diejenigen doch nicht zürnen, welche aus diesem Grunde, während ihres ganzen Lebens, sich auf die Erklärung ihrer Meynung vom Teufel und seine Wirkungen nicht einlassen; wenn Er ihre übrige theologische Einsicht, Rechtschaffenheit und Rechtgläubigkeit nicht mit Gründen im Zweifel ziehen könnte. Denn etwas **Vornehmes** und **Vielbedeutendes** muß Er nach dem Wink seyn, den Er uns davon in der Erklärung giebt. — „Und sie (seine geäusserten Bedenklichkeiten oder mit ihm zu reden seine **Versuchungen**) sind es auch vorzüglich gewesen, die mich in der **völligsten Verträglichkeit** gegen die erhalten haben, die sich in diesem Stücke von unserm System entfernen.„ — Hiermit tröste ich mich auf den Fall, wenn ich

und meine unmaßgeblichen Gedanken Ihm in die Hände fallen sollten.

Gründe womit der Verfasser auch diese Versuchung überwunden hat.

Einen Andern möchten die geäusserten Zweifel, auch nach dem trockenen Buchstaben, mit welchem sie vorgetragen worden sind, wol einen langen Kampf verursacht haben. Aber unser muthiger Verfasser weis't sie folgender Gestalt geschwind ab.

„Aber bey dem allen habe ich doch noch nicht Grund genug gefunden, auf diese Seite selbst zu treten: und das abermal darum, weil der **Buchstabe der Schrift** von den Geschäften des Satans gar zu deutlich zu reden scheint. Sagen es die heiligen Schriftsteller, und, nach dem was ich vorhin angeführt habe, kann ichs nicht anders finden, als daß sie es sagen: daß der Satan Jesum habe versuchen wollen, und noch jetzo seinem Reiche gerne Schaden thue: so muß ich, nach meiner Einsicht, sol-

solches für wahr annehmen, wenn mir auch Zweifel dabey aufstossen, die mir unauflöslich sind.„

Wie gefährlich es ist, wenn ein Ausleger, ohne den Geist zu kennen, bey dem Buchstaben stehen bleibt.

Man muß also erstlich beym Lehrvortrage blos dem Buchstaben der Schrift folgen. — Ich werde, bey jedem Schritte, in meinem Urtheile über den Charakter dieses Verfassers zurückhaltender. Denn nach dieser Aeusserung, daß Er sich blos an den Buchstaben halten will, könnte man auf die Vermuthung gerathen, daß er ein Glied der römischen Kirche wäre. Doch kann ihm dieser Gedanke auch nur so von ungefähr entfallen seyn:

„Quandoque etiam doctus dormitat
Homerus.„

So lange ich die Regel anerkenne, daß man die heil. Schriftsteller, so wie eine

jede andere Schrift, von deren Verfassers Einsicht und gesundem Verstande, ich überzeugt bin, erklären müsse; so lange kann doch wol der Schluß: dies ist der buchstäbliche, folglich der wahre Sinn, keinen Platz finden. Und es gereicht der Bibel eben so wenig, als einer jeden andern alten Sammlung von Büchern, die so vielerley Sachen enthalten, zum Vorwurfe, wenn man sagt: es sey möglich alle nur erdenkliche Irrthümer, Ketzereyen und Ungereimtheiten aus derselben herzuleiten; wenn der Ausleger durchaus den Buchstaben zum Beweise nehmen will.

Es giebt bey den Gebräuchen eines jeden Volks gewisse Vorstellungen und Redensarten, welche unverständlich und ungereimt klingen müssen, wenn uns ihr Gebrauch und sogar die Gelegenheit, bey welcher man sich derselben bediente, unbekannt ist; wie dies denn auch bey so vielen Sachen der alten Hebräer Platz findet. Am mehresten ists bey den bilderreichen

und

und poetischen Schriften zu vermuthen. So sind alle Prophetische und Lehrbücher des alten B. beschaffen, und ich wundre mich: daß auch einige gründliche und verdienstvolle Ausleger der Propheten sich gleichsam in Acht nehmen dies zu sagen; nachdem es der unsterbliche **Lowth** so laut und überzeugend in seiner poësi sacra Hebraeorum auf allen Blättern verkündigt hat. — Ich habe vorher auch schon einst die Gelegenheit gehabt, die Ursachen anzuführen, warum diese uneigentliche figürliche und erhabne Denkungsart auch überall in den Schriften des N. B. vorkömmt; so daß ich nicht sehe, wie man in unsern Tagen und unter Protestanten, ohne zu erröthen, sagen könne: ich glaube Alles, was der Buchstabe der Schrift von den Geschäften des Satans deutlich zu sagen scheint; zumal wenns von Jemand geschiehet, der mit dem buchstäblichen Sinne der Schrift nicht vielmehr Bekanntschaft, als mit dem figürlichen zu haben scheinet. Daß dies der Fall bey dem Verfasser sey, glaube ich,

 bey

bey der Untersuchung der von ihm angeführten Beweisstellen hinlänglich erwiesen zu haben. Man erinnere sich nur, was für schiefe Auslegungen Er blos darum debitirte, weil Er nicht wußte: daß das Wort διαβολος &c. auch eine ursprüngliche Bedeutung habe; welche so oft vorkömmt, wo vom Teufel die Rede nicht ist.

Die Folgen sind possierlich.

Zweytens. Selbst diejenigen, denen an der Behauptung des buchstäblichen Sinnes so viel gelegen ist, werden doch die Folge des Verfassers nicht annehmen: daß man deswegen auch Alles, was in der Bibel nach dem Buchstaben aufgenommen wird, in die Dogmatik und in die Lehren und Predigten aufnehmen müsse, um in allen diesen Stücken seine Rechtgläubigkeit, oder seine **völligste Verträglichkeit** zu beweisen. — **Die Theologen unsrer Zeit** werden sich vermuthlich gedrungen finden, dem Verfasser eine Dank- und Ehrenseule zu errichten,

ten, der nur darum demüthig fragend und bittend kömmt, um von seiner angebornen Bescheidenheit einen augenscheinlichen buchstäblichen Beweis zu geben: der aber in der That die Theologie sowol, als die Hermeneutik und selbst die Homiletik, mit ganz unerwarteten und in gewissem Sinn ganz neuen Regeln zu bereichern suchet. Hier ist eine der letztern Art: — „Was der Buchstabe der Schrift ganz deutlich zu sagen scheint, darüber muß doch dogmatisirt und geprediget werden.„ — Das Feld ist in der That weitläuftig, wenn dies durch die ganze Bibel, vom ersten Buch Mosis an bis auf den Schluß der Apokalypse, geschehen soll. Aber man kann eine Wahl treffen. Wenn Jemand z. E. folgende Stücke nach der Reihe und Alles nach dem Buchstaben durchpredigen wollte: von den **Kindern Gottes, welche die Kinder der Menschen** heuratheten; von der **Geburt Esaus und Jakobs; von Juda und Thamar**; von der **Dina** und ihrem Liebhaber; von der **Potiphara; von den Wunden** welche

Pinehas dem Israeliten und der Moabitin in einem Wurfe beybrachte; von Bileams Eselin; von der Hure Rahab; von dem Kebsweibe des Leviten; von der Hexe von Endor; von Ahala und Ahaliba; von Salomons Harem; und so bis zur babylonischen Hure. Dies möchte possierlich und lehrreich genug seyn, wenn es von einem Sternischen Geiste, nach dem Muster der Eselpredigt und dem über das angeführte Kebsweib des Leviten, ausgeführt würde. Aber wenn diese Methode, bey der unermeßlichen Mannigfaltigkeit des Geschmacks, allgemein würde: so möchte dadurch wol schwerlich die Erbauung sehr befördert werden: ja ein gesitteter Mann würde sich scheuen, die Kirchen zu besuchen; der Jüngling und Knabe würde durch die Polizey davon abgehalten werden müssen, deren Stelle bey den Damen und Demoisellen hoffentlich die Schamhaftigkeit vertreten würde. Es ist ein Glück für die Welt, daß Voltäre, statt der boshaften, der Religion und den

Sitten trotzenden Predigten, nicht auf diesen Einfall gerathen ist. Sollte es, bey dem Gange, welchen der jetzige deutsche Witz nimmt, und wenn mehrere dergleichen unberufene Frager folgen möchten, nicht zu befürchten seyn: daß einst ein launigter Geist aufstünde, welcher, nach einer solchen Methode und mit der nachgeahmten Bescheidenheit des Verfassers, mehr Schaden anrichtete, als die Voltärischen Sermons prechés à Toulouse, bisher gethan haben oder, jemals thun werden.

In dem, aus dem Beyspiel der Versuchung Christi, geführten Beweise, ist erstlich die Folge falsch.

Drittens. So fein, als man's nur jemals von dem Verfasser hätte vermuthen können, wiederholt er nun, gleichsam als im Vorbeygehen, um einen desto grösseren Eindruck zu machen, den Grund von der Versuchung Christi, den ich schon oben für einen der Wichtigsten in dieser Materie erklä-

erkläret habe. Jetzt merke ich nur folgendes an. — Freylich macht die Aehnlichkeit mit Jesu den Hauptcharakter eines Christen aus. Wenn aber auch der ehrlichste Schwärmer und gelehrteste Mann daraus folgert: daß wir nun eben die Wundergaben, die Jesus hatte, besitzen sollen: so muß er mirs nicht verdenken, wenn ich urtheile, daß er in diesem Schlusse wol ehrlich, aber nicht gelehrt erscheine; da für einen aufmerksamen und unpartheyischen Leser der Schrift genug gesorgt ist, um nicht allein überhaupt den Unterschied der Personen und Zeiten zu bemerken, sondern die Vorrechte Christi und seiner ausserordentlichen Bothen, worunter auch dieses gehöret, genugsam bezeichnet sind, und auch die ersten Gründe der Wahrheit uns lehre: daß wir selbst in der Nachahmung der blos moralischen Handlungen Jesu doch nächst dem Allgemeinen, das Charakteristische seiner Zeit, seiner Person und die Umstände und Anlässe seiner Handlungen, nicht nach dem Buchstaben befolgen, sondern

uns

uns, in allen diesen Absichten, nach unsrer besondern Lage in der Welt richten müssen. Noch bedenklicher ist der Schluß: dies hat Jesus gelitten, folglich müssen es auch alle seine Bekenner leiden. Freylich macht auch die Aehnlichkeit, welche die Glieder Jesu in ihrem Leiden mit den Seinigen in ihrem Betragen zeigen müssen, ein wesentliches Stück ihres Charakters aus. Aber leidet nicht schon der ausdrückliche Ausspruch des Apostels: **daß Christus allenthalben versucht worden ist, wie wir,** Ausnahmen von weitem Umfange? Wäre es nicht entweder nothwendig die gröbste Unwissenheit, oder, um die Sache mit ihrem rechten Namen zu nennen, **Unsinn**, oder **Bosheit,** wenn Jemand aus diesen Worten nun den falschen Schluß ziehen wollte: daß Christus auch — die Martern eines seiner Verschuldung sich bewußten Gewissens und die empfindlichen Quaalen erduldet habe, welche blos unmittelbare Folgen der Ungerechtigkeit, Unwissenheit und Wohllust ꝛc. sind? — Es war gewiß eine fromme Ein-

falt, oder eine abgenöthigte Folge, wenn jemals Christen behaupteten: daß Christus die Strafe der Sünden, es sey nun der ganzen Welt, Haupt vor Haupt, oder der Auserwählten insbesondre, alle ohne Ausnahme, mit ganz gleichen Empfindungen erduldet habe. Es war eine unverantwortliche Unwissenheit, wenn man dies für rechtgläubig hielt, da Paulus ausdrücklich hinzufügt: „**doch ohne Sünde.**„ Diese wenigen kernvollen Worte sagen es ja verständlich genug: daß der Heiligste nicht mit dem Verbrecher gleich denken, empfinden und leiden könne.

Ungeachtet der Satz: „**Wir müssen allenthalben versucht werden, gleichwie Christus,**„ nicht in der Bibel stehet, so gebe ich gerne zu, daß er eben so gut behauptet werden könne; da er eine unmittelbare Folge des Paulinischen ist. Nur ist die ähnliche Einschränkung bey demselben eben so wichtig, wahr und einleuchtend. Wer auch nur den Schein eines

rechtgläubigen Christen behaupten will, wird sichs doch nicht einfallen lassen, zu behaupten: daß ein jeder Christ Alles das leiden, es auf dieselbe Art leiden müsse, was Christus, von seiner Geburt an, als Kind, als Knabe, als Jüngling, beym Anfange und Fortgange seines Lehramts, vornemlich aber am Ende desselben, in Gethsemane und auf Golgatha gelitten hat. Ich mag mir einen Gegner denken, von welcher Gattung ich will; er mag die Absicht oder die Beschaffenheit der Versuchung Jesu immer aufs willkürlichste erklären; er mag auf die entgegengesetzten ausschweifendsten Meynungen verfallen, und entweder Hörner, Klauen und den langen Schweif beym Versucher für unentbehrlich, oder die ganze Sache für eine moralische Erzählung, oder auch einen Traum halten: so leugne ich Ihm die Folge: „ein jeder Christ muß dasselbe erfahren,„ schlechterdings.

Wie

Wie auch der Fordersatz.

Viertens. Allein, ich muß nun noch die geheimen Wunder selbst aufdecken. Ich will, zu dem Ende, die der vollkommnen Unrichtigkeit überwiesene Voraussetzung einst einen Augenblick für eine ausgemachte Wahrheit annehmen, und der Paralogismus des Verfassers wird, dem allen ungeachtet, auch in einem helleren Lichte erscheinen. Es ist erwiesen: daß der Verfasser die Absicht hat, uns den Gedanken und die Meynung, ohne daß wir es wissen und wahrnehmen, (ohne daß mans aus dem Titel nur vermuthen könnte) beyzubringen: „daß der Teufel uns böse Gedanken und Neigungen beybringen könne, und zwar, ohne daß wir es wissen und wahrnehmen,„ wie Er sichs auf der vorhergehenden Seite so von ungefähr einfallen ließ. Wie kann aber Jemand auch träumend, dazu die Versuchung Christi als Muster und Beweis anführen, bey welcher, nach dem Buchsta-

ben,

ben, (dessen Sinn der Verfasser nicht allein zugiebt, sondern auch überall, als den Mittelpunkt der Auslegungskunst, betrachtet) der Teufel bemüht ist, Christo böse Gedanken und Neigungen, — **nicht insgeheim** beyzubringen; denn er erschien Ihm in sichtbarer Gestalt, — nicht ohne daß ers **wußte und wahrnahm**, sondern mit ausdrücklich vorgelegten, aus dem **buchstäblichen Sinne** der Schrift entlehnten Scheingründen? — Er konnte dies doch wol, bey wenigem Nachdenken **anders gefunden haben**. Er brauchte es, bey ganz mässigen **Einsichten nicht** für **wahr anzunehmen**; Er sollte doch die Ihm **dabey aufgestossenen unauflöslichen Zweifel** nicht so ungehört abgewiesen haben.

Wie Er sich einen Zweifel auflöset.

Der demüthige Frager giebt sich wirklich den Schein, daß Er immer tiefer in die Sache hineindringe. — Er giebt nun

einem Zweifel wirklich, doch mit der Miene eines Siegers, Gehör, und theilt uns seine Auflösung zugleich mit, wenn Er sich folgender Gestalt erkläret: „Doch so ganz unauflöslich dünkt mich dieser Zweifel noch wirklich nicht. Zwar weis ich es nicht, wie der Satan einen Zugang und Einfluß in menschliche Seelen hat. Aber ich verstehe tausend Dinge in der Körperwelt nicht, die mir Andre glaubwürdig sagen, und die ich selbst mit meinen Sinnen empfinde. Kann ich mich denn wundern, wenn mir auch in der Geisterwelt Vieles unbegreiflich ist? Oder sollte Alles, was mir Gott von dem Wirkungskreise der Geister entdeckt, von der so engen Sphäre meines Begriffs umgrenzt werden? Da der Wirkungskreis meines eigenen Geistes, ja selbst dessen Einfluß in meinen Körper, mir noch so wenig bekannt ist?„

Offenherzig genug.

Erstlich. Hier sagts der Verfasser nun wiederum ganz ehrlich und rund heraus:

aus: daß es Ihm um die Behauptung des Zugangs und Einflusses des Satans in die menschlichen Seelen zu thun sey. Ich habe schon vorher die Anzeigen davon bemerkt, und konnte diese Gelegenheit, um es augenscheinlich zu beweisen, nicht aus der Acht lassen, weil es allein den Anlaß gegeben hat, manche unangenehme Wahrheiten zu sagen.

O Logik! Logik!

Zweytens. Was hier zur Auflösung des Zweifels gesagt wird, thut doch wol wenig zur Sache. Es ist der allgemeine Schluß, dessen sich der Verfasser schon einigemal gegen seine Wolfianer bedienet hat: dem aber auch, so viel ich weis, niemals ein Wolfianer widerspricht. Es mangelt hier nur noch das Beyspiel vom **Kraken**, so wäre völlig Alles dasselbe. Die römische Kirche hat immer so, in Ansehung der **Transsubstantiation**, und auch andre Religionen häufig, in Anse-

hung

hung solcher Dinge raisonnirt; von welchen andre ehrliche Leute urtheilen „daß sie höchst unwahrscheinlich, unmöglich, oder gar ungereimt wären.„ — Diese Beweisart: „Du darfst es darum noch nicht leugnen, weil es unbegreiflich ist,„ hat auch bey dem, der einen blinden Glauben und Gehorsam besitzt, eine siegreiche Kraft. Aber es kömmt doch dabey noch auf ein sicheres Principium an, woraus man diese unbegreifliche Sache herleitet; und man kann es keinem vernünftigen Menschen verargen, daß er darnach frägt. Kennt jemand ein sichtbares infallibiles Oberhaupt, so ists genug, ihm zu beweisen, daß dieses es für wahr erkläret habe. — Wir Protestanten nehmen die Bibel für die einzige Erkenntnißquelle in Glaubenssachen an. Wenn Jemand uns darauf verweiset, so handelt er in soweit recht: aber damit ist die Sache noch nicht abgethan. Es kömmt nun am Ende auf den Sinn der biblischen Zeugnisse an; auf welche er sich beruft. Kann er den

nicht nach den allgemein anerkannten richtigen Regeln der Auslegung erweisen; so ist der in sich höchst wahre Satz: „was ich nicht völlig begreife, ist darum noch nicht falsch,„ hier überflüßig, und nur ein blosser Fechterstreich, um mit Ehren davon zu kommen. Da nun keine einzige von den Stellen, welche der Verfasser anführt, das bewies, was sie beweisen sollte: „daß uns nemlich der Teufel böse Gedanken und Neigungen beybringe, und zwar, ohne daß wirs wissen und wahrnehmen;„ so gehöret der angeführte Satz hier gar nicht her. — Eben so wenig kann das Beyspiel „des gegenseitigen Einflusses der menschlichen Seele und des Körpers„ Ihm helfen: denn dies ist eine der ursprünglichen Einrichtung der Natur gemässe Sache, wovon wir alle Augenblicke Erfahrung einziehen können. Davon läßt sich aber kein Schluß auf den Einfluß von Geistern machen, deren Natur und eigentliche Beschaffenheit uns unbekannt ist; von deren Wirkung jetzt wenigstens niemand auf

Erden im Stande ist, eine einzige charakteristische Erfahrung anzugeben; von deren Daseyn, und ob sie eine Beziehung auf unsre Erde haben, insbesondre aber auf einen jeden einzelnen Menschen, wir unmöglich was wissen können; es sey denn, daß es deutlich in der Schrift gelehret werde: — welches noch erst zu erweisen ist.

Wie Er sich einen andern Zweifel auflöset.

So sauer mir auch das Abschreiben von meiner Jugend an geworden ist; so muß ich doch, nachdem ich diese wenigen Blätter zur Bequemlichkeit meiner Leser, wenigstens Alles, was in denselben zur Sache gehöret, bisher Wort vor Wort angeführt habe, auch das Stück ganz hersetzen, in welchem Er sich einen noch sehr wichtigen Zweifel aufzulösen sucht. Er ist hier unfehlbar darum ausführlicher und wortreicher, weil Er dies für das wichtigste Stück hält, und gleichsam zuletzt noch

einen Stachel in dem Verstande und dem Herzen seiner Leser zurück lassen will. — Hier ist die Stelle: „Wenn nun aber gleich die Schrift, nach meiner Meynung, dem Satan dergleichen Einfluß auf Menschen beyleget; so deucht mich doch, bey näherer Ueberlegung der Sache, nicht, daß deswegen unsere Freyheit im geringsten verletzet werde, oder daß Sünder einige gültige Entschuldigung daher finden (nehmen, soll es wol heissen) können. Die Schrift behauptet allenthalben die menschliche Freyheit, und schreibet es nicht einmal Gott, geschweige dem Teufel, zu, daß er Menschen irgendwo zwinge. Das muß freylich der Satan, vermöge des nähern Zugangs, den er, nach dem Vorigen, in menschliche Gemüther (zu **menschlichen Gemüthern**) hat, können, daß er in selbigen Vorstellungen erwecket und unterhält, und also eben das, was ein menschlicher Rathgeber, obgleich auf eine mehr offenbare Weise, thut. Wenn also die von Menschen uns beygebrachte Vorstel-

lungen und gegebene Anschläge unsere Freyheit nicht aufheben; so wüßte ich nicht, warum es mit den Eingebungen des Satans eine andere Bewandniß haben sollte, die von jenen gar nicht wesentlich verschieden sind, sondern blos auf eine mehr verborgene Weise geschehen. Warum sollten wir nicht auf eine gleiche Art in beyden Fällen das Vermögen behalten, die uns angegebenen Vorstellungen zu prüfen, und nach dieser Prüfung entweder zu befolgen, oder fahren zu lassen. Es ist gar nicht ungewöhnlich, von Menschen zu sagen, daß sie Andere in ihren Stricken haben, Andern etwas ganz aus dem Herzen bringen, u. d. gl. und es fällt dabey Niemand ein, daß diese Andere dadurch um ihre Freyheit gekommen wären. Ich sehe nicht, warum dergleichen Redensarten der Schrift vom Satan andere Schlüsse veranlassen sollten. Ja, so wie in menschlichen Gerichten diejenigen, so zum Morde, Ehebruch, Diebstal ꝛc. von Andern verleitet sind, desfalls niemals ohne Strafe

bleiben, weil man mit Grunde sagt, sie hätten sich nicht sollen verführen lassen; so kann auch ja wol in dem göttlichen Gericht dergleichen Verführung nicht mehr Entschuldigung verdienen: zumal da Gott in seinem Worte so oft davor gewarnet, und Mittel dagegen vorgeschlagen hat.„ S. 21. 22.

Bestimmung der Meynung.

Es ist wiederum von dem schon vorgewesenen wichtigsten Zweifel die Rede: -- ob nicht die Behauptung, daß der Teufel uns böse Neigungen und Gedanken beybringen könne, ohne daß wir es wissen und wahrnehmen, die Freyheit aufhebe? ohne welche es weder Tugend, noch Laster, noch Glückseligkeit, noch eine gerechte und heilige Fürsehung geben kann. — Vorher (S. 19.) behandelte Er sie nur von der einen Seite; nemlich, wie man den Verbrecher widerlegen könne, welcher aus diesem Grunde, auch das grösseste Verbrechen zu ent-

entschuldigen, bemühet ist. Nun siehet Er denselben Zweifel von einer andern Seite an, und will auch dem denkenden Weisen seine Unruhe benehmen. Ich habe diese Saite schon damals, aber nur kurz, berührt, weil sie hier noch wieder vorkam. Ich muß also das Uebrige noch hinzufügen; und da kömmt der berüchtigten Meynung noch Alles das zur Last, was ich vorher dawider, wie ich hoffe, zur Ueberzeugung angeführet habe. — Daß die Schrift die Freyheit der Menschen behauptet, und es nicht einmal Gotte, geschweige denn dem Teufel, zuschreibt, daß er Menschen irgendwo zwinge: dient gewiß nur dazu, daß der Zweifel desto unauflöslicher wird. Alles, was der Verfasser von seinen vorhergehenden Beweisen für die Meynung sagt: daß der Teufel einen näheren Zugang zu den menschlichen Gemüthern habe, ist erbettelt, und, wie ich erwiesen habe, grundfalsch. Alles, was sonach als eine Bemühung, den Zweifel aufzulösen, angesehen werden kann, ist also: die Verglei-

gleichung zwischen den vorgegebenen geheimen Eingebungen des Teufels, und dem, „was ein menschlicher Rathgeber, obgleich auf eine mehr offenbare Weise thut; die von jener gar nicht wesentlich unterschieden ist.„ — Und hiervon muß ich ausgehen, um auch den Ungrund dieser artigen Erfindung zu zeigen.

Die angeführte Vergleichung beweiset gerade das Gegentheil.

Erstlich. So zuversichtlich auch der Verfasser, nach dieser Vergleichung, frägt: „Warum sollten wir nicht in beyden Fällen das Vermögen behalten, die uns angegebenen Vorstellungen zu prüfen, und nach dieser Prüfung entweder zu befolgen, oder fahren zu lassen?„ so sehr muß es doch, auch einem der Sache unkündigen Leser, auffallend seyn, daß Er sich einer so unbestimmten allgemeinen Vorstellung bedient: beyde Fälle seyen gar nicht im We-

sentlichen verschieden. — Aber noch mehr: wenn Er der **mehr offenbaren Weise**, in dem letzten Falle, Meldung thut. Denn eben diese **mehr offenbare Weise** macht bey der Sache, wovon die Rede ist, einen in die Augen fallenden wesentlichen Unterschied. Ich will dies durch Beyspiele deutlich machen. — Wenn ein Unbekannter mit einem Dolche oder sonstigen tödtlichen Waffen, oder ein Ritter von der traurigen Gestalt zu mir kömmt, (so wie sich ungefähr die Leute den Versucher in der Wüste, nach der Bilderbibel, vorstellen,) und mich zur Sünde reizen will: so werde ich doch gewiß auf meiner Hut seyn. Ists ein Bekannter, oder ein solcher, der die Kunst besitzt, sich mir, als einen bekannten sympathetischen Freund, schätzenswürdig zu machen; wenn er von meiner Verehrung gegen Gottes Wort überzeugt, mich auf dieser, in Absicht auf seine Bosheit, sogenannten schwachen Seite angreift, und sein Begehren, gleich dem Versucher in der Wüsten, mit den, dem **buchstäblichen**

Sinne nach, treffendsten Stellen unterstützt: so habe ich doch Zeit, Anlaß und Gelegenheit nachzudenken, und durch Nachdenken auf Argwohn; und bey dem durch den Argwohn geschärften Nachdenken, auf Gründe zu kommen, die mich fürsichtig und scharfsinnig machen, den Betrug nach gerade zu entdecken; und dann wird nichts mehr, als Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit und Tugendliebe erfordert, diese wesentlichen Eigenschaften des Christen, um der Versuchung (denn von Gewalt ist hier gar die Rede nicht) zu widerstehen. — Allein, wie unermeßlich ist der Unterschied zwischen diesen und den vorgegebenen geheimen Versuchungen des Satans? „Er schleicht, (so sagt man im Angesichte der Vernunft und Offenbarung, welche nichts davon melden) er schleicht sich insgeheim in die Seele des Menschen,„ und zwar nach des Verfassers eigenen Worten: „ohne daß dieser es weis, oder wahrnimmt, und bringt ihm nicht allein **böse Gedanken**, sondern auch böse Nei-

 gun-

gungen bey.„ S. 19. — Der Versuchte hält sie für seine eigenen: und wie kann er nun anders, als denselben gemäß handeln? Hier ist nicht, wie bey allen andern Versuchungen, ein äusserer Gegenstand, der einigermassen die Aufmerksamkeit erregen könnte; kein von uns verschiednes Wesen läßt sich entdecken, dessen Betragen einen möglichen Anlaß zum Argwohn heben könnte; sondern es scheint sein Ich, oder seine eigenen Gedanken und Neigungen zu seyn, so daß es von ihm nicht gefordert werden kann, die Gegenwart eines Fremden zu vermuthen; — ihm wird die böse **Neigung wirklich beygebracht.** Und nun weis doch ein Jeder, der nur die Anfangsgründe der erfahrenden Seelenlehre verstehet, oder nur etwas auf den Gang seiner eignen Seele geachtet hat: daß die reife Neigung unfehlbar die Handlungen, die ihren Fähigkeiten und den Umständen gemäß sind, hervorbringet. Nun können wir, wenn diese Neigungen von einer fremden unbekannten Kraft in Be-

wegung gesetzt werden, wegen der daraus moralisch, und beynahe physikalisch, fliessenden Handlungen, nicht zur Rechenschaft gezogen werden. — Es hat damit eine ähnliche Bewandniß, als mit der Trunkenheit. Die während derselben begangenen Verbrechen, werden nur darum bestraft, weil der Besoffene sich anfänglich freywillig berauschte. Könnte es im Gegentheil gerichtlich erwiesen werden: daß man ihm z. E. den berauschenden Trank, während daß er bey einer grossen Ermüdung in Schlaf gekommen wäre, eingegossen hätte, rc. so würden die gröbsten Ausschweifungen, die er während der Trunkenheit begangen hatte, nicht ihm, sondern seinem **boshaften Verführer zugeeignet werden**. Der vernünftige Richter würde ihn als einen solchen behandeln, der vor die Zeit einen Anfall von Krankheit und Raserey ausgestanden hätte; und jenen Verbrecher bestrafen.

Aber „ diejenigen, welche zum Morde, Ehebruch, Diebstal ꝛc. von Andern verleitet sind, bleiben desfalls niemals ohne Strafe, weil man mit Grunde sagt, sie hätten sich nicht sollen verführen lassen. „ — Ich antworte: wenn der Ehebrecher, Mörder und Dieb beweisen kann: daß der Verführer ihn auf gleiche Weise bekrochen und verführt hat, wie der Teufel des Verfassers, und zwar „ ohne daß ers wußte oder wahrnahm „ so müßte der Richter einfältig oder ein Bösewicht seyn, wenn er ihn gleich demjenigen strafen wollte, der es wußte, wahrnahm und freywillig ausübte; der seine Verführer vor Augen hatte, und ehe er einen Mord, Diebstal oder Ehebruch begieng, sich nicht allein gar wohl bewußt war, daß er, von eigner Lust gereizt, seinem Verführer nachgab; sondern auch einwilligte. — Sollten jene unglückliche Verführte „ vor dem göttlichen Gerichte denn nicht mehr Entschuldigung verdienen (**finden**) „ als diese, welche sich freywillig verführen

liessen

liessen? — So wird Der nicht urtheilen, welcher aller Welt Richter ist!

Ueber die Konklusion des Auktors.

Endlich wird dies wichtige Opus dem mans in der That ansiehet, daß es dem Verfasser viel Mühe gekostet hat, mit einigen, Ihm gewis wichtigscheinenden Schlußanmerkungen vollendet. — Ich will mirs nicht verdriessen lassen, auch diese, weil sie kurz sind, abzuschreiben, und zugleich meine Gedanken (zur Freude des ermüdeten Lesers, der so viele Gedult gehabt hat, mit mir so viele unregelmässige, durch Moräste, Dornen und Hecken inpraktikabel gemachte Wege durchzuwandern, und nun unfehlbar abgemattet ist) ganz kurz hinbeyfügen:

„Die ganze Sache, spricht mein Auktor, kömmt also, nach meinem Urtheil, lediglich darauf an, ob die Schrift unter dem Namen des Teufels und Satans von einem wirklichen höheren Geiste rede.„

— Sie redet, in den mehrsten von dem Verfasser angeführten Oertern, und noch in unzähligen andern, gewiß nicht davon. —

„ Und ob sie demselben Reizungen und Versuchungen zuschreibe. „ — Da es, wie ich hoffe, aus hinlänglichen Gründen von mir erwiesen ist: daß er, nach der Schrift, an den Reizungen und Versuchungen, die ihm der Verfasser aufbürdet, ganz unschuldig ist; so stehets sehr mißlich um die ganze Sache des Teufels, wenn sie lediglich auf diese Gründe beruhet, und wenn er keinen pfiffigern Advokaten erhält.

„ Denn wenn das der **natürliche Verstand ihrer Worte** ergeben muß; so weis ich es, mit der Ehrfurcht, die ich ihr schuldig bin, nicht anders zu reimen, als **daß ich es, so wie es da stehet, annehme**, wie unbegreiflich und unnöthig es mir immer vorkommen mag. ꝛc. „

Von dem rechten Gebrauch und Misbrauch des buchstäblichen Sinnes.

Ich habe die übertriebene, und am unrechten Orte sich äussernde, Liebe des Verfassers zum buchstäblichen Sinne schon mehr als einmal gerüget, und die erbärmlichen Folgen welche aus dieser Auslegungsmethode fliessen, angezeigt. Ich will, zur fernern Erläuterung der Sache, nur einige Anekdötchens anführen. — Herr O* ein schöner Geist, ein Originalgeist, ein Schriftsteller, ein Dichter, ein Reformator, und was man sonst will, wollte sich in seiner Jugend durch lauter Paradoxien emporschwingen. Ein Pasquill auf die christliche Religion zog ihm, unfehlbar gegen seine Erwartung, ein Ungewitter über den Kopf, auf welches verschiedene Jahre eine grosse Hungersnoth folgte. Es wäre mir, bey seinem sonst bewiesenen gesunden Verstande unbegreiflich gewesen, wie Er zu diesem Schritte gekommen sey, wenn ich nicht nachher die Ursache erfahren hätte. Und wer

wer sollte es glauben, daß ihm ein einziger glücklicher Versuch: die Bibel so zu erklären „ wie es der natürliche Verstand ihrer Worte ergeben muß, und die Behauptung: daß man die Worte, so wie sie da stehen, annehmen müsse, wenn man der H. Schrift die ihr schuldige Ehrfurcht nicht versagen wolle, so unbegreiflich und unnöthig (warum nicht auch so ungereimt?) es einem immer vorkommen mag, „ dazu verleitet habe. Er predigte auf dem Dorfe A** zur Uebung über die Worte: „ Und ein jeglicher schrie zu seinem Gotte, „ Jon. 1, 5. und bewies die Rechtmässigkeit der Vielgötterey aus dem klaren Buchstaben der H. Schrift. Die guten Bauern staunten und bewunderten nur. Bekehrte er gleich Niemand zum Polytheismus, so sahe er doch keine nachtheilige Folgen seiner Paradoxie. — Und so fand ers nicht so bedenklich mehr, es schriftlich gegen die christliche Religion aufzunehmen!

Noch

Noch eins! — Ein guter und in seiner Art witziger Mann und munterer Gesellschafter — fand bey seinem einträglichen Berufe viele leere Stunden. Ihm fielen Wolfs kleine Schriften in die Hände. Sein Gedächtniß war groß. Nun blieb er beym buchstäblichen Sinne. Bey einem jeden Worte einer wolfianischen Erklärung fiel ihm der Buchstabe der übrigen ein. Er stoppelte sie, in die Kreuz und in die Queere, in einer sogenannten philosophischen Abhandlung zusammen, klagte nachher einem durchreisenden Gelehrten, daß die Gelehrten seiner Stadt so neidisch wären, und diese der Prüfung so würdige, wichtige Abhandlung nicht einst durchlesen wollten. Dieser las sie aus Höflichkeit; verstand wenig oder nichts, ausser den einzelnen wunderbar durcheinander geworfenen wolfischen Definitionen, und am Ende die zierlich geschriebenen Worte: „Folglich ist die Seele nicht unsterblich. W. Z. E. W.„ — Gott bewahre mich unterdessen, daß ich den buchstäblichen Sinn allenthal-

 ben

ben verwerfen sollte. Tausend und aber tausend Stellen müssen darnach erkläret werden. Z. E. alle Menschen sind Sünder: Davon zeugen auch die Versuche des Verfassers und der beyden zuletzt angeführten Herren; vielleicht auch meine Schrift; vielleicht auch der Argwohn den ich nicht bergen kann: wenn ich den zuletzt angeführten Mann für den Verfasser der beurtheilten **Brochüre** halte. **Erstlich** weil ich vermuthe, daß Er seine philosophischen Schlüsse nunmehro verabscheue, und deswegen gegen Wolf, seinen ehemaligen Helden, und dessen Anhang, Wesen und Werke so aufgebracht ist. **Zweytens** weil der Schritt, von einem ketzerischen Philosophen seines Gelichters, bis zu einem orthodoxen Vertheidiger des Buchstabens, ohne alle Einschränkung, welche der gesunde Verstand und der gute Geschmack fordern, so natürlich und gewöhnlich ist; — ungefähr so wie beym andern Geschlechte eine Betschwester entstehet. Sollte ich also irren: so, wird mein Bekenntniß mir Verzeihung

verschaffen. Es stehet nun einmal nach dem Buchstaben da, „ so unbegreiflich und unnöthig es mir vielleicht einst, wenn ich eines andern überführt würde, vorkommen mag. „

„ Dieses ist also meine Frage an die Theologen MEINER Zeit „ —Hiervon wird vielleicht ein Wort der Erbauung in der Vorrede vorkommen.

„ Ob es nach den Regeln einer richtigen Auslegung, nicht möglich sey, unter diesen Namen in den angeführten Stellen einen gefallenen, Gott feindseligen Geist zu verstehen? Und daraus entstehet zugleich die Bitte an dieselben, mir und Andern, die noch mit mir einerley Meynung sind, mit ihren Einsichten zu Statten zu kommen, und nach eben diesen Regeln uns zu bestimmen: Was für ein ander Subjekt oder Idee es seyn soll und kann, darauf sich diese vorhin angeführte Aussprüche vom Satan passen. „

Hier lenkt der Verfasser weislich ein, und diese letztern Fragen entsprechen in der That dem Titel der kleinen Schrift. Wäre Er nicht weiter gegangen, so hätte man mehr Kürze und einen bestimmtern Plan wählen können. Ich habe gleich Anfangs, beym Ansetzen der Feder, den Gedanken gehegt: — daß ich, nach Vollendung der Beurtheilung, von meinen eignen Gedanken noch mehrere, zur völligen Aufklärung der Sache, hinzufügen wollte. Ich muß mich näher darüber erklären. — Ich habe meine Diabolodämonologie schon ungefähr vor zwanzig Jahren berichtigt, und, so oft ich nachher Gelegenheit gehabt, sie vorzutragen, ihre Sätze aufs neue reiflich geprüft, und noch bis jetzt, bey Allem, was meine Lektüre mir seit dem an die Hand gegeben hat, keine Ursachen gefunden, wichtige Veränderungen in derselben zu machen. Diesen Entwurf wollte ich nun noch in einem besondern Abschnitte beygefügt haben. Aber diese meine Schrift ist mir unter der Hand zu stark angewachsen. Ein weitläuftiger

noch

noch hinzukommender Theil würde sie verunstalten. Ueber das kömmt so eben mein Verleger, und bringt mir die Nachricht, daß nicht allein **Farmers Versuch von den Dämonischen**, sondern auch eine eigentliche **Dämonologie** in der Ostermesse heraus gekommen sey, die Er mir aber noch nicht sogleich liefern könne. — Ich würde es mir selbst nicht verzeihen, wenn ich, ohne darauf zu achten, was diese beyden neuen und merkwürdigen Schriften enthalten, und meine Gedanken darnach zu prüfen, blos um Zeit zu gewinnen, meinen Entwurf mittheilen wollte.

Bey dem allen darf ich vertrauen daß diese meine Schrift, so wie sie da vor mir liegt, ihrer Absicht nicht verfehlen werde; und zwar nicht allein in Ansehung der Beurtheilung dessen, wodurch sie veranlaßt ward, sondern auch in Ansehung der Sache selbst. Vermuthlich könnte Farmer, nach seinem Endzwecke, nicht einst die Sache berühren, wovon hier eigentlich

die Rede ist, und das neue Kompendium der Dämonologie könnte sich, wenns anders vollständig ist, nicht auf den Hauptpunkt so ausführlich einlassen, als es von mir geschehen ist. Ich meyne auf eine vollständige Prüfung der Meynung: — **von dem unmittelbaren Zugange des Teufels zu dem Verstande und dem Herzen der Menschen,** — und auf die ausführliche Entwickelung des wahren Sinnes der vielen dunkeln Zeugnisse; die ich mir vornemlich habe angelegen seyn lassen.

Beschluß des Fragers.

Der Verfasser beschließt endlich seine kleine Schrift, folgender Gestalt.

„Damit mein Name Niemand eine Hinderung sey, seine Meynung unpartheyisch zu sagen; so habe ich ihn zurückbehalten. Ich bin aber ganz bereit, ihn zu sagen, wenn ich die geringste Erforderniß dazu merke, weil ich mich gar nicht schäme, öffentlich vor den Augen der Welt

Be-

Belehrung anzunehmen. Hoffentlich hat ja noch wol einer oder der andere von unsern einsichtsvollen Gottesgelehrten die Liebe zur Wahrheit, und die Neigung, Andere in ihrer Erkenntniß richtig und gewiß zu machen, daß er auf diese wenigen Blätter eben so viele schreibet, um sie entweder zu bestätigen, oder zu wiederlegen. Noch einmal, ich werde beydes mit der kaltblütigen Stille lesen, die einen Forscher der Wahrheit geziemet.„

Dieser bescheidene Beschluß macht dem Verfasser Ehre. Wozu diente es auch, daß Er seinen Namen nannte, wenns blos eine Frage seyn sollte? Die böse Welt siehet da oft Unwissenheit, wo man, blos aus Liebe der Wahrheit zu fragen, glaubt, und fordert dann die Beantwortung von dem Frager selbst. Ein bescheidener und vernünftiger Mann läßts dann so gehen: die Welt mag urtheilen was sie will. Aber am mislichsten ists, wenn man dann ihren

Forderungen zu willfährig Gehör giebt. Und ich wünschte, daß der Verfasser sich in diesem Falle nicht befände; und den Beweis selbst übernommen hätte. Dann würde Er meine freyen und unpartheyischen Urtheile gewis mit mehrerer kaltblütigen Stille, als vielleicht jetzt geschehen möchte, gelesen haben. Die Zurückbehaltung seines Namens hat mich zu einer unpartheyischen Freymüthigkeit ermuntert. Und ich glaube, daß Er noch weniger Erforderniß, als sonst, dazu merken werde, ihn zu sagen. —

Ich finde gleichfalls keinen Beruf, meinen Namen zu nennen. Warum sollten wirs auch thun, wenn wir bloß Forscher der Wahrheit sind? Die Welt mag urtheilen! Wir wollen, (ohne uns einander zu kennen, oder der Welt bekannt zu seyn) das Resultat des Urtheils der Vernünftigen, und den Vortheil, welchen die Wahrheit aus unsern wohlgemeynten Bemühungen schöpft, ruhig abwarten.

Mein

Mein Beschluß.

Ich achte mich verpflichtet, dem Herrn Frager, qui nobis haec otia fecit, dem ich die Veranlassung meiner Schrift zu verdanken habe, hiemit den schuldigen Dank öffentlich abzustatten. —— Möchte ich doch hiermit schliessen können! Allein ich bin auch meinen Lesern eine Bemerkung schuldig, die ich ganz von ungefähr gemacht habe, und die doch wichtig zu seyn scheint. Es ist bekannt, daß die berühmte Semlerische Dissertation und die neuern Schröpfer- und Gaßnerischen Händel unzählige Federn in Bewegung gesetzt, und daß die Lehre vom Teufel und den Dämonen, welche seit dem Thomasius nur so kalt getrieben war, wiederum zum Zankapfel in Deutschland gedient habe. Ich muß gestehen, daß ich eine grosse Abneigung habe, die kleinen fliegenden Blätter oder Brochüren, welche bey solchen Gelegenheiten hier und da zum

Vorschein kommen, zu lesen: nachdem ich so oft, durch die viel versprechenden Titel hintergangen ward; und alles leer fand. Jetzt, da ich mich selbst in diesen Streit mit eingemischt habe, hielte ich mich aber verpflichtet, ausser den neuen Original-Schriftstellern, auch Alles erst durchzusehen, was von dieser Sache auf einigen Blättern oder Bogen geschrieben war. Und da finde ich, zu meinem Erstaunen, das wirklich, was mir nur noch so, aus der Erinnerung einer Recension, dunkel in Gedanken lag; nemlich, erstlich: —— **Demüthige Bitte um Belehrung an die grossen Männer, welche keinen Teufel glauben. In Deutschland** 1775. 56 S. in 8. Zweytens: **Belehrung des Verfassers der demüthigen Bitte an die grossen Männer, welche keinen Teufel glauben. Mit Anmerkungen des Verfassers.** 1776. 114. S. in 8. —— Die **Belehrung** selbst ist eine blosse Recension, die zum Nachdenken

Anlaß

Anlaß giebt: ob sie gleich, ihrer Absicht nach, nicht tief in die Sache eindringen konnte. Diese letzte Schrift fiel mir zuerst in die Hände. Ich hatte schon verschiedene Blätter gelesen, ohne auf die einzelnen Worte des Titels genau geachtet zu haben: und glaubte, daß sie gegen meinen **Frager** gerichtet wäre. Diese Täuschung verlor sich zwar, als ich weiter las. Aber, wie natürlich war sie nicht! —— Denn, als ich nun auch die **erste** Schrift las, so zeigte sichs, daß unser **Frager** sie in Händen gehabt, und nur einen Auszug, nach seiner Art, daraus verfertigt habe. — Nicht nur Alles, was unser Verfasser gutes oder erträgliches hat; insbesondre, wenn ich Ihn deswegen lobte, oder auch wol fragte: **Wie mag Er dabey gekommen seyn?** S. 25. sondern auch sogar das Spruchregister ist aus derselben gezogen! Es wird wol nicht der Mühe werth seyn: daß ich durch Abschreibung der Parallelstellen hiervon einen Beweis führe.

führe. Neugierige Leser können sich die beyden angeführten kleinen Schriften leicht anschaffen. Mein Frager wußte es schon eher, als ich. Und ich habe die unvermuthete Ehre, daß ich, statt **einer**, **drey** Schriften geprüft habe. Der Verfasser der beyden andern, scheint mir, mit dem gewöhnlichen System — seiner Kirche, und deren geläufigen Beweisen für die hergebrachten Meynungen, ziemlich bekannt zu seyn: auch ist seine Schreibart geläufig. Sonst hat der **Herr Referendarius** das wesentliche aus derselben herausgezogen, und es noch mit den Beyspielen der **Polypen** und des **Kraken** vermehrt; wie auch mit einigen **Sprachfehlern**. Und dies Alles zusammengenommen, konnte der von mir, in der Vorrede, geäusserten Vermuthung, daß der **Titel** dem **Dinge** Leser verschaffen würde, doch nicht schaden. Man hat diesen **lahmen T**** in der daselbst charakterisirten Klasse der ehrlichsten Leute, gelesen. Der Ausdruck,

daß

daß es was Kuriöses sey, dessen ich mich bediente, wurde dabey häufig gebraucht. Während daß dieser **mein Beschluß** abgedruckt ist, wird die **zweyte Auflage**, von fünf hundert Exemplaren, gewiß fertig seyn; so daß die tausend Exemplare meiner Antwort, mit eben so vielen von dem **Frager**, belegt werden können. Man denke! — . —

Vielleicht macht mir Jemand deswegen einen Vorwurf, daß ich mich an eine so unbedeutende Schrift gemacht habe. Aber ausser der, wie mich dünkt, hinlänglichen, in der Vorrede angeführten Ursache, — daß es eine **Lokalschrift** ist, und daß sie, wie ich so eben bemerkte, doch das Wesentliche von den gewöhnlichen Gründen enthält: kömmts ja bey einer Schrift nicht auf die Veranlassung, sondern auf die Ausführung an. Der **physikalische Komet** gab dem **Bayle**, in seinen Pensées sur les Cometes, einen

einen ganz zufälligen Anlaß: unzählige Dinge zu sagen, die sonst Niemanden, eben bey dieser Gelegenheit, beygefallen wären; warum konnte ich nicht von einem theologischen Kometen, der sich parabolisch durch meine Sphäre bewegt, den Anlaß nehmen, allerley zu sagen? —— wenns nur was Gutes ist!

Dissertation

über

Zend = Avesta's

Nutzbarkeit.

(1.)

Auffallende Ungewißheit aller Nachrichten, von dem Zoroaster und dessen Zend-Avesta.

Zoroasters oder Zerduscht's Ruhm verbreitete sich von einem Pole bis zum andern. Sein Zend-Avesta war, an die zwölf Jahrhunderte, nicht allein die unumschränkte Richtschnur in Allem, was die Religion und den Staat angieng, in jenen weitläuftigen Reichen, vom Euphrat bis an den Indus: — sondern gab auch in Afrika und Europa, bey den Aegyptiern und Griechen, für die hochgerühmten Weisen, den Ton an. — Und dennoch ist Alles schwankend und ungewiß, was man von beyden, schon vor vielen Jahrhunderten, gesagt hat. Ich will dies mit den Zeugnissen zweener Schriftsteller bestäti-

gen; deren unermeßliche Einsicht in Materien dieser Art Jedermann eingestehen muß.

Stanley, den man lange Zeit für den Hauptauktor in Ansehung der gesammten morgenländischen Weltweisheit hielt, erkläret sich (Hist. Philos. Orient. L. I. c. 2. p. 8.) über die **Person**, folgender Gestalt: „Daß derjenige Zoroaster, welcher zu der Zeit zu Babylon lebte, als **Pythagoras** vom **Kambyses** gefangen dahin gebracht wurde, nach Apuleji Zeugniß, schon der sechste von denen berühmten Weltweisen des Morgenlands gewesen sey, welche diesen Namen geführet hatten.„ Man sollte hieraus beynahe schliessen: daß es ein Amtsname gewesen sey, der Allen, welche einen ähnlichen Charakter hatten, gegeben wurde; auf die nemliche Art, wie es viele **Pharaonen**, **Abimelechs**, **Jupiters**, **Herkules** ꝛc. gegeben hat. Das, was der Verfasser, nach dem Angeführten, noch sagt, enthält lauter Dinge, welche die Sache immer verwirrter

und

und ungewisser machen; dessen Untersuchung aber für meine gegenwärtige Absicht zu weitläuftig ist.

Huet redet (Demonst. Evang. pag. 159.) von den Schriften Zoroasters noch weit bedenklicher: „Zoroasters Ruhm und Verehrung, sagt er, gab den Betrügern einen Anlaß, daß sie denen, welche der Sache unkündig waren, einige griechisch geschriebene magische Orakel aufhiengen. Sie sind mit Pselli und Plethons Scholien herausgegeben. Wenn man sie aber scharf ansiehet: so merkt man sogleich den Betrug. Diejenigen Orakel, von welchen Nikolaus von Damaskus erzählet: daß sie schon zu Krösus Zeit vorhanden gewesen seyn; sind zwar älter, aber eben so wenig ächt. Ich halte auch diejenigen Bücher, die Johann Pikus in Händen gehabt haben soll, welche chaldäisch geschrieben, mit chaldäischen Kommentarien erläutert sind, und Orakelsprüche enthalten sollen, für unter-

untergeschoben: so wie das Buch Zend, welches mir nur dem Namen nach bekannt ist; in welchem, wie man sagt, magische Gebräuche und Vorschriften vom Feuerdienst enthalten seyn sollen. Für unrichtig halte ich auch diejenigen Bücher, welche, nach dem Zeugniß **Plinii**, aus zweymal hundert tausend Versen bestehen, unter Zoroasters Namen von **Hermippus** ausgegeben, und von ihm auch mit Registern oder Aufschriften versehen sind. In denselben Fabriken der Betrüger ist auch der Kodex der persischen Gesetze, oder Zend-Avesta geschmiedet worden, ob ich gleich vermuthe, daß er sehr alt, und dasselbe Buch ist, von welchem **Eusebius**, unter dem Titel: **Heilige Sammlung von persischen Sachen**, redet. Daher kam auch das Buch, welches die Anhänger der Lehre des Weltweisen **Prodikus**, geheim zu halten, vorgaben, wie **Klemens von Alexandrien** berichtet. Daher diejenigen, deren Suidas Meldung thut; und die, welche von der **Magie** handeln, und

Zoroa-

Zoroasters Namen führen, nach dem Verfasser der Rekognitionen; wie auch das, wovon der Verfasser einer gewissen persischen Astrologie sagt, daß es ins Hebräische übersetzt; vom Zoroaster aber unter dem Titel: „Das Reich Gottes, verfertigt seyn soll, und von den Parsen niemals aus den Händen gelegt werde.„

Wenn man auch Alles mit in Rechnung bringt, was man dem Huet wegen seines bekannten historischen Scepticismus, nicht ohne Grund, vorwerfen kann: so deucht mir doch, diese Stelle eines so grossen Gelehrten enthält Vieles, welches erst genau geprüft und beantwortet werden müsse; ehe man heutiges Tages ein Buch, wenns auch unmittelbar aus den Händen des noch lebenden Erzpriesters Ormuzd's käme, so schlecht weg für das ächte Zend-Avesta des Zoroasters ausgeben, und daraus den ganzen Umfang seines Lehrgebäudes bestimmen könne. Aber, es giebt noch ein älteres wichtiges

 Zeug=

Zeugniß: „Alles was vom Zoroaster und vom Zamolxis hier und da geschrieben und gesagt wird, enthält nichts, als Erdichtungen. Alle ihre Geschichtschreiber waren so groß in der Kunst, die Lügen zu erfinden, als in der Wohlredenheit.„ Dies sind Worte des **Chrysostomus**, de S. Babyla Martyre.

(2.)

Arkanum, wie man mit leichter Mühe als ein erschrecklich gelehrter Mann erscheinen kann.

Hier bietet sich eine Gelegenheit dar, um sich mit wenigem Aufwande, bey den mehresten Lesern, als ein Wunder der Gelehrsamkeit anzukündigen. — Tausend Anführungen der alten Griechen, Römer, Araber, und ein Heer neuerer Schriftsteller mit pagina mihi, und den citatis, den Ausgaben, 2c. könnte ich anführen. Aber, da ich weder den falschen Schimmer

mer liebe, noch auch von Amts wegen oder um's Brods willen schreibe; so thue ich auf diese, wie auch auf alle andere Fabrikenhandgriffe, Verzicht, und melde nur: daß diejenigen, welche die Sache, die ich hier nur im Vorbeygehen berühren durfte, genauer untersuchen wollen, es so machen müssen, wie ein geübter **Referent**, welcher von **Akten**, die ein Dutzend Ries Papier stark sind, in kurzer Zeit Rechenschaft geben soll. Er fängt vom letzten Urtheile an, und gehet so, bis auf die erste Handlung, zurück. **Bruker** fällte das letzte Urtheil. (Hist. Crit. Philos. T. I. L. 2. c. 2. p. 116. seq. und Cap. 2. pag. 144. seq.) Bey ihm findet man **Ursinus, Huetius, Stanleys, Pokoks, Hydens, Baylens, Prideaux's, Fabricius** und der andern merkwürdigsten kritischen Sammler Schriften angeführt; und wenn man diese nachschlägt, so hat man die Originalschriftstellen zusammen. Wer nur eine superficielle Kenntniß der morgen- und abendländischen gelehrten Sprachen

 besitzt,

besitzt, der kann hier auf manche Dissertation Rechnung machen: so wie einer der eine ganze Wissenschaft z. E. von der Welt und ihren angrenzenden Dörfern, zum Gegenstande wählet; oder so viel Disputen aufkaufet, daß er ihre Titel, so oft er will, bey Dutzenden citiren kann.

(3.)

Warum ich hier die Sache beym Alten lassen muß.

Mein Endzweck verbietet mir diese Weitläuftigkeit. Ich muß, nach einer reiferen Ueberlegung, denen zustimmen, die Alles für unwahrscheinlich erklären, was die **warmen Vertheidiger** des **Zoroasters** als ausgemacht annehmen. Da aber mein Hauptendzweck, nach welchem ich zeigen will: — daß das **neuentdeckte Zend-Avesta** nicht das sey, wofür man es ausgiebt, — dieses entfernten Beweises nicht bedarf, so will ich, in Ansehung seiner

Per-

Person, Allem dem, was die letztern voraussetzen, beystimmen; welches auf folgendes hinausläuft. —

(4.)

Kurze Vorstellung der gewöhnlichen Meynung.

Zoroaster lebte ungefähr kurz nach dem Daniel, und ward unter dem Darius Histaspes bekannt. Er war ein grosses Genie, gleich Allen, wodurch gewöhnlich eine merkwürdige Revolution zu Stande gebracht wird. Er fand dazu, nach dieser Voraussetzung, die Umstände bequem. Die alte **magische Religion**, welche durch des Smerdes Tod am Hofe viel verloren hatte, wurde noch vom Volke in ganz Persien ausnehmend verehrt. — Nebst den übrigen grossen Veränderungen, welche zu seiner Zeit, und kurz vorher im Reiche vorgiengen, wars fürnemlich die **Transportation der Juden**, welche

 ihm

ihm einen Anlaß gab, seine Religionsbegriffe zu erweitern, das magische System zu verändern, und ein berühmter Reformator desselben zu werden. —— Man mag nun die verschiedenen Nachrichten: daß er ein Diener eines jüdischen Propheten, des **Daniels**, **Malachiä**, Zachariä oder **Esdrä**, oder aus Palästina bürtig, vielleicht gar ein Jude gewesen sey, welches doch zum Theil alte von den arabischen Schriftstellern aufbehaltene Ueberlieferungen sind, (die man beym *Hyde* in Hist. Relig. Vet. Perf. cap. 24. zusammen finden kann,) Beyfall geben, oder nicht: so ists doch gewiß, daß er durchaus auch eine Kenntniß der Schriften des A. B. verräth; und daß ihm, durch das Exilium der Juden, dazu eine hinlängliche Veranlassung gegeben wurde. Wie konnte ihm die berühmte **Weissagung** vom **Cyrus** unbekannt seyn, deren Erfüllung und wichtige Folgen er vor Augen sahe?

(5.)

Er wird ein Reformator der alten magischen Religion.

Und bey dieser Bekanntschaft, konnte das alte System der Magier nicht bestehen. Wenn der Prophet gegen sie im Namen Gottes sagt: „Ich bin Jehovah und keiner mehr. Der ich das **Licht** mache und schaffe die **Finsterniß**; der ich **Glück** gebe und schaffe das **Uebel**. Ich Jehovah bins, der solches Alles thut„ Jes. 45, 6. 7. Wenn Cyrus dies Alles öffentlich, feyerlich anerkennet, und darauf ein Beschützer der Juden wird. 2 Chron. 36, 22. 23. —— so könnte man doch mit den **beyden** ersten **Principien** der **Magier** vom Ursprunge aller Dinge, dem **Lichte** und der **Finsterniß**, dem **Ormuzd** und **Ahriman**, nicht **allein** mehr durchkommen. Etwas mußte der **neue Reformator** höher steigen. Und die prophetische Erklärung führte ihn gerades Weges auf die Erkenntniß des

des einigen wahren Gottes. Aber hier zeigte sichs, daß er ganz Magus war; daß es ihm unmöglich war, sich von den tiefeingesogenen alten Vorurtheilen los zu machen: und es sey mit Erlaubniß des gelehrten Mannes gesagt, welcher Zoroasters himmlisches Gesetz in Deutschen Landen handhabet, Ormuzd's Orakel, das der Dew anfeindet: daß er, wenn man höchstens die feine Verknüpfung der Theologie mit der Politik und Moral ausnimmt, — mehr in Worten, als in der Sache selbst, von dem uralten magischen System abgieng, und es in anderen Absichten verschlimmerte.

(6.)

Was, in Ansehung des neuentdeckten Zend-Avesta's, zugegeben werden kann.

Ich gestehe hierbey gerne: daß man Alles, was noch von den zoroastrischen Ori-

Originalschriften übrig ist, bey den Verehrern Ormuzd's zu Kirman und Surate suchen müsse, und daß Anquetil du Perron der Gelehrsamkeit und Religion keinen geringen Dienst durch die unerschwinglichen Arbeiten geleistet habe, mit welchen er das, was Bourchier und Frazer unbenützt und unvollständig in Händen hatten, einigermassen vollständig gemacht, und was noch mehr sagen will: der Welt vor Augen gelegt hat. — Ich glaube die wärmsten Verehrer des Zend-Avesta werden's auch zugeben, daß dies Alles, wenn gleich der Geist Zoroaster's darin noch webt, sehr viele Veränderungen, wie so viele andere, insbesonder religiöse Schriften, erlitten habe; welches ihm bey der Beurtheilung des Mangelhaften und Fehlerhaften zu gute kommen muß.

(7.)

Ich leugne seinen angegebnen hohen Werth schlechterdings.

Aber aller Enthusiasmus des grossen Hyde, des verdienstvollen französischen und deutschen Herausgebers, und selbst die meisterhafte „ kurze Darstellung des Lehrbegrifs der alten Perser und ihres heiligen Dienstes, „ werden mich nie zum Proselyten machen. Es gehet mir, mit diesem Buche so, wie es dem Cicero mit dem Phädon des Plato gieng. So lange ich die Darstellung lese, werde ich davon bezaubert, und mag mich gern der Täuschung, als ob Alles so vom Zoroaster gedacht worden sey, überlassen. Allein dieser Glaube und die ganze süsse Ueberraschung verläßt mich; „ und ich muß alles bisher Gelesene als Roman ansehen: „ so bald ich es aus den Händen lege, und insbesondere wenn ich dann die verdrieslichen, und warum sollte ich es verhehlen?

hehlen? mir höchst ärgerlichen **Liturgien** lese. — Nach Allem, was zur Vermeidung der Wiederholungen ausgelassen wird, finde ich die ewigen **Wiederholungen** unerträglich. Schimmert hier und da ein grosser Gedanke hervor, so sind's nur armselige **Rudera** gegen das Gebäude, welches ich von demjenigen erwarten mußte: der mit der **magischen** und selbst der **biblischen** Kenntniß, noch eine unermeßliche **Weisheit** vereinigen soll. Ich müßte mich sehr irren, wenn der Verfasser der **Liturgien** das, was als wahre und erhabne Theologie klingt, selbst recht verstanden hätte.

(8.)

Umsonst bemühet man sich, seine angebeteten Kreaturen als Symbole zu erklären.

Wären es ursprüngliche Symbole, wenn er vom **Licht** und **Feuer**, vom **Weihwasser**

ser und Baumzweigen und dem Bande, das sie zusammen fügte, redet, und an sie jene entzückende Gebete richtet: „Ich bete an Zur (Weihwasser); und bringe ihm Jescht (das heiligste feurigste Gebet). Ich bete an Barsom (ein Bündel Zweige); und bringe ihm Jescht. Ich bete an Zur mit Barsom; ich bete an Barsom mit Zur, und bringe ihm Jescht. (S. Jeschne Th. I. Hauptst. II. in dem deutschen Z=A. Th. I. S. 85.) Und das nicht anders, als an den lebendigen Gott gerichtete ausführliche Gebet an den Baum Hom. (Ebendas. Hauptst. IX. S. 92. f. f.) — Monsieur Hom, dem nächst der Allmacht und allen andern göttlichen Vollkommenheiten, sonach denn auch natürlich die Allwissenheit, zugeschrieben wird, wird nun von seinem Propheten befragt: „welches die größten Erdensöhne seyen?„ Er beantwortet Alles so, wie es Zoroaster angenehm war, (so wie dieser überall den unerträglichsten Stolz verräth.) In der Frage sagt Z. „welchem Menschen,

der

der in Gerechtigkeit, wie Zoroaster lebt, (wie Ich,) der Reinste der Sterblichen in der Welt, ists von dir gegeben.„ ꝛc. Sie werden in Beziehung auf Ihn genannt. Dies gefällt ihm. Er zollet dem Hom wiederum göttliche Anbetung, und bittet sich die angenehmsten Geschenke aus. Gerade so, wie man sie von seiner Denkungsart erwarten könnte: — langes Leben, — Gesundheit, — immer gros, — glücklich und mächtig zu seyn. — Segen an Früchten, Vieh, Brüsten und Bäuchen — und über alle, die nicht an Zoroasters Baum, das ist an seinen Gott aller Götter glauben, den wohlthätigsten Fluch: „ Daß sie einen König bekommen möchten, der allen Segen und Ueberfluß immerfort verderbe, und Güter und Früchte aller Art schlage.„

(9.)

Vorläufige Bestimmung des Nutzens, den man sich vom Zend-Avesta versprechen kann.

Wenn dies nicht im Traume gesagt ward, so laß ichs einem jeden zur Beurtheilung über: ob es ein Unsinniger, oder ein rasender Abergläubiger, oder ein boshafter, selbstsüchtiger, heimtückischer Betrüger ist? Und ob die Religion wol andere Vortheile von ihm haben könne, als: — daß man durch die Vergleichung dieser Rasereyen die Vorzüge der Offenbarung mehr, als gewöhnlich ist, schätzen, und die Denkungsart und Sprache des Aberglaubens, und, wie nachher erhellen wird, der Teufeleyen insbesondre, kennen lerne.

(10.)

Es dienet schlechterdings nicht zur Aufklärung der Glaubenslehre.

Zend-Avesta sollte die Glaubenslehren des Evangelii aufklären? — Da sey Gott vor! Seine **ewige Ewigkeit** ist nichts anders, als **die Zeit ohne Anbeginn:** so wie es bey andern **Kosmogonisten, Feuer** oder **Wasser, Materie** oder **Raum, Nacht** oder **Chaos** ist. Will man ihn hier **symbolisiren**, so muß mans auch bey tausend andern Gelegenheiten thun; so kann man auch die Religion von **Kongo, Loango**, der **Kaffern**, der **Goldküste**, der **Amerikanischen Wilden** und der **Kamtschadalen** symbolisiren. Dachten hierbey die ältesten Magier besser: so fieng man doch schon zu Abrahams Zeit und noch früher an, die Symbole zu personificiren, und sich die Zeichen, als die Sache selbst, zu denken. — Das ist eine **Erbkrankheit** des menschlichen Geschlechts.

schlechts. Sie war zu Zoroasters Zeit schon längst epidemisch. Und wenn das neuentdeckte Zend-Avesta sein Werk ist: so wüßte ich nichts, was bequemer gewesen wäre, diese Greuel allgemein zu machen. — Vergötterung aller Kreaturen, gänzliche Vergessenheit der einigen, ersten, weisesten, gütigsten, allmächtigen und nothwendigen Ursache aller Dinge — Gebete an alle Geister, Dämonen, Menschen, Thiere, Bäumen, Pflanzen; nur nicht an den einigen Gott: — wenn dies nicht die äusserste Babarey ist, so giebts auch keine. So sind die Afrikaner mit ihren Fetischen und Mokissos erleuchtete Gläubigen. Der gesunde Verstand malt sie ganz anders ab. Würde er's aber auch gethan haben, wenn Zoroaster statt **Paulus** unser Apostel gewesen wäre? Röm. 1, 18-25. Für diese Stelle kann ich keine Zeile in den Liturgien Zend-Avesta's mit Andacht lesen.

(11.)

Vorzug Mahomeds und seines Korans, vor Zoroaster und seinem Zend-Avesta.

Er hatte seine Jünger, vom Euphrat bis ans indianische Meer. Die zahlreichsten Völkerschaften nahmen sein, Staat und Religion umfassendes, Gesetz, während einer langen Reihe von Jahrhunderten, an. — War aber Mahomed nicht noch grösser? Und wenn ich Alles absondere, was die Liebe zu seiner Sprache, für mich, seinen Koran (oder Bibel; eben dasselbe als Zend-Avesta, nur etwas bescheidener ausgedrückt,) angenehm machte; (weil ich mich, und einst meine Zuhörer, bey jeder Zeile, von der Bedeutung eines hebräischen Worts anschauend überzeugen konnte, und die Bilder und ganze Denkungsart der Propheten dabey überall ein neues Licht erhielten:) und wenn ich allen den Eckel zusammen nehme,

den mir, bey dieser Bekanntschaft, eine jede schlechte Uebersetzung, beym Durchblättern, verursachte; so bleibt mir **Mahomed** doch unermeßlich ehrwürdiger, als **Zoroaster**: und der **Koran** weit erhabener, als **Zend-Avesta**. — Ein einiger, höchstvollkommner, weiser, allmächtiger, heiliger, gerechter, gnädiger und barmherziger Gott; dessen Schöpfung aus nichts; dessen genaueste Fürsehung, Tugend und Gottseligkeit, und das göttliche Wohlgefallen des Menschen All; ein göttliches unpartheyisches Gericht; — dies sind die Grundsätze der **Religion Mahomeds**; dies macht die Wiederholungen erträglich, und flößt mir, gegen seine damit verbundenen Verirrungen, Nachsicht ein.

(12.)

Fortsetzung dieser Vergleichung.

Zoroaster und **Mahomed** waren beyde Diener der göttlichen Fürsehung, welche

ihre ihnen vorgezeichneten Endzwecke, so wie Sanherib und alle Urheber grosser Revolutionen, eben so wohl erreichen mußten, als die ganz besondren Veranstaltungen in Ansehung Abrahams und seiner Nachkommen. Jes. 10, 5-7. Dies zeugen **Tyge Rothe** und **Herder** anschauend.

Aber Zoroaster war nur ein Diener für die Kindheit der Menschheit, und Mahomed doch wenigstens für das Knabenalter. Jener durfte sich unter dem **Cyrus** nicht zeigen. Der Verehrer des einigen wahren Gottes konnte unmöglich den masquirten Magier dulden. Dies war vermuthlich die Ursache, warum dieser sich lange Zeit, in den einsamsten Gegenden der Welt, abgesondert aufhielt; welches, seiner Erklärung nach, die Zeit der Offenbarung **Ormuzd's** und die Zubereitung zu seinem grossen Geschäfte war. — Deswegen kann der Segen, welchen der Prophet der Religion durch **Cyrum** versprach, ihn auch gar nicht bezeichnen. Aber durch die

Bestimmung, daß die Inseln und die Küsten des Meers, insbesondre aber des mittelländischen, mit der Erkenntniß des einigen wahren Gottes erfüllet werden sollten: muß es, nach dem augenscheinlichen Erfolg, nicht allein von der Ausbreitung der christlichen Religion, sondern auch von den Nachfolgern Mahomeds verstanden werden; welche nun die mehrsten Küsten dieses Meeres, seit Jahrhunderten, besitzen, und bey allen ihren Vorurtheilen und Misbräuchen, doch den einzigen wahren Gott, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs anbeten; und alle Abgötterey, so wie den dazu führenden Bilderdienst und gottesdienstliche Verehrung des Geschöpfs, verabscheuen.

(13.)

Genauere Bestimmung von Zend-Avesta's Nutzbarkeit.

Der wichtigste Vortheil, welchen die Bekanntschaft mit Zend-Avesta verschaffen

fen kann, scheint mir, wie schon oben im Vorbeygehen bemerkt ist, der zu seyn: — Daß man dadurch die Geschichte und Sprache der gröbsten Irrthümer und der Teufeleyen insbesonder kennen lernen kann. — Ich hab' es schon im Vorhergehenden zugegeben, daß die Sprache der Schriften des N. B. überhaupt dadurch verständlich wird. Aber die eigentlichen dogmatischen und moralischen Ausdrücke konnten doch durch die Schriften des A. B. der LXX, selbst durch die griechischen Schriftsteller größtentheils ihren bestimmten Sinn erhalten. Nur Alles, was Irrthum heißt, und insbesonder was **Teufel** und **Dämon** betrifft, lässet sich, sowol in Ansehung des Wortverstandes, als der Sache selbst, aus dem **Zend-Avesta** erklären. Es enthält die alten Irrthümer, welche sich vom Morgenlande aus, mit dem menschlichen Geschlecht, über die Erde verbreiteten: denen aber die Offenbarung, indem sie von dieser vagina gentium gleichfalls ausgieng, entgegen arbeitete. Kein Gedanke ist demü-

thigender für die menschliche Vernunft, als der, daß diese morgenländischen Irrthümer ihr Ansehen so lange behauptet haben. Wenn ich also nun im Verfolg, ein Zend-Avesta vor dem Zend-Avesta annehme; so sage ich nichts mehr, als wenn Beausobre von denen Manichäern, vor dem Manes, redet; oder vielmehr, was ein jeder, welcher der Sache kündig ist, schon weis.

(14.)

Den vom Zend-Avesta aufbewahrten Irrthümern widerspricht die ganze Offenbarung. — Moses in der Schöpfungsgeschichte.

Zuförderst werde ich dadurch noch zum Ueberfluß von der Richtigkeit der Gedanken überzeugt, welche ich von unzähligen Oertern der Schriften des A. B. immer gehegt habe: — daß sie nemlich aus-

ausdrücklich als Gegensätze gegen die, aus dem misbrauchten Symbolisiren, entstandenen ungemeßnen Irrthümer, gerichtet sind. Der Hauptirrthum war schon zur Zeit Mosis aufs Höchste gestiegen. Ihm setzte er die grosse Grundseule der Religion, den Glauben an den einigen **höchstvollkommnen Schöpfer und Regenten aller Dinge**, schon gleich im Anfange, und an der Spitze der Offenbarung, entgegen. — Hierbey erstaune ich immer, daß noch kein Uebersetzer oder Ausleger, statt des offenbaren Hebraismus: „Am Anfang ꝛc.„ Die simple Uebersetzung: — Gott schuf ursprünglich Himmel und Erde — mitgetheilt, und den deutlichen Sinn Mosis dadurch anschauend gemacht hat: — Daß er gegen den einbrechenden, durch **Symbolisiren** vergrösserten Unglauben und Aberglauben, die grosse Wahrheit, ohne welche es keine Religion giebt, zum Grunde der der Welt mitzutheilenden Offenbarung lege. — Daß Gott, (der einzige, höchstvollkommne, aus seinen

seinen folgenden Schriften, hinlänglich kenntliche Jehovah) die erste Ursache aller Dinge, der einzige, wirkliche und mögliche Schöpfer Himmels und der Erde sey. **Moses** will sich nicht, gleich den berüchtigten **Weisen** seiner und der folgenden Zeiten, auf müßige Spekulationen einlassen, in denen sich diese armen Sterblichen verloren, und am Ende Unsinn ausheckten. Er will keine Philosophen, sondern Schüler der Religion ziehen: und dieser einzige Satz von dem einzigen Schöpfer der Welt, machte nicht allein alle Kosmogonien jener Weisen überflüßig; sondern überzeugte auch von ihrer Unvernunft. — Aber er muß doch auch den Bewohnern dieser Erde, denen sich Gott offenbaren wollte, einen Anlaß zum fernern Nachdenken geben. Dies thut er durch die **Geschichte von der Ausbildung der Erde.** Freylich mußte er sich hier, nach den Einsichten seiner Leser richten; und am meisten der damaligen. In diesem Geiste der Simplicität, ist diese ganze Beschreibung abgefaßt.

gefaßt. **Burnets** und **Whistons** Theorien verdienen wahrhaftig zwar keine hämische Verachtung! Mit Erstaunen und Entzücken benütze ich ihre weiten und tiefsinnigen Aussichten. Aber sie sind auch nicht die eigentlichen Ausleger des ersten Kapitels des ersten Buchs Mosis. Sie brauchten die schönsten englischen Mikroskope und Teleskope; aber trafen nicht den rechten Stand- und Gesichtspunkt. Ein **gemeiner Israelit** verstand es gewiß besser, denn Sie beyde; er verstand den Sinn der sinnlichschönen Vorstellung, vielleicht auch die Gegensätze, gegen die **ägyptischen** gemisbrauchten **Symbole**, weit besser, als unser einer; der sie doch vermuthlich aus demselben Gesichtspunkte betrachtet: und Vieles, aber vermuthlich nicht Alles, zweckmäßig bemerkt.

(15.)

Moses als Geschichtschreiber überall.

In dem Verfolge der Bücher **Mosis**, wird dies noch sichtlicher. — Wer vermuthete es nicht schon bey der Erzählung von Abrahams Begebenheiten: der ausdrücklich aus **Ur** in **Chaldäa** berufen ward, — um den Glauben an den einigen wahren Gott zu erhalten; und die aus **Chaldäa** strömende Quelle des Unsinns, durch die Folgen seines Berufs immer mehr aufzuhalten. — Wer zur Kenntniß des **Geistes Mosis** eingeweihet ist, wird Ihn auch in allen Geschichten seines ersten Buchs, **lebend und webend** empfinden.

(16.)

Moses in den göttlichen Gesetzen.

Moses als Gesetzgeber betrachtet, ist ganz von diesem Geiste voll. — Meines Erachtens, bestehet **Spencers**, oft so

blind als bitter geahndete Ketzerey nicht darinn: daß er den Gegensatz der Gesetze **Mosis**, gegen den heydnischen Aberglauben behauptet; sondern daß er ihn nicht noch allgemeiner behauptet hat. **Michaelis** siehet schon weiter. Und man kann sicher noch immer weiter gehen. — Auch im **Dekalogus** lebt, schwebt und webt dieser Geist Mosis. Der Geist **Ormuzd's** hat das wichtige Gesetz gegen den Bilderdienst, in Zeiten, da er auch unter Christen lebte und webte, herabgesetzet. Es war ein **Pharus** gegen die unseligen symbolisirenden, und durch Symbole personificirenden, und durch Personificirung abgöttisch rasenden **Aegyptier, Chaldäer, Syrer, Philister** ꝛc. — **Bilderdienst** und **Abgötterey** waren, sind und bleiben in Ewigkeit unzertrennliche Gefährten; gleich dem metaphysischen Verhältnisse zwischen Ursache und Wirkung: wenigstens so lange Menschen Menschen bleiben. — Und nun der Bewegungsgrund! „Der **eifersüchtige Gott.**„ Wie wird ihm der Geist

Ormuzd's gefallen? — Und das Gebot vom Sabbath, sammt dem allumfassenden Bewegungsgrunde: vom dem Schöpfer Himmels und der Erden, dem einigen wahren Gott Jehovah, der seine Ehre keinem Andern giebt, noch seinen Ruhm den Götzen; auch keinem Zur und Hom! oder wie sie auch der fieberhafte Unsinn nennen mag!

(17.)

Wie auch die Propheten.

Diese erfreuliche Wahrheiten mögen immer dem gesunden Verstande und dem Herzen unentbehrlich seyn; und durch göttliche Veranstaltungen, und durch Wunder verbreitet werden. — **Ormuzd's Geist**, oder wie man auch die unglückselige **Krankheit** nennen will, beherrscht die Menschen: und Zend-Avesta verräth seine grosse Einfalt bey der grossen Thorheit, wenn es das Symbol des Stiers noch mit mehr sinnlicher Grobheit, als die Kinder

der Chams und Israel in der Wüsten vergöttert. Diese Denkungsart ward fortgesetzt, und alle Propheten predigen gegen dieselbe — immer gegen Zoroasters Geist! denn, wer trieb den Unsinn wol jemals so weit, als er? —

(18.)

Am augenscheinlichsten ists, daß Christus, die Apostel und die Kirchenväter ihm widersprechen.

Seinen Grundsätzen widerstrebt Christus und seine Apostel. Cerinthus und alle ihm ähnliche tiefsinnigschwärmende Phantasten, sind seines Gelichters, gehen denselben Gang, und verwirren die christliche Kirche. Auch Zend-Avesta hat die Ueberzeugung, die ich von dem polemischen Inhalte des ersten Kapitels des Evangeliums Johannis längst hatte, mächtig bestätigt; und klärt mir in dieser Absicht die Briefe der Apostel, meinen Grundsätzen

 gemäß,

gemäß, auf. — Die Kirchenväter bleiben in unzähligen Stellen, nach wie vor, verständlich. Und auch Hammond, der diesen Geist gleichsam fühlte, ist mir kein Idiot, wenn er immer von der Sache unter dem Namen der Gnostiker redet. Denn diese superklugen, magischen und zoroastrischen Diener Ormuzd's, hatten sich diesen Ehrennamen, so wie die griechischen Weltweisen den Namen Sophus und Philosophus, schon längst beygelegt. Im Grunde bedeuten beyde einerley.

(19.)

Ormuzd's Geist ist die allgemeine Quelle alles heydnischen, griechischen und römischen Aberglaubens.

Dies führt auf eine wichtige Betrachtung. — Es war nicht der Name allein, sondern auch die Sache selbst, welche diese Weltweisen von den Magiern entlehnten.

Thales,

Thales, Orpheus, Pythagoras, Plato, 2c. hatten sie besucht; und bekennen selbst, wie viel sie ihnen zu danken haben. Deswegen sind sie Alle, und selbst ein Sokrates, noch mit den Mittelgeistern so vertraut. Läßt sich dies noch wol leugnen, wenn man nebst andern Stellen der **alten Apologie des Sokrates**, auch die folgende mit dem Enthusiasmus seines **neuen** gelehrten **Apologisten** liest? — **Melito** klagte ihn an, daß er die Götter seiner Väter ableugne. **Sokrates** antwortet: — Wenn ich, wie du selbst zugiebst, **Dämonen**, (δαιμονια, δαιμονας) glaube, so muß ich auch nothwendig an Götter (Θεȣς) glauben: weil **Dämonen** entweder selbst **Götter**, oder **Söhne** der **Götter** sind. (*Plat.* Opp. T. I. Apol. Socr. pag. 26.) Die ganze griechische und römische Religion ist aus dem Geiste des **Magismus** geflossen, und zum Theil aus der Schule des **Ormuzd's** geholt. Der Ton darf nur bey Unwissenden angegeben werden; so stimmen ihre Herzen

schon ein. So giengs bey Israel; so bey der Christenwelt in jener Reihe von finstern Jahrhunderten. — Möchte er doch überall aufhören zu leben und zu weben! —— Noch ist keine Hoffnung da. —

(20.)

Mosheim und Brucker zeigtens schon.

Mosheim und **Brucker**! Ich kann Ihnen, als ein Christ, kein Jeschne, wie **Zoroaster** dem **Stier**, dem **Hom**, dem **Zur**, ꝛc. opfern; aber ich verehre Sie: daß Sie dieser **Ormuzd's-Lehre** den allgemeinen Begrif der **orientalischen Philosophie** beygelegt, den Unsinn des **Emanations-Systems** entwickelt, und gründlichen Auslegern Anlaß und Licht gegeben, um den offenbaren Gegensatz gegen diesen Aberglauben, in vielen Stellen und Büchern der H. S. zu entdecken; und dadurch ihre dogmatische Stärke, zur Befriedigung angefeindeter Lehren, ansehn-

lich vermehret haben. — Besser konnte der Ausdruck nicht gewählt werden, weil der Strom vom Morgen kömmt; ungeachtet es sich nicht so genau erweisen läßt: welche von den Quellen, die aus mannigfaltigen Ländern flossen, die vornehmste ist; oder, ob es wirklich eine einzige gemeinschaftliche gebe?

(21.)

Zugegeben, daß man diese Sache zuweilen übertrieben habe.

Ich gestehe es gerne, daß diese so wichtige, als fruchtbare Hypothese wol mannigmal zu weit ausgedehnt ist. — So wie **Hammond** in jedem Worte seinen **Gnostiker** sahe; so sahen auch einige spätere Ausleger allenthalben die morgenländische Philosophie. Vor fünf und zwanzig Jahren hörete man in meiner Vaterstadt fast keinen zur Uebung predigenden Studenten, der nicht behauptete: sein Text sey dem **Cerinthus**, oder den **Gnostikern**, oder

kurz der morgenländischen Philosophie entgegen gesetzt; und der dabey nicht das **Emanations-System** beschrieben hätte. Wie weit trieb dies nicht selbst der unsterbliche **Mosheim**, in allen seinen Schriften? Andre zu geschweigen. Aber, ist dies wol ein Beweis gegen die ganze Sache? Gehts nicht in allen Wissenschaften so, mit den Hypothesen, und selbst mit ausgemachten Wahrheiten; wenn ein berühmter Mann sie in ein neues Licht setzet, und viele wichtige Folgen daraus herleitet?

(22.)

Tittmanns gelehrter Versuch macht mich nicht irre.

Tittmann konnte sich versprechen: daß sein Büchlein die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich ziehen würde, wenn Er gegen die **Wirklichkeit der morgenländischen Philosophie** schrieb. (*C. Tittmanni* tract. de vestig. Gnosticorum in

in N. T. frustra quaesitis. Lipſ. 1773. 8.) Ein jeder Kenner wird es, auch wegen der Kunst und Gelehrſamkeit, die daraus her⸗vorſchimmert, mit Nutzen und Vergnügen leſen. Man kann daraus ſehen, daß es keinen allgemeinen **hermeneutiſchen** Dieterich gebe. Aber das Wenige, was ich hier von der Sache ſage, ſcheint mir hin⸗länglich zu ſeyn, um die Wirklichkeit und den groſſen Einfluß dieſer Denkungsart, auf die Religionsmeynungen der alten Welt einzuſehen, und daraus den Schluß zu machen: daß das Evangelium, indem es die wahre Religion ausbreiten wollte, oft auf dieſes, ihr überall mächtig wider⸗ſtrebende, Hinderniß kommen mußte, (wo nicht ausführlich, doch in kenntlichen Ge⸗genſätzen;) zumal da es ſich unzähliger **Worte, Redensarten und Bilder**, deren Sinn ſchon durch den Gebrauch feſtgeſetzet war, gemeinſchaftlich mit demſelben bedie⸗nen mußte. —

(23.)

Sein scheinbarster Zweifel ist vorher schon aufgelöset.

Zwar ists beym ersten Anblick auffallend: wenn dieser scharfsinnige Mann — fast Alles, was Christus, die Apostel und die ersten Kirchenväter den Irrthümern entgegensetzen, so zu erklären weis, daß es andre bekannte jüdische und griechische Systeme trifft. — Aber ich habe auch schon erinnert: daß sie Alle aus diesem Taumelkelche, mehr oder weniger, starke Züge gethan hatten; und es kann hierdurch nichts bewiesen werden.

(24.)

Ihr Anfang und Fortgang in frühern Zeiten.

Man muß zur Quelle zurückgehen und da kann man nicht beym Manes,

nicht bey den Gnostikern des zweyten Jahrhunderts, noch beym Cerinthus und Andern seiner Zeitgenossen von diesem Gelichter, stehen bleiben. Man müßte schon bis zu Josephs, bis Abrahams und Thara's grauer Ferne zurück blicken. Weil sich aber bis auf Zoroaster nichts bestimmtes zeigt: so müssen wir bey demselben fussen, und vom Zend-Avesta ausgehen. — Hier zeigt sich dennoch diese Philosophie erst in ihrer Kindheit. Die Gottheiten und ihre Emanationen sind noch sinnlich; und man siehet die unsichtbare Welt noch im Schattenrisse. — Erst nachher fieng man in Aegypten, Persien, Chaldäa, und am Tigris und Indus an, geistiger zu räsonniren. Wie weit mans darinn in Aegypten gebracht, hat Jablonsky zuerst im ganzen Umfange gesehen. Vom zoroastrischen System lieferten schon die Kirchenväter die Bruchstücke. Aber den Abriß des ganzen Gebäudes, so wie es aus Aeonen und Emanationen bestehet, haben Bru-

 cker

cker und Mosheim zuerst am vollständigsten entworfen. — Nun ists leicht, um, auf den Schultern dieser grossen Männer, zu bemerken: wo sie gefehlt, oder ihre Lieblingsmaterie übertrieben haben.

(25.)

Wie sie sich in späteren Zeiten, aufs neue, mit der abendländischen Abgötterey vermählte.

Aus der Bemerkung, wie die **morgenländische Philosophie** fortgeschritten ist, und ihrer Vergleichung mit den Schritten der heidnischen Götterlehre, erhellet die Aehnlichkeit des Gangs, welche beyde beobachtet: und zugleich, wie die erstere weit früher kam; weil man früher anfieng, **Mythologie** und **Philosophie** zu vereinigen. Das morgenländische System hatte, schon vor Christo, seinen höchsten Gipfel erreicht. Die römische und griechische Götterlehre war noch zu **Cicero's**, **Horazens**,

Vir-

Virgils ja bis auf Juvenals Zeiten simple Dämonologie, und ihre Götter waren verstorbene Menschen, deren Grabmähler man zum Theil zeigte. Plutarch war, so viel ich weis, der erste, welcher am Ende des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt unter dem Trajan, und fast mit dem Juvenal gleichzeitig lebend, über die bisher ganz sinnlich gewesene Götterlehre zu symbolisiren anfieng. Man hat dies der Verlegenheit zugeschrieben, in welcher die Heyden, durch die nachdrücklichen und lebhaften Vorstellungen der Christen, von dem Unsinn der Vielgötterey, gesetzt wurden. Dies kann zu ihrer mehreren Beförderung etwas beygetragen haben. Allein wenn auch nur Plutarchs einzige Abhandlung: von der Isis und dem Osiris, von seinen Werken übrig geblieben wäre; so würde man die eigentliche Quelle doch nicht mehr verkennen.—Alexandrien war schon längst die Lehrmeisterin dieser tiefsinnigen Kunst. Philo war schon aus dieser Schule gekommen. Cicero ließ sie nicht unbemerkt.

Aber zu Plutarchs Zeit näherte sie sich erst der Grösse, die das Sprüchwort ausdrückt: „ daß niemand sich für einen wahren Gelehrten ausgeben könne, als der zu Alexandrien studiret hätte. „ Ihr fehlte nur noch der Name der eklektischen, unter welchem diese zoroastrisch-neuplatonische, synkretistische Philosophie nach einem Jahrhunderte berühmt ward, und durch die stolzen Namen eines Potamo, Ammonius Sakkas, Plotinus, Porphyrius, Jamblychus, Philostratus nachhero überall in den berühmtesten Städten, die Zahl ihrer Verehrer und Anhänger vermehrte; welche eben dadurch der christlichen Religion die empfindlichsten Wunden beybrachten, daß sie dieselbe, durch ihr symbolisiren, mit ihrem Lehrgebäude zusammen zu schmelzen suchten.

(26.)

(26.)

Und diese ihre groben Vorstellungen, durch symbolisiren, auf eine seltsame Art verfeinerte.

Dies gab der heydnischen Religion freylich eine andere Gestalt. — Alle abgöttische Ungereimtheiten wurden nun in tiefsinnige Lehren von den **Geheimnissen** der **Natur** und der **Religion** verwandelt. Der alte Vater **Homer** würde wahrscheinlich erstaunt seyn, wenn ers hätte anhören können, was er gedacht haben sollte. Dies fand natürlich einen grossen Beyfall. Wer konnte dies nicht schon bey den Heyden oder solchen, welche in heydnischen Vorurtheilen lebten und webten, vermuthen? Auch die berühmte **Dacier** ward noch davon eingenommen. Wenn **Jupiters** Majestät, da sie ihrer durchlauchtigsten Gemahlin nicht mit guten Worten den Mund stopfen konnte, sich endlich gezwungen siehet, ihr ein Stillschweigen

mit der Drohung aufzulegen: „ daß er sonst seine unüberwindlichen Fäuste an sie legen wolle „ (ὅτε κεν τοι ααπτες χειρας εφειω. Iliad. A. v. 568.) so konnte Madame Dacier nicht glauben, daß am olympischen Hofe so grobe Sitten gefunden würden, welche am Hofe Ludewigs des vierzehnten unmöglich waren. Jene Philosophie half ihr aus. Sie versichert: daß dies nicht eigentlich, sondern vom Streite der Elemente, zu verstehen sey.

(27.)

Anwendung auf Zend-Avesta und dessen deutsche Ausgabe insbesondre.

Nun setze man Zend-Avesta an die Stelle der Ilias, und den gelehrten Verfasser der kurzen Darstellung des Lehrbegrifs der alten Perser ꝛc. an die Stelle der Dacier oder eines der alten Neuplatoniker: so werden wir bald die zoroastrischen

schen Zeiten, Tage, Gah's, Monate, Gahanbart's, Zur's, Hom's in lauter Weisheiten, und die unausstehlichen Wiederholungen in lauter bedeutungsvolle heilige Empfindungen verwandelt sehen; die Alles übertreffen, was ausser dem Schüler Zoroasters noch kein Mensch gefühlt hat, noch fühlen kann. Z. E. man nehme Zend-Avesta's Th. I. Hauptst. VII. S. 98. Anmerkung (k) „ Nun heißt es durch das ganze Hauptst. ich bringe Roschnumen u. s. oder ich erhebe die Reinigkeit des u. s. Es sind lauter einzelne Ideen. Zuweilen wird derselbe Gegenstand zwey, dreymal genannt, obgleich nicht unmittelbar auf einander. Daraus ist sichtbar, daß es im eigentlichen Verstande Gebete sind, in derjenigen Einfalt hingeworfen, die nicht bekümmert ist, ob sie dieselbe Idee, dieselben Worte zu wiederholten Malen ausspricht. Die Seele dessen, der diese Gebete hinwarf, trug eine gewisse Anzahl von herrschenden Ideen, Bildern u. s. f. in sich: Gewisse Dinge, als

Hom,

Hom, Thiere, Bäume, Feuer, Wasser, u. s. f. waren ihr vorzüglich rein, heilig, vortrefflich; und aus diesen Ideen, die man sich nur, als mit Empfindung verknüpft, denken muß, flossen die Gebete, Lobpreisungen, Erhebungen. Nichts weniger, als geänderte und zugeschnittene Abhandlungen, die mit voller systematischer Besinnung, Fürsicht und Rücksicht ausgewirkt werden, muß man sich unter diesen Ha's vorstellen. Aber darum muß man sie nicht verwerfen. Der Parsen Gesetzgeber wollte nicht, daß seine Ormuzdschüler ihre Religionslehren nach unsrer Denk- und Redart systematisch wissen und aufsagen sollten, sondern, daß die einzelnen Ideen mit Leben und Empfindung sich ihnen eindrückten, und in ihnen wirkten. Bey uns müssen freylich die ewigen Wiederholungen des: — Ich bringe Roschnumen, ich erhebe die Reinigkeit, ich bringe Jeschne und Neaesch — Ueberdruß erwecken, darum ich sie denn auch nicht noch wiederhole, welches ohnehin

ganz

ganz zwecklos seyn würde: aber den Parsen muß man nicht in sich fühlen, der wird mit warmer Empfindung gerührt bey Dingen, wo wir nothwendig auch schon deswegen kalt bleiben, oder sonst was fühlen müssen. Jeder Mensch hat eine gewisse Portion von heiligen Empfindungen; diese regen sich bey gar verschiedenen Dingen, wie der Mensch, nach Allem, was er ist, vom Menschen sehr verschieden ist. Ein Parse, der in einer Fliege einen Dew inkorporirt siehet — wie muß der erschrecken?„ O niedlich! niedlich! der Parse muß gewiß eine alte H** seyn!

(28.)

Zufällige Betrachtungen.

Unsre lieben Aeltermütter dachten heldenmüthiger. Ihre Bräutigams konnten ihnen kein galanter Geschenk machen, als mit einem Floh an einer goldenen Kette. Und ich behaupte, daß der Floh eben so wohl einen inkorporirten Dew, als die Fliege,

 in

in dem Gehirne eines Ormuzd's-Gläubigen, haben müsse. Diese Dew's werden aus dem Vermögen, Schaden oder Verdruß zu verursachen, beurtheilt. Nun könnte ich nach dem Rechte eines Recensenten, der einen Auktor, welcher Anonymus seyn will, öffentlich namhaft macht, eine Menge bekannt machen, welche mit grossem Unwillen von den tückischen Bosheiten der sie verfolgenden Flöhe reden: — da hingegen die Klagen über die Fliegen sehr selten sind; es sey denn, daß Jemand von ungefähr auf der Reise im Heumonat, in einem Bauernwirthshause hätte übernachten müssen. Und doch reicht ihre Bosheit nicht einmal an die Bosheit der Mücken. — Ein philosophisch denkender Deutscher, der mein Buch lieset, wird hoffentlich alle die Unbequemlichkeiten, welche er empfinden möchte, wenn er nun einst an einem Orte schlafen sollte, wo sich Mücken, Fliegen und Flöhe zusammen im Ueberflusse befinden, durch den grossen Gedanken überwinden: daß er sich in der Gesellschaft

einer erhabnen, unermeßlichen Schaar Dew's, höherer Geister als seine Wenigkeit, befinde. Er wird jeden Mücken- Fliegen- und Flohstich als einen zärtlichen Kuß eines artigen Dew's ansehen: denn der Dew ist doch nicht Schuld daran, daß sein Floh rc. keine breitere Lefzen und Wangen hat.

(29.)

Traurige Scene der morgenländischen Verblendung.

Allein der Kenner und Freund der Geschichte der Menschheit und Religion wird sich kaum der Thränen enthalten können, wenn er die Sache an sich selbst erwägt: — den unermeßlich tiefen Verfall der Menschen, und die greuliche Verfinsterung des Verstandes, nach welcher alle Völker, denen die göttliche Offenbarung nicht ein neues Licht anzündete, in den entsetzlichsten Aberglauben versanken; und

Alles, was ihnen schädlich oder unangenehm war, in eine besondre böse; so wie Alles, was ihnen nützlich und angenehm, oder erstaunlich vorkam, in eine gute Gottheit verwandelten. — **Krokodile** und **Ibis, Schlangen, Hunde, Bohnen, Porro** und **Zwiebeln** haben auf diese Art in Aegypten ihr Glück gemacht. Zu **Asdod**, einer von den fünf Städten der **Philister**, am mittelländischen Meere, wo die Fische eine Hauptnahrung ausmachten, gab man dem Gotte einen Fischschwanz, und verehrte im Dagon die Fruchtbarkeit und die tägliche Nahrung zugleich:

Frons hominem praefert, in piscem desinit aluus.

Zu **Ekron** oder **Akkaron**, nicht weit davon, fand man die **Fliegen** so unerträglich, daß man ihren vermeynten Regenten, **Beelzebub**, oder den **Fliegengott**, zum Rang der obersten Gottheit erhob. Auch ein König Israels erkannte ihn, mit Verleugnung **Jehova's. 2 Kön. 1, 2.**

So

So weit gieng es mit den in Fliegen inkorporirten Dew's!

(30.)

Die Juden wurden in Babylon nicht viel gescheider.

Die Juden wußten, nach ihrer Rückkunft aus dem Elende, wenig besser Bescheid, und erklärten Beelzebub und seine Fliegen allzumal für Dew's, Dämonen oder Teufel, und den Fliegengott für deren Obersten; doch nannten sie ihn auch Beelzebul, den Dreckgott. Da die Pharisäer einst aus dieser Verstellung ihre Lästerungen gegen Jesum, vermuthlich nicht so wol aus Ernst, als aus Bosheit, herleiteten: so widerlegt er sie aus ihren vorgegebenen Grundsätzen, Matth. 12, 24. f.f. und wendet eine von den bekannten dämonischen Fabeln, auf eine ausnehmend treffende Art, auf ihre unüberwindlichen bösen Fertigkeiten an. V. 43 = 45.

 (31.)

(31.)

Alle Völker sind sich in diesem Stücke, in ihrer moralischen Kindheit, ähnlich gewesen.

Es ist kein Volk, wo nicht die Abgötterey einen gleichen Gang genommen hat. — Die Hermes und die Jupiters Bilder machten anfänglich schlechte Figuren. In Griechenland wurden sie verschönert. Aber unter den asiatischen Völkern blieben sie noch immer Klötze oder häßliche Thiere. Man darf nur die Menge von Reisebeschreibungen durchblättern, welche jetzt einzeln und in Sammlungen deutsch gelesen werden können: und in den übrigen drey Welttheilen, ausser dem **glücklichen Europa** die Nationen aufsuchen, bey welchen das Christenthum, oder solche Religionen, die der Offenbarung ihre bessere Erkenntniß von Gott zu danken haben, (wie die **Mahomedanische**,) nicht durchgedrungen sind; um die Aehnlichkeit der

Den=

Denkungsart in diesem Stücke mit Erstaunen zu bemerken. Alle gehen von den beyden zoroastrischen Urwesen aus, und kommen bis auf die einzelnen Geschöpfe; ein jeder nach seiner Phantasie, bis ins lächerliche, oder vielmehr unsinnige. Ich habe die afrikanischen Mokisso's und Fetische schon etlichemal genannt. Vielleicht ist es einigen meiner Leser nicht unangenehm, wenn ich hier ein Paar Stellen zur Erläuterung aus einem Buche auszeichne: dessen Verfasser alle Reisebeschreibungen scheint gelesen zu haben, und der in seiner Studierstube die ganze Welt, mit vielem Geschmacke, durchreist; ich meyne den Abt de la Porte, der in aller Händen ist.

(32.)

Erläuterung aus Reisebeschreibungen.

Er sagt im vierzehnten Th. S. 188. von Congo's Bewohnern: — „Diese

Völker erkennen zwar nur einen allmächtigen Gott; sie hatten aber auch Gottheiten vom zweyten Range, die sie ihrer Anbetung würdig hielten. Sie stellten selbige durch Statuen und Bilder vor; sie baueten ihnen Tempel und Altäre; sie richteten ihre Wünsche und Gebete an sie; sie verehrten sie durch Geschenke und Opfer. Alle ihre Religionsübungen liefen auf den Dienst dieser Götzen hinaus. Sie gaben ihnen verschiedene Namen; sie bezeichneten sie mit allerhand Figuren; sie schrieben ihnen vielerley Verrichtungen zu. Einige waren den Winden, dem Regen, den Jahreszeiten vorgesetzet; andere den Feldern, Bäumen, Früchten, der Aerndte; etliche hatten völlige Gewalt über das Meer, die Flüsse, Bäche, Fische; andere über die Thiere, über die Gesundheit, über die Glücksgüter, u. s. f. Unter diesen Götzen, deren allgemeiner Name Mokisso war, stelleten einige menschliche Figuren, andere Thiere vor; noch andere hatten die Gestalt wunderlicher und unbedeutender Dinge,

ge, als: Stücken Holz mit Eisen beschlagen, und ein wenig mit Schnitzwerke verzieret; Stricke mit Federn behangen; Schilf, das am Halse getragen wurde; lederne Säcke; irdene Kochtöpfe mit Sand gefüllt; Muscheln, Lampen, Büffelshörner mit schildkrötenen oder helfenbeinernen Ringen, u. d. m. Nach der Einbildung ihrer Verehrer, waren diese Mokisso's ungemein neidisch auf einander; und wenn man sich der Rache derer, welche glaubten, hinten angesetzt worden zu seyn, nicht aussetzen wollte, mußte man Allen gleiche Verehrung, gleichen Dienst erweisen. Es war eine Kunst, diese lächerliche Götzen zu verfertigen; und die Priester gaben die Unterweisung dazu. rc.„

Derselbe Verfasser von dem Königreiche Juida: S. 376. — „In allen Gegenden des Königreichs sind Tempel, zur Wohnung und zum Unterhalte dieser Schlangen erbauet; der berühmteste ist etliche Meilen von der Hauptstadt. Ein jeder Tempel

hat seinen Priester oder Priesterinn, zuweilen auch beyde zugleich, welche von den Opfergeschenken leben, und die Fragen der Anbeter beantworten. Sie stehen unter einem Oberhaupte, dessen Gewalt der königlichen beykömmt. Das Volk bildet sich ein, dieses Oberhaupt habe die Ehre, mit den grossen Fetischen umzugehen, und sey im Stande so viel Böses auszurichten, als der Monarch Gutes thun könnte. Dieser oberste Priester ist der einzige, der das Recht hat, in das geheime Zimmer der kriechenden Gottheit zu gehen. Die übrigen Priester, deren Menge unzählig ist, stehen unter seinem Gebote; und seine Würde ist erblich. In dem untern Priesterstande erben die Söhne ebenfalls ihrer Väter Würde rc.,,

Nun möchte ich noch gerne die Auszüge, welche ich schon vor zwanzig Jahren auf meinen sogenannten gelehrten Reisen, aus den Originalreisebeschreibungen gemacht habe, und hier insbesondre die

reiche

reiche Aerndte, welche **Chardin** lieferte, mittheilen. Dies wäre in der That ein nützliches Geschäfte für den **deutschen Herausgeber** gewesen; zumal wenn Er auch Niebuhrs Schätze genützt hätte. Ich bins gewiß nicht allein, der es Ihm weit mehr verdankt hätte, als Alles, was Er seinen **Parsen** nach zu empfinden versucht hat. Für einen §. in dieser Dissertation ists aber zu weitläuftig.

Dennoch will ich ein Paar, hoffentlich nicht überflüßige Anmerkungen, aus des **Ives Reisebeschreibung von Indien und Persien** mittheilen; dessen deutsche Uebersetzung ich eben vor mir liegen habe. Er ist kein Niebuhr. Dieser ist ja auch nur der einzige in seiner Art. Allein sein langwieriger Aufenthalt in den Gegenden, sein Beruf, als Arzt und Diener der englischen Kompagnie, gaben Ihm einen Anlaß, viele besondre Dinge zu bemerken, welche auch sonst den besten Reisebeschreibern unbekannt bleiben. Man merkt

überall,

überall, daß die indianischen und magisch-zoroastrischen, wie auch die ägyptischen Grundsätze, aus einer höhern Quelle geflossen sind. Nützliche oder schädliche Thiere sind, so wie das Feuer, wegen ihrer Beziehung auf die Menschen; andere Dinge blos darum, weil sie ungewöhnlich waren, und das Staunen der Unwissenden erregten, vielleicht erst Symbole, nachher Gegenstände der gottesdienstlichen Verehrung geworden. „Die Banianen, (eine sehr strenge indische Kaste) essen, wie ihre Brahmanen, nie etwas, das Leben gehabt hat, und tödten auch nicht das geringste Thier. Sie haben Hospitäler für Affen, Schlangen, und andere Thiere.„ Th. 1. S. 50. Nachdem Er in Ansehung des Feuerdienstes der Parsen, auf den Hyde verwiesen hatte; so giebt er von der Art, wie sie beten, folgende Nachricht: „Wenn sie ihre täglichen liturgischen Gebete (dies ist die wahre Beschreibung vom vornehmsten Inhalte des neuentdeckten Zend-Avesta) über

über dem Feuer herlesen; so murmeln sie dieselben eigentlich mehr, als daß sie dieselben lesen: (dies ist die so hochgerühmte Andacht) auf eben die Art, wie die römischen Priester ihre Messen; und das Volk kann kein Wort vernehmlich hören.,, S. 65. — „Das arme falschgeleitete Volk wirft sich vor der Sonne eben so nieder, wie die Indianer vor einem Ochsen oder Kuh. (Aus Zend-Avesta siehet man, daß auch Zoroasters Kosmogonie mit dem Stier anhebt.) Beyde werden durch die vortrefflichen Eigenschaften und die Nutzbarkeit dieser Dinge verleitet, zu glauben: daß die Gottheit gewiß in ihnen wohne; und erweisen daher diesen Geschöpfen die Ehre, die nur dem Schöpfer gebühret.,, ebendas.

Die ganze Theologie des Zoroasters beruhet auf physikalischen Spekulationen. Ohne eine Bekanntschaft mit den Begriffen, welche man sich damals von der Natur machte, und mit den Dingen,

welche sich in den Gegenden befanden, und die Einbildungskraft rührten; kann man sich bey vielen Dingen nichts denken. — Man sagt: Hom ist ein Baum. Ganz recht! So allgemein erklärten auch die Ausleger, vor dem **Celsius**, die in der Bibel vorkommenden Namen der Bäume. Allein, wenn der Name nun in der Grundsprache eine besondre Gattung anzeigt; so ist oft Alles, was davon im Zusammenhange einer Geschichte vorkömmt, insbesondre aber, wenn von gottesdienstlichen Sachen die Rede ist, dunkel, und der ämsige Fleiß eines Auslegers leitet ihn auf tausend Ungereimtheiten. Wie viel hat man sich geängstigt, um neun und neunzig und drey Viertel Eigenschaften der Cedern, zum Dienste der Homilie aufzusuchen, oder um zu zeigen: wie der Prophet die Mastbäume einer Flotte einen **Cedernwald** nennen könne! Nun wir aber wissen, daß ארז ein **Edeltanne** ist; daß diese auf dem **Libanon** so gut, wie in **Norwegen** wachse, und daß man dieselbe zu allen

Zei-

Zeiten auf grossen Schiffen zu Mastbäumen gebraucht hat, und kein ander Holz, am wenigsten aber die eigentlich sogenannten schweren und knotigten Cedern, dazu brauchen könne: so erhalten alle Oerter, an welchen dieser Baum genannt wird, ihr Licht.

Der **Parse** betet den **Baum Hom** an. — Dies giebt mir kein Wunder, da er alle Kreaturen vergöttert. Aber warum eben **den Hom**? (welches der Name eines besondren Baumes ist) Warum mit der vorzüglichen Ehrfurcht, daß man, wenn man die an ihn gerichteten Gebete allein läse, glauben sollte: es wäre, wo nicht sein einziger, doch sein höchster Gott? Ist meine Vermuthung wahr, so läßt sichs begreifen. Ich halte nemlich **Hom** für den berühmten **Banianen Baum**, den die Indianer **Wara** nennen, davon **Ives** einen zu **Gambra**, zu **Fort Davis** und **Bombay** sahe; der schon seit **Alexanders des Grossen** Bezwingung dieser Länder, den

Euro-

Europäern bekannt ist; dessen Grösse zwar von einigen Reisebeschreibern sehr übertrieben, aber doch aus sichern Nachrichten erstaunlich befunden wird, und als ein Wald anzusehen ist. Er dienet diesem Volke als ein Tempel. „ Sie haben unter ihm ihren Gottesdienst. Sie nehmen es beynahe eben so übel, wenn Jemand einen unnützen Zweig von dem heiligen Banianen Baum abschneidet, als wenn man eine (heilige) Kuh verwunden oder tödten wollte. „ ebendas. S. 342. Von *Linné* hat ihn deswegen unter dem Namen Ficus religiosa, angezeigt. Der deutsche Uebersetzer des Ives führt dies Alles in einer, von seiner schönen Gelehrsamkeit und Bekanntschaft mit den Reisebeschreibungen zeugenden Note, in gedrungener Kürze aus. — Solche Erläuterungen möchte ich mir von dem deutschen Herausgeber des Zend-Avesta wol ausgebeten haben. Eine jede Zeile giebt ihm Anlaß dazu. — Dann würde es aber auch dem einfältigsten Leser einleuchten, daß das von einer so reizen-

reizenden Seite geschilderte zoroastrische System, ein blosses, vom gröbsten Aberglauben und Abgötterey strotzendes, schwärmerisches, spinosistisches Lehrgebäude sey.

(33.)

Und die kräftigsten Gegenmittel sind, auch zuweilen nicht in Jahrtausenden, vermögend, diese Krankheit zu heilen.

Doch ich habe, um die Sache nicht zu übertreiben, noch viel zu wenig gesagt; wenn ich nur von solchen Ländern redete, die von den lichtvollen Nationen abgesondert liegen. Auch Ives sagt: „daß es noch Leute um **Mosul** gebe, die den **Teufel anbeten**, weil er sich **einst bekehren**, und zu einem grossen Ansehen gelangen werde.„ — An einem Orte, wo der **Patriarch der nestorianischen Syrer** noch jetzt seinen Sitz hat; wo die

christliche Religion sehr früh blühete, und viele Jahrhunderte hindurch, die herrschende war; wo es nun die mahomedanische, die geschworne Feindin der Abgötterey ist! — Aber, man wird sich so sehr nicht darüber wundern, wenn man bedenkt: daß diese Krankheit so allgemein zu allen Zeiten war; daß die Priester ihr Interesse dabey so sehr fanden; und daß diese Gegend der Schauplatz der **Ormuzd-Diener** zu allen Zeiten gewesen ist. **Ahriman** war ja auch ein eben so mächtiger **Potentat** als **Ormuzd**. Wer kann es ihnen verdenken, wenn sie nun, da die ganze heydnische Welt (wenn ich **einen** ausnehme,) das unermeßliche Uebergewicht des Bösen über das Gute behauptete, auch lieber Anbeter des allmächtigen **Ahrimans** seyn wollten, der ihnen schaden könnte, welches von dem braven **Ormuzd** nicht zu befürchten war. —

(34.)

Doch gabs noch wol eine Ausnahme.

Ich nehme einen aus, und glaube mit dem Kasaubon: (Siehe *Meric. Casaub.* in Diogen. Laert. L. IX. n. 19. ad verba Xenophanis: τα πολλα ἡττω νϰ εινοι·) daß die goldenen Worte des Euripides, wenn er das unermeßliche Uebergewicht des Guten, welches den Menschen ertheilet worden, gegen das allgemeine Vorurtheil so schön und nachdrücklich behauptet, sein Andenken allein verewigen können:

— Ελεξε γαρ τις ὡς τα χειρονα
Πλειω βροτοισιν εςι των αμεινονων.
Εγω δε τϰτοις αντιαν γνωμην εχω
Πλειω τα χρηςα των ϰαϰων ειναι
βροτοις.

„Man sagt zwar: daß den Sterblichen mehr Böses als Gutes zu Theil worden sey. — Ich bin

aber

aber einer diesem ganz entgegengesetzten Meynung: den Sterblichen ward mehr **Nützliches** als **Schädliches** beschieden.„

Seneka redet auch davon gleichfalls, seiner Gewohnheit nach, mit rührenden Empfindungen. (De Benefic. L. IV. Cap. 4. & 5.) Aber zu geschweigen, daß ihn **Euripides** Jahrhunderte vorgieng, konnte dies ihm auch schon durch jüdische und christliche Nachrichten bekannter seyn. — Genug, zu Zoroasters Zeit war das Gegentheil die allgemeine Lehre. Jedermann bemerkte die unermeßliche Reihe des sittlichen und natürlichen Uebels; oder die unzähligen Siege und ausgebreitete Herrschaft Ahrimans. Was Wunder, daß er seine Anbeter erhielt!

(35.)

Zoroaster machte das Uebel nur ärger.

Hätte ers doch nur dabey gelassen: so wäre es vielleicht bey der schon längst von

den Magiern erfundenen Thorheit geblieben. Aber das Entsetzlichste ist: daß er, so wie er auf der einen Seite -- Alles, was zum Reiche Ormuzd's gehörte, (von der Sonne an, bis auf die kleinsten Feuerfunken; vom Leviathan an, bis auf den kleinsten Wurm,) vergötterte; er auf der andern Seite — Alles, was überhaupt zum Reiche Ahrimans gerechnet wurde, verteufelte. — Ausser den namhaften grossen Erzdews giebts Myriaden kleiner, so viel es nemlich Kreaturen giebt, welche eine unangenehme Empfindung bey einem Menschen erregen können. Auf jedem Hagel Korn, auf jeder Schneeflocke wohnet einer. Darum geschiehet vermuthlich so oft der Menge Dews, die aus Norden kommen, Meldung. Ja die ganze Athmosphäre ist voll davon. Gelehrte Leser wissen dies Alles schon zum Theil aus den alten griechischen und rabbinischen Originalschriften, oder auch aus einem Stanley, Buxtorf, Brisson, Bullinger, Naude, Herbelot, ꝛc. und

 ins=

insbesondre aus dem Hyde. So hat auch **Wetstein** bey den Stellen seines N. T. die von den **Dämonischen** handeln, beträchtliche Zeugnisse, aus ächten Quellen angeführt.

(36.)

Eine Probe, und zugleich ein merkwürdiger Beweis aus dem deutschen Zend-Avesta.

Aber um der Leser willen, die weder Beruf noch Gelegenheit haben, dergleichen Schriften nachzulesen, denen mein Buch hauptsächlich gewidmet ist, sey mirs erlaubt: aus der **kurzen Darstellung des Lehrbegrifs der alten Perser**, welche sich gleich im Anfange des **ersten Theils der deutschen Uebersetzung** des Zend-Avesta befindet, das kurze Stück anzuführen, in welchem der Verfasser einen Auszug aus der Lehre des **Zoroasters**, von dem bösen **Principio** und den **Erzdews** macht.

Von Ahrimans Reich heißts Kap. VI. S. 21 = 23. „Ahriman, grundarger Feind Ormuzd's, und alles Guten, dachte, sobald er nur konnte, auf Schöpfung einer Reihe von Wesen, die ihm in Allem ähnlich wären; Feinde Ormuzd's und seiner reinen und guten Geschöpfe, wie er, und die, wie Ahriman, aus innerem Quell der Bosheit und Feindschaft, an Zerrüttung der Welt Ormuzd's arbeiteten. Wie auf Erden Thier gegen Thier ist; so ist im Reiche der unsichtbaren Wesen Geist gegen Geist. Die ersten sieben sind das im Reiche der Finsterniß, was die sieben Amshaspand's im Lichtreich sind; jeder hat seinen besondern Namen und besondern Widersacher unter den Amshaspand's, womit er zunächst zu kämpfen hat. Diese sieben **Erzdews** sind an die sieben Planeten gekettet. Eigentlich ist ihr Zug von **Norden** aus; sie sind weiblichen und männlichen Geschlechts; alle Uebel, wie sie Namen haben mögen, kommen von ihnen; jeder ist eine besondre Quelle besonderer Uebel. Andre sind Mit-

wirker, wie Amshaspand's ihre Begleiter und Mitwirker (Hamkar's) an Ized's, und diese an geringern Ized's haben. Sie erscheinen unter allerhand Gestalten auf Erden, wie Schlange, Wolf, Mensch, Fliege. — Am Ende der Dinge und Zeit soll Alles ohne **Dew's** seyn, so daß nach einigen Gelehrten unter den Parsen alle **Dew's**, **Ahriman** ausgenommen, zernichtet werden sollen; nach Andern soll nicht nur Ahriman, sondern auch die sieben Erzdews wieder Licht werden. Ihre Zahl ist, wie bey guten Geistern, über zehn tausendmal tausend. Ich will doch einiger ihre Namen mit ihren Hauptcharaktern hersetzen.„

1.) „**Akuman** — unter allen von Ahriman zuerst geschaffen, Bahmans Neidbuhler, ganz Gift in seinen Gedanken, unter allen Dews der häßlichste. Er plagt vorzüglich den edel und gut lebenden Menschen.

2.) **Areschk** — Dew der Neidsucht.

3.) Aschmogh — ein Erzdew, raubt alles Gute von der Erde, und bringt dafür alles Böse; das Wort der Wahrheit ist ihm wegen ausserordentlicher Grundbosheit, unerträglich. Er heißt auch zweyfüssige Schlange.

4.) Astujad — Dew des Todes, raubt den Todten die Seele.

5.) Boete — besitzt und lähmt Gelenke und Fugen des menschlichen Leibes.

6.) Derevesch — Dew der Armuth.

7.) Djadu — Dew der Magie.

8.) Dje — Dew der Unreinigkeit.

9.) Eghetesch — Dew der Zerrüttung des Herzens.

10.) Eschem — Dew des Neides, Seroschs Neidbuhler.

11.) Epeosche — erscheint unter Roßgestalt.

12.) Kesosch — giebt Zwerggestalt.

13.) Khevezo — Todtenbesitzer.

14.) Khiveh — Feind des Feuers und Wassers.

15.) Xonde — Dew der Trunkenheit.

16.) Nesosch ein ganzes Heer von Dew's, die aus Norden schwärmen.

17.) Peetesch — Dew aller Reden der Falschheit, Lästerung.

18.) Sor — Serosch Neidbuhler.

19.) Vaziresch — besitzt die Todten.

20.) Vato — Dew des Ungewitters.

21.) Verin — wider den Regen.

22.) Zaretsch — Allverderber. u. s. f.„

„Dies sind die hauptsächlichsten und am meisten vorkommenden Dewnamen. Fast jedes Laster, jede böse Neigung, jede Plage, jede Krankheit — hat ihren Dew; jeder Wohlthäter, unter den Amshaspand's und Jzed's hat mit vielen, und besonders mit einem Hauptdew zu kämpfen.„

„In diesem beständigen Kampf guter und böser Geister, Menschen, Kräfte — liegt nun

nun die Mischung des **Guten und Bösen**, wie sie in der Welt sichtbar ist. Alles Gute, lebendige Kraft und Wirkung, leitet der **Parse** aus einer Quelle her, und führt es wieder in dieselbe zurück. Die Thätigkeit eines Wirkenden, der vielleicht der Zehntausendste in der Reihe der Wirkungen ist, reicht doch mit Allem, worin er lebt und geschäftig seyn kann, in der Kette der Ursachen, bis an die **unbegränzte Zeit**. Eben so hält sichs mit dem Bösen. Das Böse, was hier geschiehet, hat seinem Keim im Abgrunde der Abgründe. Dieser heißt eigentlich der Zeugungsort aller Keime der Finsterniß oder des Bösen. Dies hält nun den Parsen in einer beständigen Regsamkeit, Lebendigkeit, Aufmerksamkeit. Diese **Welt der Uebel**, wie er sie nennt, ist nun einmal unter gute und böse Principien, Wesen, wirkende Ursachen vertheilt. Des guten ist allzeit nur so viel vorhanden, als wirkende Ursachen sind, und **Ahriman** mit seinen **Dew's** geschlagen wird; darum siehet sich jeder

Parse an, wie einen Krieger unter dem Volke Ormuzd's; darum kann er nicht sündigen, ohne alle Gute Ized's zu betrüben, die Kräfte des Guten in Ormuzd's Welt zu schwächen, und keine Todsünde zu begehen, ohne selbst ein Dewmensch, ein Glied in Ahrimans Welt zu werden.„

Auch diese Probe wird es mit dem Vorhergesagten erklären, und beweisen, was ich behauptet habe: — Daß man sich nemlich, vom Zend-Avesta wol schwerlich einen grössern Dienst für die Religion überhaupt, und die Erklärung der H. Schrift insbesondre versprechen könne, als daß man daraus die Geschichte und die Sprache des Irrthums und der Teufeleyen näher kennen lerne. —

(37.)

Seine Grundsätze waren schon den Alten bekannt, und belobt.

Ich muß aufrichtig gestehen: daß ich von dem Anquetilschen Zend-Avesta nicht so

so denke, als er und die mit einem gleichen Enthusiasmus von demselben redenden deutschen Gelehrten, insbesondere unser Herausgeber und der Verfasser der Erläuterungen zum neuen Testament, aus einer neueröfneten morgenländischen Quelle. Riga, bey J. F. Hartknoch. 1775. welche, ungeachtet der auffallenden Aehnlichkeit ihrer Denkungs- und Schreibart, doch gewiß verschiedene Personen seyn sollen. Das was Bourcher und Frazer davon aufgesucht und auch was Hyde gebraucht hat, war gegen das Anquetilsche freylich unvollkommen. Aber der Augenschein lehret auch, daß letzteres nicht Alles enthalte, was die Alten davon wußten: und ich zweifele nicht, oder die ächte Quelle, aus der Alles geflossen ist, sey verlohren worden. Sollte der gelehrte Verfasser der Darstellung rc. wol ein so schönes Gemälde blos, aus dem Neuentdeckten zusammengesetzt haben: wenn er nicht vorher schon das Alte und Neue gelesen hätte, was von diesem in der weiten

Welt

Welt bekannten Zoroaster und seiner Lehre geschrieben ist; vornemlich aber diejenigen Schriften, in welchen er von seiner guten Seite betrachtet wird? **Plato** giebt schon den Hauptton an, wenn er die **Tugenden** aufzählt, welche man von einem **persischen Könige** forderte, und hinzufügt: „ daß man ihm zu dem Ende den weisesten Lehrer ausgesucht habe, um ihn in der Zoroastrisch-Ormuzdischen **Magie** zu unterrichten. „ (Ὧν ὁ μεν μαγειαν τε διδασκει την Ζωρωαςρȣ τȣ Ὡρομαζȣ: *Plato* in *Alcibiade* I. p. 441. C.) Er bringt den Inhalt derselben zu zwey **Hauptstücken**: „ den **Gottesdienst** und die **königlichen Gesetze**. „ (Ἐςι δε τȣτω θεων θεραπεια· διδασκει δε και τα βασιλικα. ibid.) **Plutarch** handelt vom Zoroaster weitläuftig in seinem angeführten Buche: ich geschweige derer, welche von **Persiens**, oder der **philosophischen Geschichte** handeln, wie auch der **Kirchenväter**; aus welchen alle

die

die vorher angeführten Schriftsteller gesammlet haben. Sie alle sind auch feurige Lobredner des Zoroasters.

(38.)

Hyde ist hier der Originalschriftsteller.

Insbesondre darf man nur den einzigen Hyde gelesen haben, um den ganzen Enthusiasmus des deutschen Gelehrten nicht mehr so sehr auffallend zu finden. Er erkläret ihn „für einen erhabenen Weltweisen, von strenger Religion, und den allergelehrtesten Mathematikus: so daß es kein Wunder ist, daß er Persien ꝛc. zur höchsten Verehrung seiner Person gebracht hat.„ (*Hyde* Hist. Relig. vet. Persarum. pag. 16. Oxoniae 1700. in 4.) Es ist zum Erstaunen, wie viel Mühe er sich giebt, ihn von dem Vorwurfe der Abgötterey zu befreyen. Ich will nur seine Rechtfertigung des **Feuerdienstes** zur Probe anzuführen.

„Das=

„Dasselbe, sagt er, gilt auch von ihrer Anbetung des Feuers, welches sie, wie ich vorher berührt habe, die Juden nachahmend, in ihrem Feuerdienste beybehalten haben.„

„Denn obgleich sie ihm eine gewisse tiefe Verehrung bezeugen, und zwar durch Niederfallen aufs Angesicht: so ist dies doch keine göttliche, sondern blos bürgerliche Anbetung, auf die Art, wie mans im Morgenlande gegen einen jeden Fürsten beobachtet, und auch ehemals gegen die Engel, als Gesandten Gottes, dessen Person sie vorstelleten. Hiervon haben wir nicht allein unter dem alten, sondern auch unter dem neuen Bunde Beyspiele, da die zum wahren Glauben bekehrte Frauen die Engel, welche sie beym Grabe Christi sahen, aufs Angesicht niederfallend, anbeteten: ungeachtet sie gar wohl wußten, daß es nicht Gott, sondern Engel seyen, wie aus ihren eignen Worten erhellet, wenn sie bezeugen: daß sie eine Erscheinung der

Engel

Engel gesehen hätten. „ (ebendas.) Und so erkünstelte er, gleich dem Verfasser der Darstellung, ein zoroastrisches System: welches, im Anfange dieses Jahrhunderts, die ganze gelehrte Welt in ein ehrfurchtsvolles Erstaunen setzte.

(39.)

Zend-Avesta als Ausleger der H. S.

Ich leugne im übrigen nicht, daß die Gelehrsamkeit ausser dem Erwiesenen, nemlich der Kenntniß von den Quellen und der Beschaffenheit der so weit verbreiteten Irrthümer und ihrer Sprache, noch verschiedene andere Vortheile aus diesem neuentdeckten Zend-Avesta ziehen könne. — Durch die Diener Ormuzd's ward die eigentliche und bildliche moralische Sprache erweitert, und die Juden nahmen sie größtentheils in ihre Theologie auf. Viele derselben haben auch ihre eigenthümliche Schönheit. — Christus und seine Apostel fanden sie vor, und mußten sich dersel-

ben gleichfalls bedienen. — Und in so weit wird ein Ausleger, der mit derselben unbekannt ist, von manchen Stellen, in welchen z. E. das **Licht** und die **Finsterniß** ꝛc. vorkömmt, nur schale Erklärungen geben, deren Nachdruck durch die Bekanntschaft mit der zoroastrischen Sprache entdeckt wird. Aber so lächerlich es schon wäre, wenn er nun dergleichen Anspielungen in allen Worten, die auch bey allen Nationen einen gewöhnlichen Sinn haben, finden, und dann seine zoroastrische Gelehrsamkeit überall anbringen wollte: so gefährlich und der reinen Lehre der Offenbarung nachtheilig würde es seyn, wenn er dann sogar den Sinn dadurch bestimmen wollte.— Auf die Art wäre es leicht, alle hohen Lehren und Geheimnisse des Evangelii wegzuerklären; und sie mit zoroastrischem Unsinn zu ersetzen.

(40.)

(40.)

Zend-Avesta's Sittenlehre.

Was Zend-Avesta's so sehr bewunderte Sittenlehre betrift: so scheints mir, als ob so wol **Hyde**, als der **Verfasser der Darstellung** mehr zeigen, — was er wol hätte denken können oder sollen, als was er wirklich gedacht hat. — Lese ich die Liturgien selbst, so kömmt es mir vor, als wenn ich aus einem Sandhügel eine Perle suchen müßte, wenn ich seine moralischen Vorstellungen zur Absicht habe. — **Plato, Cicero, Epiktet, Arrian, Antonin, Plutarch, Seneka** stören mich auch wol, wenn sie unter ihre vortreffliche Sittenlehren, einen, aus ihrem philosophischen oder religiösen System genommenen groben Irrthum, mit einfliessen lassen. Aber wie leicht ists, zu entdecken! Und wie viel Entschuldigung verdienen sie nicht wegen dieser einzelnen wilden Auswüchse: da sie mich sonst ununterbrochen

mit den Schätzen ihrer holden Weisheit wohlthätig bereichern. — Allein Ekel und Unwillen überfällt mich, wenn ich auch nur eine unsinnige **Litaney** an **Hom**, oder **Zur** 2c. lese; wenn ich ihrer zuweilen verschiedene nach einander lese, in welchen kein moralischer edler Gedanke, kein gesunder Verstand vorkömmt.

(41.)

Widerlegung eines fein ausgedachten Vorgebens.

„Man muß in die zoroastrischen Geheimnisse eingeweihet seyn; man muß den Geist Ormuzd's allenthalben leben, weben und schweben sehen.„

Dafür behüte mich lieber Herre Gott! So bald mich ein solcher Unsinn anwandelte, würde ich ängstlich ausrufen: Alle guten Geister loben Gott den Herrn! — Und gesetzt auch, daß diese **Gelehrten**, die so hoch-

hochgerühmte Moral wirklich aus dem Innern des zoroastrischen Lehrgebäudes hervorgezogen, und nicht in dasselbe hineingetragen hätten: so kann es ihnen doch auch gewiß nicht unbekannt seyn, — daß es bey der Sittenlehre vornehmlich auf die Gründe der Verbindlichkeit, und auf die Bewegungsgründe, und eine lichtvolle Erkenntniß ankomme; — daß die Liebe, welche Jemand zu seinem Abgötzen oder heiligen Schutzpatron hat, oft feuriger sey, als die Liebe Gottes bey dem rechtschaffensten Christen; und daß jene doch thöricht sey, und die schädlichsten Folgen nach sich ziehe. — Es ist kein so unvernünftiges philosophisches oder Religions-System ausgedacht worden, welches nicht einzelne prächtige Folgen haben sollte. Man erwäge sie nur, insbesondre die aus der **morgenländischen Philosophie** fliessenden, so wie sie ein **Brucker** oder **Mosheim** entwickeln. Sollte nicht Mancher, bey einzelnen Theilen dieser Lehrgebäude, auf die Gedanken gekommen seyn: daß ihre Erfinder erhab-

 ner

ner und göttlicher dächten, als die recht-gläubigen Lehrer ihrer Zeit insgesammt? Kein Vernünftiger wird sich unterdessen dadurch in seinem Glauben irre machen lassen. — Aber wie leicht kann sich nicht Jemand, aus Mangel an Einsicht, bey einer zur Schwärmerey geneigten Denkungsart, auf Misbegriffe und Zweifel gegen den Glauben der Christen verleiten lassen: wenn ein solches System, von einem gelehrten Christen, in der **Muttersprache**, mit allem Aufwande des Witzes und der Gelehrsamkeit, **enthusiastisch** und **panegyrisch** erhoben wird. — Ich kann eben nicht sagen, daß ich dergleichen Gefahr bey dem deutschen **Zend-Avesta** befürchte. Aber ich habe das Vertrauen, daß es vielen rechtschaffenen und einsichtsvollen Lesern nicht misfallen werde: daß ich Dasselbe durch diesen Versuch etwas beleuchtet; dem gewöhnlichen Reize der Neuigkeit vorgebeugt, und denen, die der Sache unkündig sind, gleichsam den Gesichts-

punkt

punkt gezeigt habe, aus welchem sie es betrachten müssen.

(42.)

Beschluß.

Wenn ein vielleicht gefälltes **voreiliges Urtheil**, als ob diese Dissertation über Zend-Avesta hier nur so von ungefähr ihren Platz gefunden habe, durch diese wichtigen Gründe noch nicht widerlegt werden könnte; so wird auch der unaufmerksamste Leser doch unvermerkt zu der Ueberzeugung gekommen seyn: — daß sie dem Endzwecke des ganzen Buchs vollkommen entspreche; — da sie auf die wahre Quelle führet, aus welcher die so übertriebenen als schädlichen Grundsätze der **gemeinen Lehre vom Teufel** geflossen sind; so daß dadurch nicht allein der Vorwurf, welcher mit scheinbaren Gründen in dieser Absicht der H. S. gemacht wurde, gehoben wird; sondern auch unzählige Zeugnisse derselben, die von der Sache handeln, in ihrem ei-

genthümlichen Lichte erscheinen. Was ich im übrigen von dem Buche selbst und dem Zoroaster gesagt habe, dienet mittelbar zum Zwecke: und war um so viel nöthiger, da viele meiner Leser vermuthlich mit demselben nicht bekannt sind, und mir bisher wenigstens, nicht einst eine Recension desselben zu Gesichte gekommen ist.

Sollte auch die Laune in der ich dies ganze Büchlein geschrieben habe, nicht durch die Vorrede vollkommen gerechtfertiget seyn, so bitte ich noch über das zu bedenken: daß ich zur Verfertigung desselben keine andre Zeit gehabt habe, als die wenigen Erholungsstunden, welche mir, bey einer langen Reihe ernsthafter Amtsgeschäften, in etlichen Wochen übrig blieben; so daß ich mir durchs Schreiben die Heiterkeit verschaffen mußte, die ich sonst im Umgange und in unschuldigen häuslichen Freuden finde; und der ich nothwendig bedarf.

Es ist mir gar nicht einerley, ob ich Beyfall oder Tadel verdiene. — Kann man mir gegründete Vorwürfe machen: so verspreche ich nicht, gleich dem **Frager** „eine vollkommne Gleichgültigkeit.„ Sollte ich gar boshaft angefeindet werden, so würde ich Ursache haben über dieses **Kind des Vergnügens** unwillig zu werden. Denn da ich schon aus ähnlichen Erfahrungen weis, daß ich nicht lange **anonymisch** bleibe, so würden die Beleidigungen persönlich seyn: und ich in Zukunft dieses Mittels beraubt werden, um mich bey dem Ernste, den ich sonst im Reden und Schreiben zu beobachten habe, aufzuheitern. — Doch wozu dieses? Ich bin Niemanden persönlich feind. Auch einen unverbesserlichen Beleidiger pflege ich blos damit zu strafen, daß ich ihn meide, und, — an statt ihm mit **Zoroaster** zu fluchen, für seine Bekehrung, Besserung und Glückseligkeit bete. —

Möchte doch die Lehre Jesu immer heller in ihrer göttlichen Reinigkeit erscheinen, und die heydnischen Vorurtheile des bösen Gewissens verdrängen! — Möchte die sklavische Furcht vor dem Teufel doch überall der kindlichen Furcht vor Gott, und dem Hasse der Laster weichen! — Möchte ich doch, durch meine ernstlichen Bemühungen, und auch durch diese kleine Schrift, das Meinige dazu beytragen können!

Κερδαντεον το παρον.

Inhalt.

Erster Theil: Prüfung der Gründe des Fragers = S. 1.

Anhang: Dissertation über die Hauptstelle 1 Petr. 5, 8. S. 113.

Zweyter Theil: Prüfung der Zweifel des Fragers = S. 247.

Anhang: Dissertation über Zend-Avesta's Nutzbarkeit. S. 335.

Anmerkungen.

I. Der Verfasser ersucht folgendes zu korrigiren:

(Wo S. Seite, Z. Zeile, ſt. ſtatt l. lies, a. auszulöschen, v. u. von unten, andeutet.)

S. XXI. Z. 2. gehört das Zeichen — nach Z. 3. S. 19.

Erſt. Th. S. 8. Z. 10. ſt. etliche, l. in etlichen. S. 30. Z. 4. ſt. ܐܡܘܪܐ, l. ܐܡܘܪܐ S. 40. Z. 9. ſt. Indien, l. Judäa. S. 44. Z. 4. v. u. a. einigen. S. 64. Z. 11. ſetze am Ende das Zeichen („) S. 77. Z. 4. v. u. ſt. berührt, l. berühmt. S. 135. 139. und 143. ſind über den §§. die Zahlen (9.) (10.) (12.) hinzuzuſetzen. S. 198. Z. 3. ſt. 343=7. l. 34=37. S. 233. Z. 5. ſt. er, l. es.

Zweyt. Th. S. 270. Z. 10. ſt. Sechſtens, l. Viertens. S. 271. Z. 13. ſt. Siebentes, l. Fünftens. S. 285. Z. 9. v. u. l. Einbildungskraft. S.

286.

286. Z. 6. v. u. a. nicht. S. 333. Z. 13. und 15. st. ausser der — Ursache, l. ausser den — Ursachen. S. 349. Z. 3. l. Gusurate.

II. Zeit und Raum erlauben mir jetzt nicht, ein Register der erläuterten Schriftstellen beyzufügen. — Ich bitte aber, die Bibel bey der Hand zu haben, und die Stellen selbst nachzusehen: man mag nun entweder mit **kritischen Augen**, oder zur **Erbauung**, oder blos zum **Vergnügen** lesen wollen.

III. Man braucht der Blätter des Fragers nicht, um meine Schrift zu verstehen. — Er gab nur blos den Anlaß: und Alles, worauf ich mich in Ansehung seiner beziehe, ist Wort für Wort an den gehörigen Orten eingerückt worden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Runge, Conrad Heinrich,

Man muß auch dem Teufel nicht zu viel aufbürden bey Gelegenheit der Brochü
re: Sollte der Teufel wirklich ein Unding seyn? ; beherziget von einem
Freunde der Wahrheit

Bremen 1776

Polem. 2687 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776820-8
VD18 14728664-001